

# Expertenkommission zur Situation der Kleinen Fächer in Baden-Württemberg

EMPFEHLUNGEN FÜR EIN ZUKUNFTSPROGRAMM ‚KLEINE FÄCHER‘ IN BADEN-WÜRTTEMBERG



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

### Abbildungen der Titelseite (v.l.n.r.)

Bioinformatik – computergestützte Analyse biologischer Daten und Fragestellungen  
Foto: Universität Freiburg

Medieninformatik  
Foto: Universität Konstanz

Detail „Everwinus“ aus „Hildebert distracted by a mouse.“  
© Prague, Capitular Library, codex A 21/1, fol. 153r

Laser-Ablation mit Goldobjekt (Probenkammer) / EDRFA Fischerscope / Mikroskopie /  
Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie an den rem  
© Reiss-Engelhorn-Museen, Foto: Carolin Breckle

Darstellung eines mongolischen Lama (Lehrers), 18.-19. Jahrhundert,  
Foto: Linden-Museum Stuttgart

Vorratsgefäß aus Ton aus Uruk-Warka, 2. Jahrtausend vor Chr.  
(Uruk-Warka-Sammlung des Deutschen Archäologischen Instituts  
an der Universität Heidelberg)  
Foto: Friederike Elias

---

Expertenkommission  
zur Situation der Kleinen Fächer  
in Baden-Württemberg

EMPFEHLUNGEN FÜR EIN ZUKUNFTSPROGRAMM ‚KLEINE FÄCHER‘ IN BADEN-WÜRTEMBERG



# Inhalt

Vorwort	6
Mitglieder der Expertenkommission	7
Zusammenfassung und Empfehlungen	8
1. Einleitung	15
2. Zukunftsprogramm ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg	25
2.1. Empfehlung 1: „Incentives und Förderinstrumente“	27
2.2. Empfehlung 2: „Kommunikation und Moderation“	28
2.3. Empfehlung 3: „Ergebnissicherung und Prozessevaluation“	29
2.4. Empfehlung 4: „Transfer und Sichtbarkeit“	30
2.5. Empfehlung 5: „Vernetzung und Ausbau“	31
3. Impulsbereiche	35
3.1. Kompetenz, Studiengang, Fach – Existenzformen ‚Kleiner Fächer‘	35
3.2. Personelle Rahmenbedingungen in Lehre und Forschung	39
3.3. Materielle Rahmenbedingungen (Lehr- und Forschungsinfrastruktur)	42
3.4. ‚Kleine Fächer‘ im Spannungsfeld zwischen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen	44
3.5. Qualitätsmanagement und -entwicklung	46
3.6. Sichtbarkeit, gesellschaftliche Relevanz und Transferleistungen in die Gesellschaft	49
3.7. Monitoring und Moderation	51
4. Erhebung an den Landesuniversitäten in Baden-Württemberg	57
4.1. Methodik und Ziele der Datenerhebung	57
4.2. Fragenkataloge	60
4.3. Ausgewählte Umfrageergebnisse	62
5. Dokumentation Symposium „Vielfalt. Kompetenz. Zukunft. ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“	71
5.1. Grußworte	71
5.1.1. Ministerin Theresia Bauer	71
5.1.2. Dr. Dietrich Nelle	75
5.2. Keynotes	77
5.2.1. Professor Dr. Bernhard Eitel	77
5.2.2. Dr. Nicola Leibinger-Kammüller	82
5.2.3. Professor Dr. Hermann Parzinger	87
5.3. Best-practice Beispiele	94
5.3.1. Altertumswissenschaftliches Kolleg Heidelberg (AKH)	94

5.3.2.	Asien-Orient Institut (AOI)	95
5.3.3.	Berliner Antike-Kolleg (BAK)	96
5.3.4.	Heidelberg Center for the Cultural Heritage (HCCH)	97
5.3.5.	Heidelberg Center for the Environment (HCE)	99
5.3.6.	Institute for Ancient Near Eastern Studies (IANES)	100
5.3.7.	Kulturlandschaft Hohenlohe	101
5.3.8.	Reiss-Engelhorn-Museen (rem) Mannheim	102
5.3.9.	SFB 564 – Nachhaltige Landnutzung und ländliche Entwicklung in den Bergregionen Südostasiens	103
5.3.10.	Sprachalltag in Nord-Baden-Württemberg (SNBW)	104
	Danksagung	108
	Literatur/Quellen	109

#### **INSETS „KLEINES FACH IM FOKUS“**


Fokus 1: Paläoanthropologie	
„Älteste Geschichte – modernste Technik“	12
Fokus 2: Assyriologie	
„Von Heidelberg nach Bagdad“	22
Fokus 3: Meteorologie	
„Forscher fangen Wolken ein: Messkampagne mit nie gekannter Genauigkeit“	32
Fokus 4: Klimaforschung	
„Der faszinierende Salzsee“	54
Fokus 5: Latein	
„Schlüsselqualifikation Latein“	68
Fokus 6: Sinologie	
„Kleiner Kaffee, großer Effekt“	92
Fokus 7: Wirkungsgeschichte der Technik	
„Originell scheitern“	106

#### **3 FRAGEN AN ...**

Eckart Köhne, Direktor des Badischen Landesmuseums Karlsruhe	42
Jennifer Grünwald, Doktorandin der Skandinavistik an der Universität Freiburg	47
Petra Gerster, Journalistin und Fernsehmoderatorin	50
Ulrike Groos, Direktorin des Kunstmuseums Stuttgart	73
Antje von Dewitz, Geschäftsführerin der VAUDE Sport GmbH & Co. KG Tett nang	88

# Vorwort



 Klein sind so manche Fächer im Hinblick auf Personal, Studierende oder die Zahl der Hochschulstandorte, an denen sie vertreten sind. Groß jedoch ist ihre Bedeutung: Auf die Kompetenz, auf die Sichtweisen, Methoden und Perspektiven der ‚Kleinen Fächer‘ ist die Wissenschaft zwingend angewiesen, will sie unsere komplexe und vielfältige Welt beschreiben und erklären. Die ‚Kleinen Fächer‘ gehören zum Kern der Wissenschaftslandschaft.

Es ist also kein Luxus, sondern Notwendigkeit, sich mit den ‚Kleinen Fächern‘ zu beschäftigen. Denn obwohl sie erfolgreich arbeiten und weltweit anerkannt sind, stehen viele ‚Kleine Fächer‘ seit Jahrzehnten unter Druck.

Deshalb hat das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst im Jahr 2013 die „Expertenkommission zur Situation der ‚Kleinen Fächer‘ in Baden-Württemberg“ eingesetzt. Sie erhielt den Auftrag, Empfehlungen zu erarbeiten, die geeignet sind, die Vielfalt strukturprekärer Fächer zu erhalten, ihre Kompetenz zu stärken und ihre Zukunft zu gestalten. Eine vielschichtige Aufgabe, nicht zuletzt, weil die Expertenkommission sowohl geistes- als auch naturwissenschaftliche Fächer in den Blick genommen hat.

Der nun vorliegende Bericht zeigt, dass die ‚Kleinen Fächer‘ in Baden-Württemberg auf einem hervorragenden Niveau arbeiten. Er lässt aber auch keinen Zweifel daran, dass Spielräume für eine Weiterentwicklung bestehen und genutzt werden müssen. Die Expertenkommission formuliert fünf Empfehlungen, die dazu beitragen sollen, die Zukunftsfähigkeit der ‚Kleinen Fächer‘ strukturell zu sichern.

Die Empfehlungen ruhen auf zwei Säulen: Auf einer Bestandsaufnahme an baden-württembergischen Universitäten, die erstmalig im Land verlässliche Daten über die ‚Kleinen Fächer‘ zur Verfügung stellt. Und auf den Diskussionen des Symposions „Vielfalt. Kompetenz. Zukunft“. Im Mai 2014 war es das erste große Forum in Baden-Württemberg, um die Komplexität und Heterogenität des Themas zu erörtern.

Ich danke allen, die an Umfrage und Symposium teilgenommen haben und der Arbeit wichtige Anregungen mit auf den Weg gegeben haben. Mein besonderer Dank gilt aber der Expertenkommission selbst für ihre engagierte und ausgezeichnete Arbeit.

Die Landesregierung wird die Empfehlungen der Expertenkommission aufgreifen und entsprechende Maßnahmen in einer Landesinitiative bündeln. Diese Initiative verstehe ich dabei als eine gemeinsame Unternehmung, zu der ich alle Akteurinnen und Akteure einlade, die die Zukunft der ‚Kleinen Fächer‘ gestalten.

Theresia Bauer MdL

Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg

# Mitglieder der Expertenkommission

## SPRECHER

Professor Dr. Markus Hilgert –

*Direktor des Vorderasiatischen Museums der Staatlichen Museen zu Berlin*

## MITGLIEDER

Professor Dr. Thomas Bohlen –

*Professor für Angewandte Geophysik am Karlsruher Institut für Technologie (KIT)*

Professor Dr. Carsten Eulitz –

*Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft mit Schwerpunkt Neurolinguistik an der Universität Konstanz*

Professor Dr. Norbert Franz –

*Professor für Ostslavische Literaturen und Kulturen an der Universität Potsdam*

Professorin Dr. Stefanie Gropper –

*Professorin für Skandinavistik an der Universität Tübingen*

Professorin Dr. Marlies Heinz –

*Professorin für Vorderasiatische Archäologie an der Universität Freiburg*

Professor Dr. Felix Heinzer –

*Professor für Lateinische Philologie des Mittelalters an der Universität Freiburg*

Professor Dr. Reinhard Johler –

*Professor für Empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen*

Professor Dr. Peter Scholz –

*Professor für Alte Geschichte an der Universität Stuttgart*

Professor Dr. Karl Stahr –

*emeritierter Professor für Allgemeine Bodenkunde mit Gesteinskunde an der Universität Hohenheim*

Professor Dr. Bernhard Tschofen –

*Professor für Populäre Kulturen mit Schwerpunkt kulturwissenschaftliche Raumforschung an der Universität Zürich*

# Zusammenfassung und Empfehlungen

Vielfalt fördern, Kompetenz ausbauen, Zukunft gestalten – dies ist die Leitidee, der sich die im Januar 2013 vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg eingesetzte Expertenkommission zur Situation der ‚Kleinen Fächer‘ in Baden-Württemberg verschrieben hat. Prägnant bringt sie auf den Punkt, worauf es beim politischen Umgang mit strukturprekären wissenschaftlichen Kompetenzen in erster Linie ankommt: Eine demokratisch verfasste, pluralistische Wissensgesellschaft, in der Wissenschaft und Forschung die Aufgabe haben, auch einen Beitrag zur Bewältigung gesamtgesellschaftlicher Herausforderungen mit vielfach globaler Tragweite zu leisten, muss die Rahmenbedingungen für die größtmögliche Vielfalt des Wissens sowie die optimale Ausbildung von Kompetenzen bei den Trägerinnen und Trägern dieses Wissens gewährleisten, will sie international wettbewerbsfähig ihre eigene Zukunft sowie diejenige der Menschheit insgesamt mitgestalten.

Die Expertenkommission ist daher überzeugt davon, dass die langfristige Wettbewerbs- und Zukunftsfähigkeit des Wissenschaftsstandorts Baden-Württemberg auch davon abhängt, ob und wie es gelingen wird, strukturprekäre wissenschaftliche Kompetenzen auf qualitativ hohem und strukturell angemessenem Niveau langfristig zu sichern und die Weiterentwicklung dieser Kompetenzen im Hinblick auf ihre Aufgaben in Wissenschaft und Gesellschaft nachhaltig zu fördern. Dass die politische Herausforderung ‚Kleiner Fächer‘ nicht nur in Baden-Württemberg besteht, sondern – unter diesen Vorzeichen betrachtet – auch eine nationale und internationale Dimension hat, liegt dabei auf der Hand.

Die Expertenkommission hat zur Erreichung dieser ambitionierten Ziele ein Arbeitsprogramm entwickelt, das drei methodische Schritte bzw. Instrumente vorsah:

1. die schriftliche Befragung der Vertreterinnen und Vertreter ‚Kleiner Fächer‘ an den baden-württembergischen Universitäten einerseits sowie der Präsidien bzw. Rektorate dieser Universitäten andererseits durch zwei verschiedene, jedoch inhaltlich aufeinander abgestimmte Fragenkataloge;



2. die Erörterung der thematischen Schwerpunkte und zentralen Ergebnisse dieser Befragung im Rahmen des Symposiums „Vielfalt. Kompetenz. Zukunft. ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“, das am 9. Mai 2014 in Stuttgart unter Einbeziehung von Expertinnen und Experten aus verschiedenen Bereichen von Gesellschaft, Wissenschaft und Politik mit dem Ziel stattfand, die zu erarbeitenden Handlungsempfehlungen auf eine möglichst breite Wissens- und Akzeptanzgrundlage zu stellen sowie
3. die Formulierung des vorliegenden Abschlussberichts, der auch die Empfehlungen der Expertenkommission für den politischen Umgang mit strukturprekären wissenschaftlichen Kompetenzen an den Landesuniversitäten Baden-Württembergs in Form des „Zukunftsprogramms ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ enthält.

#### **SIEBEN HOCHSCHULPOLITISCHE IMPULSBEREICHE**

Wichtigstes Ergebnis der Befragung der Landesuniversitäten und des Symposiums „Vielfalt. Kompetenz. Zukunft. ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ ist die Erkenntnis, dass jedes wissenschafts- und hochschulpolitische Handeln im Bereich strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen komplexe Herausforderungen auf insgesamt sieben Feldern zu bewältigen hat, die in diesen Abschlussbericht als „Impulsbereiche“ Eingang gefunden haben:

1. Kompetenz, Fach, Studiengang – Existenzformen ‚Kleiner Fächer‘
2. Personelle Rahmenbedingungen in Lehre und Forschung
3. Materielle Rahmenbedingungen (Lehr- und Forschungsinfrastrukturen)
4. ‚Kleine Fächer‘ im Spannungsfeld zwischen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen
5. Qualitätsmanagement und -entwicklung
6. Sichtbarkeit, gesellschaftliche Relevanz und Transferleistungen in die Gesellschaft
7. Monitoring und Moderation

Für die Expertenkommission verband sich mit dieser Erkenntnis der Auftrag, Empfehlungen zu erarbeiten, deren Umsetzung zur Bewältigung der Herausforderungen und Aufgaben in diesen sieben Handlungsfeldern einen wesentlichen Beitrag leistet. Die Handlungsempfehlungen der Expertenkommission im Rahmen des „Zukunftsprogramms ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ sind miteinander vernetzt und inhaltlich wie strukturell aufeinander bezogen, um eine möglichst große Wirkung und Nachhaltigkeit der empfohlenen Instrumente und Maßnahmen zu gewährleisten.

#### **EMPFEHLUNG 1: „INCENTIVES UND FÖRDERINSTRUMENTE“**

Die Expertenkommission empfiehlt die Einrichtung eines „Strukturfonds ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“. Aus diesem Fonds sollten innovative Konzepte gefördert werden, die in inhaltlicher Hinsicht unmittelbar auf einen oder mehrere der sieben Impulsbereiche des Abschlussberichts bezogen sind und für die dort dargestellten Handlungsfelder auf die Erarbeitung und Erprobung von exemplarischen, zukunftsweisenden Instrumenten, Maßnahmen oder Strukturmodellen zielen. Übergeordnetes Ziel und entscheidendes Kriterium der Förderung muss dabei stets die nationale und internationale Wettbewerbsfähigkeit der ‚Kleinen Fächer‘ in den Bereichen Lehre, Forschung und gesellschaftlicher Transfer sein.

#### **EMPFEHLUNG 2: „KOMMUNIKATION UND MODERATION“**

Die Expertenkommission empfiehlt die Einsetzung eines „Zukunftsrats ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ als landesweite Kommunikations- und Moderationsplattform für alle Akteurinnen und Akteure, die zu Erhalt und Ausbau strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen beitragen können. Der „Zukunftsrat ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ soll darüber hinaus als Fachgremium die Umsetzung der Handlungsempfehlungen der Expertenkommission begleiten und miteinander vernetzen, als Moderator die Erarbeitung eines auf die spezifischen Existenzbedingungen strukturprekärer Disziplinen abgestimmten Systems der Qualitätssicherung und -entwicklung durch die Landesuniversitäten vorantreiben sowie als Multiplikator für das Thema strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen auch über die Grenzen Baden-Württembergs hinaus wirken.

**EMPFEHLUNG 3: „ERGEBNISSICHERUNG UND PROZESSEVALUATION“**

Die Expertenkommission empfiehlt die Einrichtung einer „Forschungsstelle Strukturschwache wissenschaftliche Kompetenzen“ zur wissenschaftlichen Dokumentation und Analyse der aus dem „Strukturfonds ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ geförderten Handlungs- und Strukturmodelle sowie zur Sicherung, Aktualisierung und Auswertung der von der Expertenkommission angelegten Datenbank ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg. Die Arbeit der Forschungsstelle soll auch die Grundlage der Evaluation des „Zukunftsprogramms ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ am Ende seiner 3-jährigen Pilotphase sein.

**EMPFEHLUNG 4: „TRANSFER UND SICHTBARKEIT“**

Die Expertenkommission empfiehlt ein Maßnahmenpaket, das den Transfer von Kompetenzen und Forschungsergebnissen aus den ‚Kleinen Fächern‘ in Wissenschaft und Gesellschaft unterstützt und so die gesamtgesellschaftliche Relevanz ‚Kleiner Fächer‘ unter Beweis stellt. Dadurch soll auch die öffentliche Wahrnehmung der Leistungsfähigkeit ‚Kleiner Fächer‘ in den Bereichen Forschung, Lehre und gesellschaftlicher Transfer verbessert werden.

**EMPFEHLUNG 5: „VERNETZUNG UND AUSBAU“**

Die Expertenkommission empfiehlt der Landesregierung Baden-Württemberg, das „Zukunftsprogramm ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ mit entsprechenden politischen Bemühungen in anderen Bundesländern zu vernetzen und als bundesweiter Motor für die Erarbeitung politischer Lösungen im Bereich strukturrepärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen zu fungieren.

# Paläoanthropologie

## *Älteste Geschichte – modernste Technik*



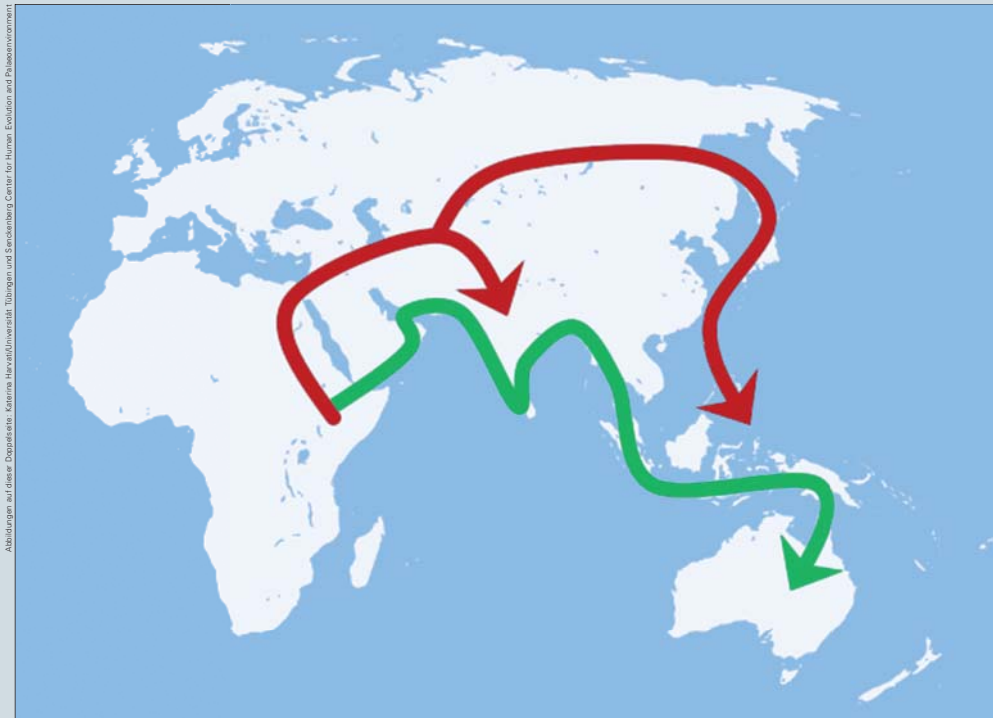
Segmentiertes Milchmolar  
eines anatomisch modernen  
Menschen

Die Paläoanthropologie gehört mit 83 Studierenden zu den kleinen Fächern der Universität Tübingen. Seine Außenwirkung ist jedoch riesig: Die Fragestellungen der Paläoanthropologie begeistern und interessieren Menschen weltweit.

So gehörten Forscher aus Tübingen zu einem internationalen Team von Wissenschaftlern, die bestätigten, dass sich der moderne Mensch in mehreren Wanderungswellen von Afrika ausgehend ausbreitete. Dabei berücksichtigten sie verschiedene Ausbreitungsszenarien, gestützt durch genetische und anatomische Befunde aus der ganzen Welt. Untersuchungen an Milchzähnen aus den ca. 45.000 Jahren alten Fundschichten der paläolithischen Höhle „Grotta del Cavallo“ in Italien konnten durch den Einsatz von hochauflösenden Computertomografien in Verbindung mit virtuellen anthropologischen Vergleichsmethoden eindeutig belegen, dass der moderne Mensch zu dieser Zeit bereits Europa erreicht hatte.

Ein weiterer Fokus der Tübinger Forschergruppe liegt auf der Suche nach Faktoren, die für die unverwechselbaren Gesichtszüge des Neandertalers verantwortlich sind. In einer umfangreichen Studie gelang es, mit dreidimensionaler geometrischer Morphometrie nachzuweisen, dass die Form der Nasenhöhle das Resultat einer Anpassung an klimatische Verhältnisse und die Bedürfnisse des Austausches von Wärme und Feuchtigkeit ist.

Die Projekte stehen prototypisch für die Arbeit der Paläoanthropologie: Mit modernster Technik erforschen Wissenschaftler hier die ältesten Abschnitte der Menschheitsgeschichte. Sie arbeiten dafür mit menschlichem Skelettmaterial aus allen archäologischen Kontexten und computergestützter Bildgebung. Das Studienfach steht an der Schnittstelle zwischen den Natur- und den Kulturwissenschaften. Studierende erhalten Einblick in Methoden der Molekulargenetik und in



Abbildungen zu dieser Doppelseite: Katerina Harvati/Universität Tübingen und Senckenberg Center for Human Evolution and Palaeoenvironment

*Out-of-Africa-Modell: Eine erste Gruppe anatomisch moderner Menschen wanderte bereits vor 130.000 Jahren am Rand des Indischen Ozeans entlang (grüner Pfeil), gefolgt von einer zweiten, jüngeren Auswanderungswelle nach Eurasien (roter Pfeil)*

Anwendungsbereiche und Grenzen naturwissenschaftlicher Methoden. Ziel des Studiums sind auch praktische Kompetenzen in der Osteologie (Bestimmung von Skelettelementen, Alters- und Geschlechtsbestimmung, Unterscheidung Menschen- und Tierknochen) und Erfahrungen in der Museumsarbeit und Sammlungsbetreuung.

„Paläoanthropologie“ kann als Nebenfach zum Beispiel mit dem Bachelor „Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters“ kombiniert und im Masterstudiengang „Naturwissenschaftliche Archäologie“ als Spezialisierung gewählt werden. Leiterin der Arbeitsgruppe Paläoanthropologie ist Prof. Dr. Katerina Harvati vom Senckenberg Center for Human Evolution and Paläoenvironment der Universität Tübingen. Sie gehört zu den weltweit führenden Spezialistinnen auf dem Gebiet der Evolution des Menschen unter Verwendung neuester Analysemethoden und erhielt 2014 den Landesforschungspreis Baden-Württemberg.

Quelle: Universität Tübingen



# 1. Einleitung

## 1.1. ‚KLEINE FÄCHER‘ ALS GESAMTGESELLSCHAFTLICHE HERAUSFORDERUNG

Vielfalt fördern, Kompetenz ausbauen, Zukunft gestalten – dies ist die Leitidee, der sich die im Januar 2013 vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg eingesetzte Expertenkommission zur Situation der ‚Kleinen Fächer‘ in Baden-Württemberg verschrieben hat. Prägnant bringt sie auf den Punkt, worauf es beim politischen Umgang mit strukturprekären wissenschaftlichen Kompetenzen in erster Linie ankommt: Eine demokratisch verfasste, pluralistische Wissenschaftsgesellschaft, in der Wissenschaft und Forschung die Aufgabe haben, auch einen Beitrag zur Bewältigung gesamtgesellschaftlicher Herausforderungen mit vielfach globaler Tragweite zu leisten, muss die Rahmenbedingungen für die größtmögliche Vielfalt des Wissens sowie die optimale Ausbildung von Kompetenzen bei den Trägern dieses Wissens gewährleisten, will sie international wettbewerbsfähig ihre eigene Zukunft sowie diejenige der Menschheit insgesamt mitgestalten.

Die Expertenkommission ist daher überzeugt davon, dass die langfristige Wettbewerbs- und Zukunftsfähigkeit des Wissenschaftsstandorts Baden-Württemberg auch davon abhängt, ob und wie es gelingen wird, strukturprekäre wissenschaftliche Kompetenzen auf qualitativ hohem und strukturell angemessenem Niveau langfristig zu sichern und die Weiterentwicklung dieser Kompetenzen im Hinblick auf ihre Aufgaben in Wissenschaft und Gesellschaft nachhaltig zu fördern. Dass die politische Herausforderung ‚Kleiner Fächer‘ nicht nur in Baden-Württemberg besteht, sondern – unter diesen Vorzeichen betrachtet – auch eine nationale und internationale Dimension hat, ist hierbei evident.

In ihrem kürzlich veröffentlichten „Leiden Statement“ zur Rolle der Sozial- und Geisteswissenschaften in der globalen Wissenschaftslandschaft haben acht internationale Verbände von Forschungsuniversitäten, zu denen auch die „German U15“ gehört, ihrer Sorge um die zunehmende Marginalisierung der Sozial- und Geisteswissenschaften Ausdruck verliehen<sup>1</sup>. Sie weisen

<sup>1</sup> Leiden Statement „The Role of the Social Sciences and Humanities in the Global Research Landscape“ announced by AAU, AEARU, LERU, GO8, RU11, Russell Group and the U15 Canada.

darauf hin, dass Investitionen in die Geistes- und Sozialwissenschaften die wesentliche Voraussetzung dafür sind, „dass die Weltgemeinschaft das Wissen sowie die Kompetenzen zur Bewältigung der tiefgreifenden globalen Herausforderung entwickeln, die sich aus den Forschungsergebnissen in den Lebens-, Natur- und Ingenieurwissenschaften ergebenden Chancen effektiv nutzen und sich gesellschaftlich wie individuell in einer zunehmend aufeinander bezogenen und voneinander abhängigen Welt weiterentwickeln kann.“<sup>2</sup> Dies muss ganz explizit auch für ‚Kleine Fächer‘ gelten, bei denen es sich vielfach um geisteswissenschaftliche Disziplinen handelt und die trotz ihrer strukturell prekären Situation einen entscheidenden Beitrag zur unabdingbaren inhaltlichen Bandbreite und methodischen Vielfalt der Geisteswissenschaften leisten.<sup>3</sup>

Als Gegenstand wissenschafts- und hochschulpolitischer Überlegungen hat das Thema ‚Kleine Fächer‘ bereits seit einigen Jahren eine bemerkenswerte Dynamik entfaltet, nicht nur auf der Ebene einzelner Bundesländer, sondern auch im nationalen Kontext. Hier ist vor allem an die Arbeitsstelle Kleine Fächer zu denken, die von 2007 bis 2012 aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung an der Universität Potsdam gefördert wurde und die mit ihrer im Auftrag der Hochschulrektorenkonferenz erstellten, umfassenden Kartierung der ‚Kleinen Fächer‘ in Deutschland die unverzichtbare Voraussetzung für alle weiteren politischen Initiativen in diesem Bereich geschaffen hat<sup>4</sup>. Zu denken ist weiterhin an das Bekenntnis der Bundesregierung zur Förderung der ‚Kleinen Fächer‘ im aktuellen Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD<sup>5</sup>. Einschlägig sind in diesem Zusammenhang etwa auch das 2012 veröffentlichte „Bund-Länder-Eckpunktpapier zu den Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft“<sup>6</sup> oder die „Empfehlungen zu wissen-

<sup>2</sup> Leiden Statement, S. 2.

<sup>3</sup> Vgl. Leiden Statement, S. 5.

<sup>4</sup> Berwanger, K. / Franz, N. / Hoffmann, B. / Stein, J.: Abschlussbericht des Projekts Kartierung der sog. Kleinen Fächer. Universität Potsdam, 2012. Die Arbeit der Potsdamer Arbeitsstelle wird mittlerweile durch die Mainzer Arbeitsstelle ‚Kleine Fächer‘ fortgesetzt: <http://www.kleinefaecher.de/> (Stand: 06.01.2015).

<sup>5</sup> Deutschlands Zukunft gestalten. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD. 18. Legislaturperiode.

<sup>6</sup> Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (Hg.): Bund-Länder-Eckpunktpapier zu den Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft. 2012.

schaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen“<sup>7</sup> des Wissenschaftsrats aus dem Jahr 2011, in denen die Bedeutung ‚Kleiner Fächer‘ für die wissenschaftliche Erschließung und den langfristigen Erhalt von Objektsammlungen und -beständen betont wird. Bereits 2007 hatte das damalige nordrhein-westfälische Ministerium für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie eine Expertenkommission zur Durchführung des Evaluationsverfahrens „Sprachen und Kulturen ausgewählter Epochen und Regionen“ in Nordrhein-Westfalen eingesetzt, die ihren Abschlussbericht im September 2008<sup>8</sup> vorlegte.

Doch selbst vor diesem Hintergrund einer erhöhten Sensibilisierung in Politik und Gesellschaft für die Problematik ‚Kleiner Fächer‘ ist es durchaus keine Selbstverständlichkeit, dass eine Landesregierung sich der politischen Herausforderung strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen annimmt. Sie schafft dadurch ein Forum, in dem ohne politische Vorgaben und ergebnisoffen darüber nachgedacht werden kann, wie diese strukturprekären Kompetenzen auf Landesebene und damit auch für den Wissenschaftsstandort Deutschland insgesamt gesichert und in ihrer Entwicklung als leistungs- und innovationsstarke Garanten einer kulturell pluralistischen und politisch handlungsfähigen Wissensgesellschaft gefördert werden können. Dies gilt umso mehr, als sich das baden-württembergische Wissenschaftsministerium und die Expertenkommission von Anfang an darin einig waren, dass das Thema ‚Kleine Fächer‘ kein hochschul- oder wissenschaftspolitisches Detailproblem ist, sondern vielmehr eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung, deren angemessene Behandlung den Beitrag zahlreicher Akteurinnen und Akteure auf verschiedenen Handlungsfeldern und unter bestimmten politischen Rahmenbedingungen notwendig macht.

## 1.2. STRATEGISCHE ZIELSETZUNG: „4 E’S“

Worin bestehen die strategischen Ziele, die die Expertenkommission bei der Identifizierung von relevanten Handlungs-

<sup>7</sup> Wissenschaftsrat (Hg.): Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen. Berlin, 2011.

<sup>8</sup> Expertenkommission zur Evaluation der „Sprachen und Kulturen ausgewählter Epochen und Regionen“ an Universitäten in Nordrhein-Westfalen (Hg.): Abschlussbericht des Evaluationsverfahrens „Sprachen und Kulturen ausgewählter Epochen und Regionen“ in Nordrhein-Westfalen. 2008.

feldern sowie bei der Erarbeitung ihres „Zukunftsprogramms ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ als Empfehlung an das baden-württembergische Wissenschaftsministerium vor Augen hatte? Nach unserer Auffassung muss es bei der politischen Behandlung des Problems strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen – auf Schlagworte zugespitzt – um vier Dinge gehen, die wir unter der Formel „4 E’s“ zusammenfassen:

1. *Erhalt*; 2. *Entprekarisierung*; 3. *Entwicklung*; 4. *Erweiterung*.

Das Stichwort „*Erhalt*“ verweist dabei auf das Ziel, die inhaltliche Vielfalt sowie die theoretische und methodische Diversität strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen für die Gesellschaft so breit wie möglich und unter Rahmenbedingungen zu erhalten, die Kompetenzverlust jeweils ausschließen und eine stetige Weiterentwicklung der Gegenstandsbereiche und Methoden auch in flexibler Anpassung an sich verändernden gesellschaftlichen oder politischen Kompetenzbedarf ermöglichen. In diesem Sinne meint „*Erhalt*“ also nicht die rigide Festschreibung eines infrastrukturellen Status quo oder die Sicherung eines einheitlichen Subsistenzminimums, sondern ein verbindliches politisches und gesellschaftliches Bekenntnis zu größtmöglichem wissenschaftlichem Kompetenzpluralismus und intellektueller Kritikfähigkeit als kulturellem Gut, gesellschaftlichem Potential und wirtschaftlicher Ressource.

„*Entprekarisierung*“ bezeichnet vor diesem Hintergrund die Notwendigkeit, jeweils diejenigen wissenschaftlichen, institutionellen, strukturellen, finanziellen und personellen Voraussetzungen dafür zu identifizieren, zu schaffen und mittelfristig zu garantieren, dass strukturprekäre Kompetenzen ihren prekären Status verlieren und in jeweils spezifischen, klar zu beschreibenden und evaluierenden Kontexten ihre Aufgaben in den Bereichen der universitären Lehre, der Forschung sowie des gesellschaftlichen Transfers vollumfänglich, auf qualitativ hohem Niveau sowie national und international wettbewerbsfähig erfüllen können.

Voraussetzung dafür ist nach Auffassung der Expertenkommission ein Wahrnehmungs- und Bewusstseinswandel, den wir mit dem Begriff „*Entwicklung*“ charakterisieren und der sich sowohl innerhalb der ‚Kleinen Fächer‘ selbst als auch in Politik und Gesellschaft vollziehen muss. Auf beiden Seiten gilt es, ein sehr viel stärkeres Gespür dafür zu entwickeln, wo das jeweils spezifische Potential ‚Kleiner Fächer‘ für Transferleistungen aus



Forschung und Lehre in den gesellschaftlichen und politischen Raum hinein besteht und wie dieses Potential optimal für die Gesellschaft genutzt werden kann, sei es in den Bereichen Bildung und Kultur, sei es auf den Gebieten der sozialen Innovation und interkulturellen Kommunikation oder sei es bei der Bewältigung gesamtgesellschaftlicher Herausforderungen wie der digitalen Transformation, dem demographischen Wandel oder dem Kulturgutschutz. In dem Maße, in dem ein Konsens über die gesamtgesellschaftliche Relevanz und Verantwortung gerade auch der Trägerinnen und Träger strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen entwickelt werden können und in dem alle beteiligten Akteurinnen und Akteure die daraus jeweils abzuleitenden Aufgaben akzeptieren und umsetzen, werden auch die durchaus begründeten Fragen nach der gesellschaftlichen „Daseinsberechtigung“, der Finanzierbarkeit und dem langfristigen Erhalt solcher Kompetenzen gegenstandslos werden. Hier gibt es bereits zahlreiche ermutigende Ansätze in unterschiedlichen Bereichen, die es auszubauen gilt.

Wenn wir schließlich den vierten strategischen Zielbereich der Kommissionsarbeit „*Erweiterung*“ nennen, so wollen wir damit deutlich machen, dass politische Rahmenbedingungen, Strukturmodelle und Handlungsempfehlungen zur Stärkung des wissenschaftlichen Kompetenzpluralismus und damit auch zur Förderung strukturprekärer Disziplinen natürlich nicht nur für Baden-Württemberg gültig und nur hier umsetzbar sein dürfen. Sie müssen auch dem Anspruch genügen, innerhalb des bestehenden gesetzlichen Rahmens mögliche Leitlinien politischen Handelns in diesem Bereich auch in einem bundesland- und staatsübergreifenden Kontext aufzuzeigen. Denn in Zeiten globaler Wettbewerbe um Wissen und Fähigkeiten besteht die Notwendigkeit einer verbindlichen wissenschafts- und hochschulpolitischen Positionierung beim Thema ‚Kleine Fächer‘ selbstverständlich auch auf nationaler und europäischer Ebene. Für die Expertenkommission muss es somit darum gehen, Strukturmodelle und Handlungskonzepte zu erarbeiten, die so flexibel und anpassungsfähig sind, dass sie grundsätzlich auch für eine Umsetzung auf diesen übergeordneten Ebenen geeignet sind.

### 1.3. ARBEITSWEISE DER EXPERTENKOMMISSION: METHODEN UND INSTRUMENTE

Zur Erreichung dieser ambitionierten Ziele hat die Expertenkommission bei ihrer konstituierenden Sitzung im Januar 2013 ein Arbeitsprogramm entwickelt, das drei methodische Schritte bzw. Instrumente vorsieht:

1. die schriftliche Befragung der Vertreterinnen und Vertreter ‚Kleiner Fächer‘ an den baden-württembergischen Universitäten einerseits sowie der Präsidien bzw. Rektorate dieser Universitäten andererseits durch zwei verschiedene, jedoch inhaltlich aufeinander abgestimmte Fragenkataloge;

2. die Erörterung der thematischen Schwerpunkte und zentralen Ergebnisse dieser Befragung im Rahmen des Symposiums „Vielfalt. Kompetenz. Zukunft. ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“, das am 9. Mai 2014 in Stuttgart unter Einbeziehung von Expertinnen und Experten aus verschiedenen Bereichen von Gesellschaft, Wissenschaft und Politik mit dem Ziel stattfand, die zu erarbeitenden Handlungsempfehlungen auf eine möglichst breite Wissens- und Akzeptanzgrundlage zu stellen sowie

3. die Formulierung des vorliegenden Abschlussberichts, der vor dem Hintergrund der soeben dargestellten strategischen Zielsetzungen die Ergebnisse der Befragung der Landesuniversitäten, die von der Expertenkommission identifizierten Impulsbereiche für den zukünftigen politischen Umgang mit ‚Kleinen Fächern‘ sowie die Empfehlungen der Expertenkommission für den politischen Umgang mit strukturprekären wissenschaftlichen Kompetenzen an den Landesuniversitäten Baden-Württembergs in Form des „Zukunftsprogramms ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ enthält.

#### 1.3.1. BEFRAGUNG DER LANDESUNIVERSITÄTEN

Es waren vor allem zwei Bereiche, die bei der Befragung der Landesuniversitäten für die Expertenkommission von besonderer Bedeutung waren: So ging es einerseits um die personellen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen für Lehre und Forschung, das Engagement im Bereich der drittmittelgeförderten Forschung sowie die nationale und internationale Vernetzung der ‚Kleinen Fächer‘ in Baden-Württemberg. Mit den so

erhobenen Kennzahlen liegt nun eine aktuelle, detaillierte und aussagekräftige Datensammlung vor, die nicht nur Auskunft über die außerordentliche Vielfalt ‚Kleiner Fächer‘ in Baden-Württemberg gibt, sondern auch von ihrer enormen Leistungsfähigkeit und hohen Sichtbarkeit weit über die Grenzen dieses Bundeslandes hinaus Zeugnis gibt.

Noch wichtiger war für die Expertenkommission aber andererseits ein Fragenkomplex, den die Kartierung der ‚Kleinen Fächer‘ durch die Potsdamer Arbeitsstelle nur ansatzweise berücksichtigen konnte, der aber für die Umsetzung der übergreifenden Kommissionsziele von besonderer Bedeutung ist: die Qualitätssicherung und -entwicklung im Bereich der ‚Kleinen Fächer‘. Dabei war beispielsweise zu klären, ob es auf Seiten der Universitätsleitungen Strategien sowie darauf abgestimmte Maßnahmen und Instrumente der Qualitätssicherung und -entwicklung speziell für ‚Kleine Fächer‘ gibt, welche Bedeutung das Thema ‚Kleine Fächer‘ im Rahmen der universitären Struktur- und Entwicklungsplanung hat, welche Rolle die ‚Kleinen Fächer‘ für das Leitbild, die wissenschaftliche Profilbildung sowie die corporate identity einer Universität spielen oder durch welche Maßnahmen eine Universität die Sichtbarkeit ihrer ‚Kleinen Fächer‘ erhöht. Auf diese Weise wollte die Expertenkommission einen Eindruck davon gewinnen, inwieweit das wissenschafts- und hochschulpolitische Problem strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen auf der Ebene der Universitätsleitungen angekommen und als Herausforderung erkannt worden ist, ob und wie damit umgegangen wird und welche Ansatzpunkte sich daraus für das zukünftige Gespräch zwischen betroffenen Fachvertreterinnen und -vertretern, Universitätsleitungen und dem Wissenschaftsministerium Baden-Württemberg ergeben könnten.

Überraschend deutlich hat sich hier gezeigt, dass die Sicherung und Weiterentwicklung strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen auf qualitativ hohem, international wettbewerbsfähigem Niveau als gesellschaftliches und politisches Problem von Fachvertreterinnen und Fachvertretern sowie von Ministerien und wissenschaftspolitischen Institutionen gegenwärtig sehr viel klarer artikuliert und zum Gegenstand strategischer Überlegungen gemacht wird als von den Universitätsleitungen, die an unserer Befragung teilgenommen haben.

Dies bedeutet keineswegs, dass die ‚Kleinen Fächer‘ in Baden-Württemberg ein Schattendasein fristen und nicht in den Genuss einer insgesamt hervorragenden Forschungs- und Lehrinfrastruktur an den Landesuniversitäten kommen. Aber es ist offenbar auch so, dass ein auf die spezifischen Existenzbedingungen strukturprekärer Disziplinen abgestimmtes System der Qualitätssicherung und -entwicklung mit entsprechend angepassten Kriterienkatalogen, eine explizite Berücksichtigung der ‚Kleinen Fächer‘ in den Struktur- und Entwicklungsplänen als Signal für die Existenz einer universitären Strategie in diesem Bereich oder auch nur Initiativen zur Verbesserung ihrer öffentlichen Sichtbarkeit und ihres Wissenstransfers in die Gesellschaft derzeit bestenfalls angedacht sind. Universitäre Gremien, Maßnahmen oder Instrumente, die sich spezifisch mit den Fragen des Monitorings und der Moderation von Prozessen im Bereich strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen befassen, sind gegenwärtig ebenfalls nicht vorhanden<sup>9</sup>. Hier mussten wir zur Kenntnis nehmen, dass die Prioritäten der Expertenkommission offenbar nicht denjenigen der Universitätsleitungen in Baden-Württemberg gleichen.

Die Befragung der Landesuniversitäten hat jedoch noch ein zweites Ergebnis von grundsätzlicher Tragweite hervorgebracht: Am Beginn ihrer Arbeit hatte sich die Expertenkommission darauf verständigt, die von der Potsdamer Arbeitsstelle eingeführte Definition dessen, was ein ‚Kleines Fach‘ ausmacht,<sup>10</sup> zu übernehmen. Dadurch wollte die Expertenkommission im Sinne einer nachhaltigen Ergebnisverwertung nicht nur nahtlos an die Arbeit der Potsdamer Arbeitsstelle anknüpfen und darauf aufbauen, sondern auch die Belastbarkeit und das wissenschaftspoli-

<sup>9</sup> Vorbildcharakter könnte in diesem Zusammenhang die Initiative der „Koordiniierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland“ sein, eigene Qualitätskriterien für wissenschaftliche Universitätssammlungen zu entwickeln und zu formulieren, auch weil viele dieser Sammlungen in den Gegenstandsbereich ‚Kleiner Fächer‘ fallen; s. Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland (Hg.): Qualitätskriterien für wissenschaftliche Universitätssammlungen. Juni 2013.

<sup>10</sup> „Als im proportionalen Sinne zu den großen Fächern ‚klein‘ gelten solche Fächer, bei denen mindestens eines der beiden folgenden quantitativen Kriterien zutrifft: Bezogen auf die Zahl der Strukturstellen auf der Professorebene: Das Fach hat an seinen jeweiligen Universitätsstandorten höchstens 3 Professuren. Diese Höchstzahl sollte an nicht mehr als zwei Standorten überschritten werden. Oder: Bezogen auf die Zahl der Standorte: Das Fach ist ohne Begrenzung der Zahl der Professuren an nur relativ wenigen (ca. 10%) der deutschen Universitäten vorhanden.“ (Berwanger, K. / Franz, N. / Hoffmann, B. / Stein, J.: Abschlussbericht des Projekts Kartierung der sog. Kleinen Fächer. Universität Potsdam, 2012, S. 25.)

tische Potential der vorhandenen Definition bei der Suche nach erfolgversprechenden Struktur- und Handlungsmodellen im Bereich strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen überprüfen. Die von der Expertenkommission durchgeführte Befragung der Landesuniversitäten in Baden-Württemberg hat nun gezeigt, dass diese Definition einerseits zwar eine nützliche quantitative Richtgröße darstellt und damit eine gewisse strukturelle Eingrenzung des politischen Problemfeldes ‚Kleine Fächer‘ ermöglicht, andererseits aber als begriffliche und operative Grundlage für eine politische Strategiebildung zur Sicherung und Förderung strukturprekärer Kompetenzen nur bedingt tauglich ist. Gerade in diesem Punkt hat die Expertenkommission sehr viele kritische und weiterführende Anregungen aus den befragten Fächern selbst ebenso wie von einigen Universitätsleitungen erhalten.

Problematisch an der bisher gebräuchlichen Definition ist nicht nur, dass sie sich zu stark an historisch überkommenen, nicht selten redundanten oder inhaltlich unspezifischen Fachbezeichnungen bzw. -grenzen orientiert und damit eine detailgenaue Bestandsaufnahme der tatsächlich vorhandenen Kompetenzen erschwert, sondern auch, dass Fächer als „Grundeinheiten“ universitärer Lehre und Forschung zunehmend von Professuren mit kompetenzspezifischer Denomination abgelöst werden. Hinzu kommt, dass diejenigen strukturprekären Kompetenzen – gerade auch im naturwissenschaftlichen Bereich – die in übergreifende Lehr- und Forschungsstrukturen eingebunden sind, bislang nicht als ‚Kleine Fächer‘ verstanden werden, obwohl sie ebenfalls in Überlegungen zu Kompetenzerhalt in einer Wissensgesellschaft berücksichtigt werden sollten.

Aus diesem Grund scheint es der Expertenkommission derzeit sinnvoll, ihr Augenmerk vorrangig auf die Sicherung und Entwicklung fachwissenschaftlicher Kompetenzen in einem spezifischen Lehr-, Forschungs- und Infrastrukturkontext zu richten und nicht per se auf den Erhalt ‚Kleiner Fächer‘. Dieser alternative Ansatz ermöglicht eine sehr viel differenziertere Betrachtung des zugrundeliegenden wissenschafts- und hochschulpolitischen Problems und schafft zudem die Voraussetzung dafür, auch über unkonventionelle, flexible Struktur- und Handlungsmodelle jenseits von traditionellen Disziplinzuschnitten, institutionellen Grenzen oder Standortproportionen nachzudenken.

### 1.3.2. SYMPOSIUM „VIELFALT. KOMPETENZ. ZUKUNFT. ‚KLEINE FÄCHER‘ IN BADEN-WÜRTTEMBERG“

Auf dem vom baden-württembergischen Wissenschaftsministerium und der Expertenkommission gemeinsam ausgerichteten Symposium „Vielfalt. Kompetenz. Zukunft. ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ am 9. Mai 2015 in Stuttgart wurden die wichtigsten Ergebnisse der Befragung der Landesuniversitäten der Fachöffentlichkeit präsentiert und mit Expertinnen und Experten aus verschiedenen Bereichen von Gesellschaft, Wissenschaft und Politik diskutiert. Ziel war es, die bestehenden wissenschafts- und hochschulpolitischen Herausforderungen im Bereich strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen inhaltlich weiter zu strukturieren, gegebenenfalls zusätzliche, von der Befragung nicht erfasste Problemfelder zu identifizieren und ein landesweites Gespräch über die Zukunft strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen in Gang zu setzen.

Die zu den Themen „Personelle und (forschungs-)infrastrukturelle Rahmenbedingungen“, „Qualitätsmanagement und -entwicklung“, „Sichtbarkeit, gesellschaftliche Relevanz und Transferleistungen“ sowie „Monitoring und Moderation“ durchgeführten Workshops zeigten, dass mit diesen Themen bereits zentrale Handlungsfelder für den zukünftigen politischen Umgang mit strukturprekären wissenschaftlichen Kompetenzen umrissen waren. Weiterhin wurde deutlich, dass darüber hinaus auch das Verhältnis zwischen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen für die Zukunft ‚Kleiner Fächer‘ von besonderer Relevanz ist und einer eingehenderen Betrachtung bedarf. Als konzeptionelles und begriffliches Grundproblem erwies sich schließlich die Tatsache, dass politische Lösungsansätze im Bereich der ‚Kleinen Fächer‘ zu wenig zwischen den möglichen institutionellen und strukturellen Existenzformen strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen differenzieren und dadurch nicht den Handlungsspielraum ausschöpfen können, der sich aus einer solchen Differenzierung etwa zwischen „Kompetenzen“, „Studiengängen“, „Fächern“ und „Disziplinen“ ergibt.

Wichtigstes Ergebnis des Symposiums „Vielfalt. Kompetenz. Zukunft. ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ war damit die Erkenntnis, dass jedes wissenschafts- und hochschulpolitisches Handeln im Bereich strukturprekärer wissenschaftlicher

Kompetenzen komplexe Herausforderungen auf insgesamt sieben Feldern zu bewältigen hat, die in diesen Anschlussbericht als „Impulsbereiche“ Eingang gefunden haben:

1. Kompetenz, Fach, Studiengang – Existenzformen ‚Kleiner Fächer‘
2. Personelle Rahmenbedingungen in Lehre und Forschung
3. Materielle Rahmenbedingungen (Lehr- und Forschungsinfrastrukturen)
4. ‚Kleine Fächer‘ im Spannungsfeld zwischen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen
5. Qualitätsmanagement und -entwicklung
6. Sichtbarkeit, gesellschaftliche Relevanz und Transferleistungen in die Gesellschaft
7. Monitoring und Moderation

Für die Expertenkommission verband sich mit dieser Erkenntnis der Auftrag, Empfehlungen zu erarbeiten, deren Umsetzung zur Bewältigung der Herausforderungen und Aufgaben in diesen sieben Handlungsfeldern einen wesentlichen Beitrag leistet. Die Expertenkommission ist der Überzeugung, mit ihrem „Zukunftsprogramm ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ diesen Auftrag kreativ und zukunftsweisend erfüllt zu haben.

### **1.3.3. ABSCHLUSSBERICHT UND „ZUKUNFTSPROGRAMM ‚KLEINE FÄCHER‘ IN BADEN-WÜRTTEMBERG“**

Primäres Anliegen des vorliegenden Abschlussberichts ist es, die Empfehlungen der Expertenkommission an die Landesregierung Baden-Württemberg in Form des „Zukunftsprogramms ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ in Verbindung mit denjenigen Fakten und Überlegungen zu präsentieren, auf denen dieses Zukunftsprogramm für den zukünftigen wissenschafts- und hochschulpolitischen Umgang mit strukturprekären wissenschaftlichen Kompetenzen beruht. Dadurch soll Transparenz nicht nur im Hinblick auf die Faktenbasis geschaffen werden, die der Expertenkommission für ihre Arbeit zur Verfügung stand, sondern auch im Hinblick auf die Schlussfolgerungen, die die Expertenkommission aus ihrer Analyse dieser Fakten gezogen hat.

Dementsprechend vereint der vorliegende Abschlussbericht dokumentarische, analytische und strategische Kapitel. Strategisch ausgerichtet sind dabei vor allem die Kapitel 1, 2 und 3, die die Aufgabenstellung und übergreifende Zielsetzung der Expertenkommission, die Handlungsempfehlungen der Expertenkommission im Rahmen des „Zukunftsprogramms ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ sowie die systematische Darstellung der sieben Impulsbereiche für den zukünftigen politischen Umgang mit strukturprekären wissenschaftlichen Kompetenzen enthalten.

Eine Aufbereitung und Analyse derjenigen Untersuchungsergebnisse, die für die Identifizierung der Impulsbereiche eine wichtige Grundlage gebildet haben, sowie die verwendeten Fragenkataloge finden sich in Kapitel 4.

Vollständig dokumentiert sind in Kapitel 5 schließlich auch die Grußworte und Impulsreferate des Symposions „Vielfalt. Kompetenz. Zukunft. ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ sowie sämtliche best practice-Beispiele besonders erfolgreicher Forschung und Initiativen im Bereich der ‚Kleinen Fächer‘, die auf diesem Symposium vorgestellt wurden.

Der vorliegende Abschlussbericht versteht sich damit nicht nur als Ergebnispräsentation, sondern gerade auch als eine Prozessdokumentation, die die Arbeit der Expertenkommission nachvollziehbar, evaluierbar und damit bis zu einem gewissen Grad auch nachhaltig machen soll.

### **1.4. ‚KLEINE FÄCHER‘ IN BADEN-WÜRTTEMBERG: POLITISCHES SIGNAL UND ZUKÜNFTIGE HERAUSFORDERUNGEN**

Mit der Einsetzung der Expertenkommission zur Situation der ‚Kleinen Fächer‘ in Baden-Württemberg hat das baden-württembergische Wissenschaftsministerium ein wichtiges Signal in den gesellschaftlichen und politischen Raum gesendet und zugleich eine zentrale Herausforderung der deutschen Wissenschafts- und Hochschulpolitik in den nächsten Jahren identifiziert.

Mit Verständnis, aber auch mit besonderer Sorge, hat die Expertenkommission daher die zahlreichen Rückmeldungen von Personen und Institutionen in Baden-Württemberg zur Kenntnis

genommen, die nur unter größten Vorbehalten oder gar nicht bereit waren, an der Befragung der Landesuniversitäten teilzunehmen. Vielfach ausschlaggebend war dabei einerseits die Befürchtung, dass ein „Outing“ als ‚Kleines Fach‘ und die damit verbundene „Sichtbarkeit“ für das Ministerium notwendigerweise zu Kürzungen oder Streichung führen müsse. Andererseits wurde wiederholt geltend gemacht, jeder Versuch einer politischen Instanz, sich des Problems der ‚Kleinen Fächer‘ anzunehmen, könne nur rigiden „Artenschutz“ zur Folge haben und sei damit ein Eingriff in die gesetzlich garantierte Hochschulautonomie.

Tatsächlich scheiden sich in unserem Land die politischen Geister an der Frage, wie gerade strukturschwache fachwissenschaftliche Kompetenzen für den Wissenschaftsstandort Deutschland gesichert werden können. Auf der einen Seite steht die Überzeugung, dass Erhalt und Weiterentwicklung dieser Kompetenzen allein in der Verantwortung der Hochschulen lägen, die – wie es das Rektorat einer Landesuniversität in unserer Befragung formuliert hat – „für die stete Verbesserung“ einer „Ermöglichungskultur“ einen „beständig wachsende[n] Grad an institutioneller Autonomie“ anstreben.

Auf der anderen Seite wächst unterdessen das Bewusstsein, dass wissenschaftliche Kompetenzen wertvolle Ressourcen von gesamtgesellschaftlicher Relevanz sind und damit auch in gesamtgesellschaftlicher Verantwortung stehen. Wer davon überzeugt ist, dass eine demokratische und pluralistische Gesellschaft per definitionem die Aufgabe hat, alles dafür zu tun, dass Demokratie, Pluralismus, vielfältige Bildungschancen, interkulturelle Kommunikationsfähigkeit und Kritikfähigkeit gestärkt werden, der wird zwangsläufig auch dafür Sorge tragen wollen und müssen, dass gerade strukturell prekäre Wissenssegmente und die darin verfügbaren Kompetenzen weder dem freien Spiel der Kräfte noch sich selbst überlassen bleiben.

Die dafür notwendige Prozessmoderation darf allerdings keineswegs implizieren, dass ‚Kleine Fächer‘ unantastbar sind, dass sie gewissermaßen „außer Konkurrenz“ laufen und etwa von den Anforderungen der Qualitätsentwicklung oder der universitären Profilbildung in einem globalen Wettbewerb ausgenommen sind. Selbstverständlich stehen auch ‚Kleine Fächer‘ auf dem Prüfstand, selbstverständlich stellen auch sie sich dem Wettbewerb und selbstverständlich leisten auch sie ihren aktiven

Beitrag zur Ausgestaltung neuer gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. Dazu sind sie in der Lage und auch bereit. Aber sie müssen dies immer unter Voraussetzungen tun dürfen, die ihre strukturellen Besonderheiten berücksichtigen und ihren langfristigen Beitrag zu Wissenschaft und Gesellschaft gewährleisten. Fairness bedeutet nicht unbedingt, ausnahmslos alle in denselben Wettkampf unter identischen Bedingungen zu schicken, sondern im Bedarfsfall verschiedene Wettkämpfe auszurichten, jeweils mit Teilnehmern vergleichbarer Voraussetzungen.

Mit der Einsetzung einer Expertenkommission hat das baden-württembergische Wissenschaftsministerium deutlich gemacht, dass es nun darum gehen muss, beim Thema ‚Kleine Fächer‘ zwischen diesen beiden konkurrierenden politischen Modellen zu vermitteln, d. h. – pointiert formuliert – zwischen einer isolierten, ausschließlich standortbezogenen Struktur- und Entwicklungsplanung einerseits und einer multilateralen Prozessmoderation mit strategischer Ausrichtung, darauf abgestimmten Anreizsystemen und entsprechender Koordination andererseits.

Die Einsetzung der Expertenkommission zur Situation der ‚Kleinen Fächer‘ in Baden-Württemberg ist vor allem ein klares politisches Signal dafür, dass dieser Diskussions- und Mediationsprozess nur auf einer inhaltlich wie personell sehr breiten Basis geführt werden kann. Nach der Kartierung der ‚Kleinen Fächer‘ in Deutschland durch die Potsdamer – jetzt Mainzer – Arbeitsstelle steht die Expertenkommission gleichzeitig für den ersten, weithin sichtbaren Versuch, strukturell flexible und auch über die Landesgrenzen Baden-Württembergs hinaus anwendbare Handlungs- und Strukturmodelle für das von der Arbeitsstelle diagnostizierte grundsätzliche Problem der nachhaltigen Sicherung, Qualitätsentwicklung und Wettbewerbsfähigkeit strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen in einer pluralistischen Wissensgesellschaft zu erarbeiten. Mit ihrem „Zukunftsprogramm ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ zeigt die Expertenkommission nun Wege auf, wie solche flexiblen Handlungs- und Strukturmodelle gefunden, umgesetzt und auf ihre Tauglichkeit hin überprüft werden können. Damit ist nicht nur in Baden-Württemberg, sondern auch in der deutschen Wissenschafts- und Hochschulpolitik insgesamt ein Meilenstein erreicht, hinter den man nicht mehr zurückgehen kann.

# Assyriologie

## *Von Heidelberg nach Bagdad*

(Oliver Fink)

Gerade hat Stefan Maul eine Nachricht von seinem irakischen Mitarbeiter Dr. Mohamed Nouri erhalten, dass es im Augenblick wieder einmal nicht ratsam sei, das Haus zu verlassen. Nouri, der bei dem Heidelberger Assyriologen im vergangenen Jahr promoviert wurde, hält sich derzeit in Bagdad auf. Er untersucht dort Tontafeln aus dem 7. Jahrhundert vor Christus. Sie stammen aus der ehemaligen Königsresidenz Assur, genauer: aus einem dortigen Privathaus, das als ›Haus des Beschwörungspriesters‹ bekannt geworden ist und die Reste einer Gelehrtenbibliothek enthielt. Unter den Funden waren mehrere Tafeln mit bisher unbekanntem Passagen des Gilgamesch-Epos, das zu den ältesten Werken der Weltliteratur zählt.



Die ehemalige Königsresidenz Assur im heutigen Irak

Stefan Maul und seine Mitarbeiter entziffern derzeit diese Keilschrifttexte, die in einer arabisch-deutschen Edition zugänglich gemacht werden sollen. In Heidelberg nutzen die Wissenschaftler dafür Fotografien der Tafeln. Eine ergänzende Untersuchung der Originale, die sich in Bagdad befinden, ist ebenfalls erforderlich. Für aus dem Westen stammende Wissenschaftler stellen solche Vor-Ort-Termine im Moment allerdings ein nicht unerhebliches persönliches Risiko dar. Stefan Maul ist daher glücklich, mit Mohamed Nouri einen Mitarbeiter zu haben, der als Einheimischer diese Aufgabe übernehmen kann. Die Förderung des Projekts durch die Gerda Henkel Stiftung sieht vor, dass der in Heidelberg ausgebildete irakische Nachwuchswissenschaftler dazu regelmäßig nach Bagdad fliegt.

Die mehrwöchigen Irak-Aufenthalte haben jedoch noch einen übergeordneten Zweck: Dortige Wissenschaftler und Museumsmitarbeiter sollen gezielt in die Forschungstätigkeit miteinbezogen, die vielfältigen Kooperationen aus der Vorkriegszeit wiederbelebt werden. „Die Altorientalistik hat im Irak eine große Tradition. Viele irakische Gelehrte haben sich früher in Europa, vor allem auch in Deutschland, ausbilden lassen“, erläutert Stefan Maul. Mittlerweile seien allerdings die meisten Stellen in der Antikenverwaltung von Leuten besetzt, die nur noch den Krieg kennen: „Die sind geboren zu Kriegszeiten und haben seitdem nichts anderes als Krieg und Boykott und darüber hinaus den Westen nur als Gegner und Besatzer erlebt. Über lange Jahre war ihnen der Zugang zur Fachliteratur verwehrt. Dementsprechend gibt es auch kaum noch Anschluss an die internationale Wissenschaftsgemeinschaft.“ Hinter dem Editions-Projekt von Stefan Maul steht daher auch ein Konzept „nachhaltiger Hilfestellung: Junge Irakis sollen, wie Mohamed Nouri, in Heidelberg ausgebildet werden und später als Multiplikatoren wirken. Das ist die Idee.“

Nach den Worten des Heidelberger Assyriologen hat ein solches Vorhaben zudem eine eminent politische Dimension. Der Wissenschaftler sieht in der irakischen Altorientalistik nicht zuletzt einen wichtigen Faktor bei der nationalen Identitätsbildung: „Die altorientalischen Kulturen sind im Bewusstsein der Bevölkerung sehr präsent. Die archäologischen Fundorte von Assur bis Babylon, die Kunst- und Kulturschätze des leider im vergangenen Krieg geplünderten Irak-Museums im Herzen Bagdads und auch Schlüsseltexte wie das Gilgamesch-Epos werden als Teil der eigenen Kultur wahrgenommen. Jedes irakische Schulkind weiß davon.“ Die Identifizierung mit den menscheitsgeschichtlich so bedeutenden altorientalischen Kulturen könne letztlich, so der Heidelberger Wissenschaftler, der „gedemütigten Bevölkerung ihren Stolz zurückgeben“.

Ob die Förderung der Altorientalistik im Irak langfristig gelingt, hängt von der politischen Entwicklung in der Region ab. Trotz aller Anschläge habe sich die Situation in den letzten Jahren durchaus gebessert. Dennoch sei die aktuelle Lage – etwa mit Blick auf Syrien – nicht gerade ermutigend: „Wenn Herr Nouri mir mitteilt, er könne derzeit das Haus in Bagdad nicht verlassen, dann muss es schon wirklich schlimm sein. Ich wünsche mir aber natürlich, dass es doch in absehbarer Zeit zu einigermaßen stabilen Verhältnissen im Irak kommen wird und damit auch die dortige Altorientalistik wieder Anschluss an die internationale Wissenschaftscommunity findet“, gibt sich Stefan Maul vorsichtig optimistisch.

Quelle: Unispiegel Heidelberg 1\_2013, S. 7





## 2. Zukunftsprogramm ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg

### EMPFEHLUNGEN DER EXPERTENKOMMISSION ZUR SITUATION DER ‚KLEINEN FÄCHER‘ IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Die Expertenkommission zur Situation der ‚Kleinen Fächer‘ in Baden-Württemberg hatte den Auftrag, auf der Grundlage einer systematischen Befragung der Landesuniversitäten und des intensiven Dialogs mit Universitätsleitungen sowie Fachvertreterinnen und Fachvertretern Empfehlungen für den wissenschafts- und hochschulpolitischen Umgang mit ‚Kleinen Fächern‘ in Baden-Württemberg zu erarbeiten. Zur Umsetzung dieses Auftrags hat die Expertenkommission zunächst eine übergreifende strategische Zielsetzung für die zukünftige Politik im Bereich strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen formuliert. Sie ist durch die „4 E’s“, die vier Leitkonzepte „Erhalt“, „Entprekarisierung“, „Entwicklung“ und „Erweiterung“ charakterisiert (siehe S. 16).

Mit Blick auf diese strategische Zielsetzung hat sich die Expertenkommission für die Entwicklung konkreter Handlungsempfehlungen auf die folgenden sieben operativen Richtlinien verständigt:

1. Ziel des wissenschafts- und hochschulpolitischen Umgangs mit der Herausforderung ‚Kleiner Fächer‘ muss es sein, die Verfügbarkeit dieser strukturprekären fachwissenschaftlichen Kompetenzen für den Wissenschaftsstandort Baden-Württemberg sowie für die pluralistische Wissensgesellschaft insgesamt auf qualitativ hohem und strukturell angemessenem Niveau langfristig zu sichern und die Weiterentwicklung dieser Kompetenzen im Hinblick auf ihre wissenschaftliche und gesellschaftliche Funktion nachhaltig zu fördern. Dadurch sollen die nationale wie internationale Sichtbarkeit und Wettbewerbsfähigkeit sowohl der ‚Kleinen Fächer‘ als auch des Wissenschaftsstandorts Baden-Württemberg erhöht werden.
2. Sicherung und Förderung strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen sind von gesamtgesellschaftlicher Relevanz und daher auch eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die nur dann angemessen erfüllt werden kann, wenn alle Akteurinnen und Akteure, die einen Beitrag dazu leisten können, gemeinsam daran mitwirken. Naturgemäß kommt dabei den Vertreterinnen und Vertretern ‚Kleiner Fächer‘ sowie den Universitäten, an denen ‚Kleine Fächer‘ angesiedelt sind, eine besonders verantwortungsvolle Rolle zu.
3. Voraussetzung dafür ist ein strukturierter Dialog zwischen allen diesen Akteurinnen und Akteuren durch den auf Landesebene sowie länderübergreifend Herausforderungen und Handlungsbedarf in diesem Bereich identifiziert sowie darauf abgestimmte Maßnahmen kommuniziert und innerhalb des bestehenden rechtlichen Rahmens koordiniert werden können.
4. Antworten auf die wissenschafts- und hochschulpolitische Herausforderung strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen liegen nicht in vereinfachenden Strukturmodellen, die ungeachtet der jeweils konkret existierenden Rahmenbedingungen starr und ohne mittelfristige Evaluierungsperspektive umgesetzt werden. Vielmehr können sie grundsätzlich nur durch einen jeweils spezifischen Verbund von Maßnahmen gefunden werden, die auf unterschiedlichen Inhalts- und Handlungsebenen angesiedelt sein können und die den an einem bestimmten Hochschulstandort oder in standortübergreifenden Verbänden vorhandenen wissenschaftlichen, institutionellen, personellen und infrastrukturellen Gegebenheiten mittelfristig angepasst sein müssen.
5. Hochschulen, die aus wissenschaftlichen oder strategischen Gründen auf den Beitrag ‚Kleiner Fächer‘ in Lehre, Forschung oder gesellschaftlichem Transfer angewiesen sind, müssen mit Unterstützung der jeweiligen Landesregierung die Konzeption und Umsetzung entsprechend individuell zugeschnittener und flexibler Handlungs- und Strukturmodelle im größeren Rahmen ihrer jeweiligen Struktur- und Entwicklungsplanung aktiv vorantreiben. Dies muss auf der Grundlage von noch zu entwickelnden Kriterien und Maßnahmen der Qualitätsentwicklung geschehen, die auf die spezifischen Existenzbedingungen strukturprekärer Disziplinen abgestimmt sind.
6. Einmal umgesetzte Handlungs- und Strukturmodelle müssen im Rahmen regelmäßiger Evaluationen auf ihre fortgesetzte Angemessenheit und Funktionalität hin überprüft und gegebenenfalls angepasst werden.
7. Die Empfehlungen der Expertenkommission für den politischen Umgang mit der Herausforderung strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen müssen nachhaltig auch in dem Sinne sein, dass sie nicht nur für die spezifische, aktuelle Situation in Baden-Württemberg Gültigkeit haben, sondern auch länderübergreifend sowie auf nationaler oder internationaler Ebene verwertbar sind.

Mit ihrer übergreifenden strategischen Zielsetzung und ihren operativen Richtlinien beschreitet die Expertenkommission zur Situation der ‚Kleinen Fächer‘ in Baden-Württemberg Neuland in der deutschen Wissenschafts- und Hochschulpolitik. Bislang ging es in diesem Bereich vor allem darum, durch Kartierungen den infrastrukturellen Status quo ‚Kleiner Fächer‘ in Deutschland zu ermitteln und die sich daraus ergebenden Herausforderungen insbesondere für diese Fächer in ihren angestammten institutionellen, infrastrukturellen und personellen Kontexten zu prognostizieren, kurzfristige Fördermöglichkeiten zu schaffen oder Kompetenzkonzentrationen in bestimmten Wissenschaftssegmenten vorzunehmen.<sup>11</sup> Die Expertenkommission dagegen war mit der Erarbeitung strukturell flexibler und auch über die Landesgrenzen Baden-Württembergs hinaus anwendbaren Handlungs- und Strukturmodellen für das zugrundeliegende, grundsätzliche Problem der nachhaltigen Sicherung, Qualitätsentwicklung und Wettbewerbsfähigkeit strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen in einer pluralistischen Wissensgesellschaft befasst.

Diesem innovativen Handlungsauftrag durch die Landesregierung Baden-Württemberg kommt die Expertenkommission durch ein gleichermaßen innovatives Konzept für den zukünftigen politischen Umgang mit ‚Kleinen Fächern‘ nach. Dieses Konzept leitet sich aus einem zentralen Ergebnis der Befragung der Landesuniversitäten durch die Expertenkommission ab: Hier zeigte sich nämlich sehr deutlich, dass es in Baden-Württemberg derzeit weder ein auf die spezifischen Existenzbedingungen strukturprekärer Disziplinen abgestimmtes System der Qualitätssicherung und -entwicklung mit entsprechend angepassten Kriterienkatalogen noch Initiativen zur Verbesserung ihrer öffentlichen Sichtbarkeit, ihres Wissenstransfers in die Gesellschaft oder ihrer Wettbewerbsfähigkeit auf nationaler wie internationaler Ebene gibt. Universitäre Gremien, Maßnahmen oder Instrumente, die sich spezifisch mit den Fragen des Monitorings und der Moderation von Prozessen im Bereich strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen befassen, sind gegenwärtig ebenfalls nicht vorhanden. In den Struktur- und Entwicklungsplänen der Landesuniversitäten spielen ‚Kleine Fächer‘ als Gegenstand einer universitären Strategie in diesem Bereich bislang keine Rolle.

<sup>11</sup> Siehe z. B. Berwanger, K. / Franz, N. / Hoffmann, B. / Stein, J.: Abschlussbericht des Projekts Kartierung der sog. Kleinen Fächer. Universität Potsdam, 2012.

Dieses vollständige Fehlen von wissenschafts- und hochschulpolitischen Konzepten, Instrumenten und Maßnahmen im Bereich strukturprekärer wissenschaftlicher Disziplinen wiegt umso schwerer, als die Befragung der Landesuniversitäten durch die Expertenkommission sowie das Symposium „Vielfalt. Kompetenz. Zukunft. ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ am 9. Mai 2014 in Stuttgart ebenso klar ergeben haben, dass dringender Handlungsbedarf gerade bei der Lösung von Detailproblemen in thematisch und systematisch sehr unterschiedlichen Bereichen besteht.

Die Expertenkommission hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Detailprobleme erstmals systematisch zu dokumentieren, zu strukturieren und in übergreifenden Aufgabenfeldern zusammenzufassen. Als „Impulsbereiche“ für die zukünftige politische Arbeit sind diese Aufgabenfelder in den vorliegenden Abschlussbericht aufgenommen worden. Zum ersten Mal liegt damit eine systematische Darstellung derjenigen Problemkomplexe vor, auf denen in den kommenden Jahren wissenschafts- und hochschulpolitische Konzepte sowie konkrete Lösungsansätze für die Zukunft der ‚Kleinen Fächer‘ erarbeitet werden müssen. Dabei handelt es sich um:

1. *Kompetenz, Fach, Studiengang - Existenzformen ‚Kleiner Fächer‘*
2. *Personelle Rahmenbedingungen in Lehre und Forschung*
3. *Materielle Rahmenbedingungen (Lehr- und Forschungsinfrastrukturen)*
4. *‚Kleine Fächer‘ im Spannungsfeld zwischen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen*
5. *Qualitätsmanagement und -entwicklung*
6. *Sichtbarkeit, gesellschaftliche Relevanz und Transferleistungen in die Gesellschaft*
7. *Monitoring und Moderation*

Mit ihrem „Zukunftsprogramm ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ empfiehlt die Expertenkommission der Landesregierung Baden-Württemberg ein Paket von ineinandergreifenden, wegweisenden Maßnahmen. Sie sollen die Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass alle Akteurinnen und Akteure und Institutionen, die mit strukturprekären fachwissenschaftlichen Kompetenzen in Baden-Württemberg befasst sind, in den kommenden Jahren gemeinsam kreative Konzepte

sowie Handlungs- und Strukturmodelle für die in diesen sieben Impulsbereichen angesiedelten Herausforderungen entwickeln, erproben und umsetzen können. Auf diese Weise soll ein Fundus von evaluierten wissenschafts- und hochschulpolitischen best practice-Modellen im Bereich ‚Kleine Fächer‘ erarbeitet werden, die dann nicht nur in Baden-Württemberg, sondern auch in anderen Bundesländern verwertet, an konkrete Gegebenheiten angepasst und weiterentwickelt werden können.

Das „Zukunftsprogramm ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ zielt damit also nicht auf die herkömmliche, punktuelle Unterstützung bestimmter ‚Kleiner Fächer‘ durch eine isolierte Finanzierung von wissenschaftlichen Forschungsprojekten, Personalstellen oder Forschungsinfrastrukturen, die im Gegenstandsbereich dieser ‚Kleinen Fächer‘ angesiedelt sind. Vielmehr strebt sie auf einer strategischen Ebene eine signifikante Weiterentwicklung des Handlungsspielraums im Umgang mit strukturprekären wissenschaftlichen Kompetenzen durch die nachhaltige Förderung von exemplarischen Vorhaben oder Initiativen an, die im Sinne der eingangs formulierten operativen Richtlinien Erhalt, Weiterentwicklung und Wettbewerbsfähigkeit dieser Kompetenzen standort- oder verbundspezifisch gewährleisten oder unterstützen können.

Auf diese Weise sollen nicht nur die Eigeninitiative und das verstärkte Engagement der Vertreterinnen und Vertreter ‚Kleiner Fächer‘ sowie der Hochschulen in diesem Bereich, sondern auch die Kommunikation unter allen relevanten wissenschafts- und hochschulpolitischen Akteurinnen und Akteuren sowie die transinstitutionelle Koordination entsprechender Maßnahmen angeregt werden. Mit der Umsetzung des „Zukunftsprogramms ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ kann von Baden-Württemberg außerdem eine starke Signalwirkung für die wissenschafts- und hochschulpolitische Diskussion um strukturprekäre fachwissenschaftliche Kompetenzen auf nationaler wie internationaler Ebene ausgehen.

Die fünf Empfehlungen der Expertenkommission im Rahmen des „Zukunftsprogramms ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ sind miteinander vernetzt und inhaltlich wie strukturell aufeinander bezogen, um eine möglichst große Wirkung und Nachhaltigkeit der empfohlenen Instrumente und Maßnahmen zu gewährleisten.

## 2.1. EMPFEHLUNG 1:

### „INCENTIVES UND FÖRDERINSTRUMENTE“

Die Expertenkommission empfiehlt die Einrichtung eines „Strukturfonds ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ zur Förderung innovativer, zukunftsweisender Handlungs- und Strukturmodelle im Bereich strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen.

Der Erhalt und die Weiterentwicklung möglichst vieler Wissensbestände und wissenschaftlicher Kompetenzen unter Zugrundelegung hoher Qualitätsstandards sind eine komplexe politische Aufgabe mit gesamtgesellschaftlicher Relevanz. Ein zentrales Ziel dabei muss es sein, eine kritische Reduktion oder den Verlust der strukturschwachen fachwissenschaftlichen Kompetenzen zu vermeiden und sie mit Blick auf die jeweils anstehenden Lehr-, Forschungs- und Transferaufgaben auf hohem, international wettbewerbsfähigem Niveau auszubauen bzw. weiter zu differenzieren.

Die Arbeit der Expertenkommission hat ergeben, dass es dafür derzeit keine adäquaten politischen Lösungsansätze gibt. Mögliche Instrumente und Maßnahmen zur Bewältigung dieser Aufgabe sind vielmehr auf verschiedenen Handlungsfeldern und -ebenen angesiedelt (s. Impulsbereiche 1 bis 7) und müssen jeweils in Anpassung an die wissenschaftlichen, institutionellen, strukturellen, finanziellen und personellen Rahmenbedingungen an einem bestimmten Hochschulstandort oder in standortübergreifenden Verbänden gefunden, erprobt und umgesetzt werden. Dazu bedarf es einer detaillierten Analyse und Bewertung der jeweils bestehenden Rahmenbedingungen sowie innovativer Handlungs- und Strukturmodelle, an deren Erarbeitung nach Möglichkeit alle relevanten Akteurinnen und Akteure (v. a. Fachvertreterinnen und Fachvertreter, Universitätsleitungen, Ministerien, außeruniversitäre Einrichtungen, Förderinstitutionen) beteiligt sein sollten. Weiterhin sind Incentives und Förderinstrumente zu schaffen, die es den Akteurinnen und Akteuren ermöglichen, sich entsprechender Fragestellungen anzunehmen und nach exemplarischen Lösungen zu suchen.

Die Expertenkommission empfiehlt daher die Einrichtung eines „Strukturfonds ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“. Aus diesem Fonds sollten innovative Vorhaben gefördert werden, die

in inhaltlicher Hinsicht unmittelbar auf einen oder mehrere der sieben Impulsbereiche des Abschlussberichts bezogen sind und für die dort dargestellten Handlungsfelder auf die Erarbeitung und Erprobung von exemplarischen, zukunftsweisenden Instrumenten, Maßnahmen oder Strukturmodellen zielen. Übergeordnetes Ziel und entscheidendes Kriterium der Förderung muss dabei stets die nationale und internationale Wettbewerbsfähigkeit der ‚Kleinen Fächer‘ in den Bereichen Lehre, Forschung und gesellschaftlicher Transfer sein.

Antragsberechtigt sollten alle Landesuniversitäten sowie Konsortien sein, zu denen mindestens eine Landesuniversität als Antragstellerin zählt. Nach einer entsprechenden Evaluation sollte die Möglichkeit bestehen, besonders erfolgreiche Vorhaben, die zu einer nachhaltigen Strukturverbesserung an den jeweiligen Standorten beitragen und/oder Modellcharakter auch über die Grenzen Baden-Württembergs hinaus haben können, aus dem Strukturfonds unter finanzieller Eigenbeteiligung der Antragsteller für einen mittelfristigen Zeitraum (sieben bis zehn Jahre) zu verstetigen.

Die Erarbeitung von Förderlinien aus dem Strukturfonds, die Evaluierung der Anträge sowie die fachliche und hochschulpolitische Begleitung der geförderten Vorhaben erfolgt durch einen vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (MWK) einzusetzenden „Zukunftsrat ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ (s. Empfehlung 2).

## 2.2. EMPFEHLUNG 2: „KOMMUNIKATION UND MODERATION“

Die Expertenkommission empfiehlt die Einsetzung eines „Zukunftsrats ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ als landesweite Kommunikations- und Moderationsplattform für alle Akteurinnen und Akteure, die zu Erhalt und Ausbau strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen beitragen können.

Die Befragung der Landesuniversitäten durch die Expertenkommission sowie der sich daran anschließende Evaluierungsprozess haben gezeigt, dass zentrale Voraussetzungen für die Erarbeitung wissenschafts- und hochschulpolitischer Konzepte sowie exemplarischer Strukturmodelle für den Erhalt und Ausbau der in ‚Kleinen Fächern‘ vorhandenen fachwissenschaftli-

chen Kompetenzen sowie deren Qualitätssicherung der kontinuierliche Informationsaustausch über tatsächlich bestehende Rahmenbedingungen (v. a. wissenschaftlich, personell, infrastrukturell), die Verständigung über institutionelle Strategien und Prioritätensetzungen sowie die Abstimmung von Prozessen und Maßnahmen mit standortübergreifender oder transinstitutioneller Relevanz sind. Im Sinne einer transdisziplinären Kooperation sind an diesem Kommunikations- und Moderationsprozess, der nur innerhalb des bestehenden hochschulrechtlichen Rahmens stattfinden kann, nach Möglichkeit alle diejenigen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Akteurinnen und Akteure zu beteiligen, die zu Erhalt und Ausbau strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen in Baden-Württemberg beitragen können.

Die Expertenkommission empfiehlt daher die Einsetzung eines „Zukunftsrats ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“. Er soll

- auf Landesebene als zentrale Plattform für diesen einrichtungsübergreifenden Kommunikations- und Moderationsprozess dienen,
- als Fachgremium die Umsetzung der Handlungsempfehlungen der Expertenkommission begleiten und miteinander vernetzen,
- als Moderator die Erarbeitung eines auf die spezifischen Existenzbedingungen strukturprekärer Disziplinen abgestimmten Systems der Qualitätssicherung und -entwicklung durch die Landesuniversitäten vorantreiben sowie
- als Multiplikator für das Thema strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen auch über die Grenzen Baden-Württembergs hinaus wirken.

In einer Pilotphase von zunächst drei Jahren soll der „Zukunftsrat ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ folgende Aufgaben erfüllen:

- fachliche Beratung bei der Umsetzung des „Zukunftsprogramms ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“;
- inhaltliche Abstimmung und Vernetzung der dabei eingesetzten Maßnahmen und Instrumente;
- auf Anfrage von Fachvertreterinnen und Fachvertretern sowie Hochschulen fachliche Begleitung von Struktur-

entscheidungen im Bereich strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen;

- auf Anfrage Erarbeitung von spezifischen Handlungs- oder Strukturmodellen unter Einbeziehung aller relevanten Akteurinnen und Akteure sowie gegebenenfalls Vermittlung im Dissensfall;
- in Abstimmung mit dem Wissenschaftsministerium Baden-Württemberg Erarbeitung von Förderlinien oder Ausschreibungen aus dem Strukturfonds, Evaluierung und Auswahl von Anträgen sowie fachliche und hochschulpolitische Begleitung der geförderten Vorhaben (s. Empfehlung 1);
- gemeinsam mit den Landesuniversitäten Entwicklung eines Qualitätsmanagementsystems in den Bereichen Lehre, Forschung und Transfer, das auf die spezifischen Existenzbedingungen strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen abgestimmt ist;
- Wissenschaftliche Begleitung der „Forschungsstelle Strukturschwache wissenschaftliche Kompetenzen“ (s. Empfehlung 3);
- Auswahl und fachliche Begleitung von Maßnahmen, die den Kompetenz- und Ergebnistransfer aus den ‚Kleinen Fächern‘ in den wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Raum sowie die öffentliche Wahrnehmung ‚Kleiner Fächer‘ verbessern sollen (s. Empfehlung 4);
- Kommunikation und gegebenenfalls Vernetzung der in Baden-Württemberg konzipierten oder erprobten Handlungs- und Strukturmodelle im Bereich strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen auf Länder- oder Bundesebene (s. Empfehlung 5).

Der „Zukunftsrat ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ sollte so zusammengesetzt sein, dass alle für den Erhalt sowie die Weiterentwicklung strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen relevanten Akteurinnen und Akteure darin vertreten sind. Dazu zählen in erster Linie das Wissenschaftsministerium Baden-Württemberg, die Landesuniversitäten, außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, Förderinstitutionen für die Wissenschaft sowie Vertreterinnen und Vertreter nicht-wissenschaftlicher Institutionen, die einen konstruktiven Beitrag auf diesem Gebiet leisten können.

### 2.3. EMPFEHLUNG 3:

#### „ERGEBNISSICHERUNG UND PROZESSEVALUATION“

Die Expertenkommission empfiehlt die Einrichtung einer „Forschungsstelle Strukturschwache wissenschaftliche Kompetenzen“ zur wissenschaftlichen Dokumentation und Analyse der aus dem „Strukturfonds ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ geförderten Handlungs- und Strukturmodelle sowie zur Sicherung, Aktualisierung und Auswertung der von der Expertenkommission angelegten Datenbank ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg. Die Arbeit der Forschungsstelle soll auch die Grundlage der Evaluation des „Zukunftsprogramms ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ am Ende seiner 3-jährige Pilotphase sein.

Um die nachhaltige Ergebnissicherung und -verwertung für die aus dem „Strukturfonds ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ (s. Empfehlung 1) geförderten Handlungs- und Strukturmodelle zu gewährleisten, ist es notwendig, die jeweils angewendeten Instrumente, Verfahren und Projektdesigns systematisch zu beschreiben, die Projektverläufe zu dokumentieren und die einzelnen Vorhaben insgesamt auf ihre Effektivität hin zu evaluieren. Ziel ist ein politischer Praxisleitfaden, in dem die Erfahrungen aus der Umsetzung des „Zukunftsprogramms ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ wissenschaftlich so aufbereitet und mit best practice-Beispielen angereichert sind, dass nach Ablauf der Pilotphase von drei Jahren belastbare Aussagen zum wissenschafts- und hochschulpolitischen Erfolgspotential unterschiedlicher Maßnahmen zum Erhalt und Ausbau strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen möglich sind. Dabei ist auch die Übertragbarkeit entsprechender Modelle auf andere institutionelle und politische Konstellationen zu thematisieren.

Mit der Befragung der Landesuniversitäten ist außerdem ein Datenfundus geschaffen worden, der für die weitere politische Arbeit im Bereich strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen von besonderem Wert sein kann, auch über die Grenzen Baden-Württembergs hinaus. Gleichzeitig ist schon jetzt absehbar, dass diese Daten kontinuierlich aktualisiert werden müssen, wenn sie diesen Wert nicht bereits mittelfristig verlieren sollen. Darüber hinaus ist es wünschenswert, dass der vorliegende Datenfundus gut aufbereitet für die Arbeit des „Zukunftsrats ‚Kleine Fächer‘ in

Baden-Württemberg“ (s. Empfehlung 2) zur Verfügung steht.

Die Expertenkommission empfiehlt daher die Einrichtung einer „Forschungsstelle Strukturschwache wissenschaftliche Kompetenzen“. Zentrale Aufgaben der Forschungsstelle in einer 3-jährigen Pilotphase sind:

- Pflege, Aktualisierung und wissenschaftliche Auswertung der von der Expertenkommission angelegten Datenbank „Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“;
- wissenschaftliche Dokumentation und Analyse der aus dem „Strukturfonds ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ geförderten Handlungs- und Strukturmodelle (s. Empfehlung 1);
- Erstellung eines Praxisleitfadens für den wissenschafts- und hochschulpolitischen Umgang mit strukturprekären fachwissenschaftlichen Kompetenzen;
- wissenschaftliche Unterstützung des „Zukunftsrats ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ (s. Empfehlung 2);
- inhaltliche Koordination von Maßnahmen, die den Kompetenz- und Ergebnistransfer aus den ‚Kleinen Fächern‘ in den wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Raum sowie die öffentliche Wahrnehmung ‚Kleiner Fächer‘ verbessern sollen (s. Empfehlung 4);
- institutionelle Vernetzung mit anderen nationalen oder internationalen Initiativen im Bereich ‚Kleine Fächer‘, insbesondere mit den Aktivitäten der Arbeitsstelle Kleine Fächer an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (s. Empfehlung 5).
- Als wissenschaftlicher Beirat der Forschungsstelle fungiert der „Zukunftsrat ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ (s. Empfehlung 2).

Die Arbeit der Forschungsstelle „Strukturschwache wissenschaftliche Kompetenzen“ soll die inhaltliche Grundlage für die Evaluation des „Zukunftsprogramms ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ am Ende seiner 3-jährigen Pilotphase sein. Diese Evaluation sollte durch ein vom Wissenschaftsministerium Baden-Württemberg eingesetztes Gutachtergremium durchgeführt werden.

#### 2.4. EMPFEHLUNG 4:

##### „TRANSFER UND SICHTBARKEIT“

Die Expertenkommission empfiehlt ein Maßnahmenpaket, das den Transfer von Kompetenzen und Forschungsergebnissen aus den ‚Kleinen Fächern‘ in Wissenschaft und Gesellschaft unterstützt und so die gesamtgesellschaftliche Relevanz ‚Kleiner Fächer‘ unter Beweis stellt. Dadurch soll auch die öffentliche Wahrnehmung der Leistungsfähigkeit ‚Kleiner Fächer‘ in den Bereichen Forschung, Lehre und gesellschaftlicher Transfer verbessert werden.

Die Befragung der Landesuniversitäten hat ergeben, dass auch die ‚Kleinen Fächer‘ in Baden-Württemberg mit ihrem Engagement in Lehre, Forschung und gesellschaftlichem Transfer außerordentlich erfolgreich sind. Viele Fachvertreterinnen und Fachvertreter fungieren als Gutachterinnen und Gutachter für öffentliche und private Institutionen, sind als Expertinnen und Experten gefragte Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner der Medien oder treten als Autorinnen und Autoren von wissenschaftlich fundierten Publikationen auf, die einen breiten Leserkreis ansprechen. Kooperationen mit außeruniversitären Institutionen führen vielfach zu herausragenden Forschungsprojekten oder Ausstellungsvorhaben mit enormer Öffentlichkeitswirksamkeit. Gesamtgesellschaftliche Herausforderungen wie etwa die digitale Transformation, der Kulturgutschutz oder die kulturelle Bildung z. B. in Schulen oder Museen sind ohne den Beitrag ‚Kleiner Fächer‘ nicht zu bewältigen.

Auch wenn die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit und die hohe gesellschaftliche Relevanz ‚Kleiner Fächer‘ in Fachkreisen unbestritten sind, erreichen sie eine breitere Öffentlichkeit nur sehr selten. Diskussionen um die gesellschaftliche Notwendigkeit und „Existenzberechtigung“ der entsprechenden fachwissenschaftlichen Kompetenzen basieren jedoch vielfach gerade auf dieser Unkenntnis. Die schwache Sichtbarkeit ‚Kleiner Fächer‘ und ihres Beitrags zu gesamtgesellschaftlich relevanten Fragestellungen beruht also nicht auf einem Defizit an Leistung, sondern auf einem Defizit an Transferinstrumenten und Vermittlung. Leistungsfähige Transfer- und Vermittlungsmodelle können jedoch aufgrund der strukturell prekären Rahmen-

bedingungen von den Vertreterinnen und Vertretern entsprechender Disziplinen selbst vielfach weder erarbeitet noch umgesetzt werden.

Die Expertenkommission empfiehlt daher die Konzeption und Umsetzung von Maßnahmen, die den Transfer von Kompetenzen und Forschungsergebnissen aus den ‚Kleinen Fächern‘ in Wissenschaft und Gesellschaft unterstützen und so die gesamtgesellschaftliche Relevanz ‚Kleiner Fächer‘ unter Beweis stellen. Dieses Maßnahmenpaket soll in erster Linie

- Vertreterinnen und Vertreter ‚Kleiner Fächer‘ beim Transfer ihrer Kompetenzen und Forschungsergebnisse in Wissenschaft und Gesellschaft aktiv unterstützen. Dies soll vor allem durch die Realisierung von Transferkonzepten und -instrumenten erfolgen, die im Rahmen des „Strukturfonds ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ durch Vorhaben zum Impulsbereich 6 „Sichtbarkeit, gesellschaftliche Relevanz und Transferleistungen in die Gesellschaft“ entwickelt wurden (s. Empfehlung 1);
- das „Zukunftsprogramm ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ medial aufbereiten und begleiten;
- die aus dem „Strukturfonds ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ finanzierten Handlungs- und Strukturmodelle (s. Empfehlung 1) öffentlichkeitswirksam präsentieren;
- best practice-Beispiele im Bereich des wissenschaftlichen oder gesellschaftlichen Engagements ‚Kleiner Fächer‘ in Baden-Württemberg etwa durch die Verleihung eines Preises auszeichnen (s. Empfehlung 5).

Die Maßnahmen werden inhaltlich durch die „Forschungsstelle Strukturschwache wissenschaftliche Kompetenzen“ (s. Empfehlung 3) koordiniert und durch den „Zukunftsrat ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ (s. Empfehlung 2) fachlich begleitet. Gemeinsam mit den Landesuniversitäten soll der Zukunftsrat auch prüfen, wie Universitäten durch bereits bestehende Strukturen des Kompetenztransfers und der Öffentlichkeitsarbeit die Transferleistungen und Sichtbarkeit der an ihnen jeweils angesiedelten ‚Kleinen Fächer‘ verbessern können.

## 2.5. EMPFEHLUNG 5: „VERNETZUNG UND AUSBAU“

Die Expertenkommission empfiehlt der Landesregierung Baden-Württemberg, das „Zukunftsprogramm ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ mit entsprechenden politischen Bemühungen in anderen Bundesländern zu vernetzen und als bundesweiter Motor für die Erarbeitung politischer Lösungen im Bereich strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen zu fungieren.

Mit dem „Zukunftsprogramm ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ werden erstmals in der deutschen Wissenschafts- und Hochschulpolitik die Erarbeitung und Erprobung innovativer politischer Lösungen für das Problem strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen ermöglicht. Erhalt, Qualitätssicherung und Weiterentwicklung dieser Kompetenzen sind jedoch eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung, die nicht an den Landesgrenzen Baden-Württembergs endet. Zahlreiche Disziplinen werden in Deutschland mit der jeweils gebotenen fachlichen Breite und Tiefe vielmehr nur dann weiterhin bestehen können, wenn Institutionen verschiedener Bundesländer sowie des Bundes ihren Beitrag dazu leisten. Dies erfordert einen länderübergreifenden Kommunikationsprozess, der schnellstmöglich anzustoßen ist. Die Expertenkommission empfiehlt der Landesregierung Baden-Württemberg daher,

- sich auch länderübergreifend sowie auf Bundesebene für Erhalt und Weiterentwicklung strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen einzusetzen,
- eine bundesweite Plattform für die wissenschafts- und hochschulpolitische Diskussion über dieses Thema zu initiieren,
- das „Zukunftsprogramm ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ mit entsprechenden politischen Bemühungen in anderen Bundesländern zu vernetzen sowie
- Bundes- und EU-Förderprogramme vor dem Erfahrungshintergrund des „Zukunftsprogramms ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ anzuregen.

# Meteorologie

## *Forscher fangen Wolken ein: Messkampagne mit nie gekannter Genauigkeit*

(Leonard Mair)

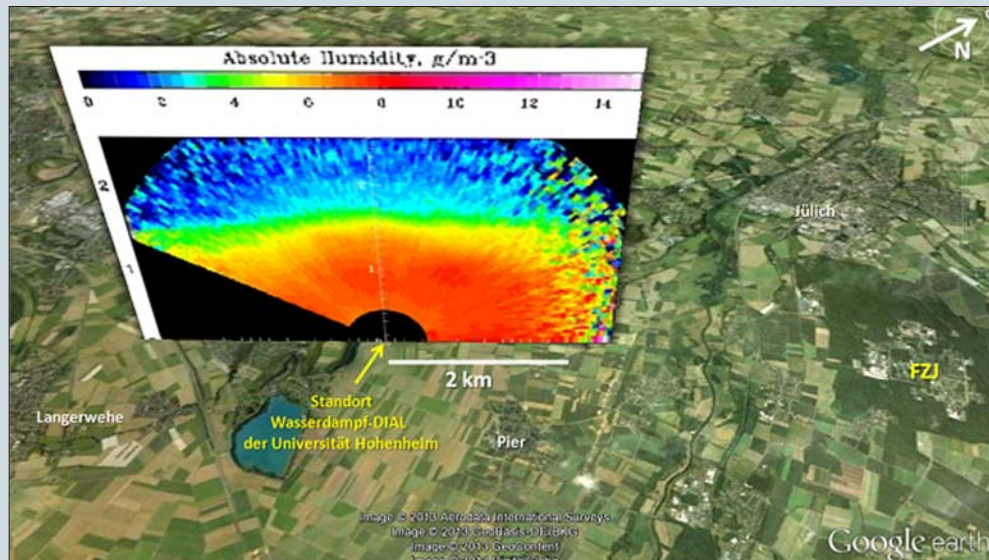
Ein Durchbruch für das Verständnis von Wolken und Niederschlag – und deutlich genauere Modelle für Wetter und Klima: Diese Hoffnungen knüpfen rund 120 beteiligte Forscher, davon sieben der Universität Hohenheim, an die Messkampagne „HOPE“. Sie findet statt im Rahmen des mit elf Millionen Euro geförderten BMBF-Forschungsprojekts „Wolken- und Niederschlagsprozesse im Klimasystem – HD(CP)<sup>2</sup>“ und untersucht erstmalig sowohl die räumliche Struktur von Wolken als auch deren Partikelzusammensetzung.



Das mobile Wolkenradar LACROS ist eines von 20 Fernerkundungsgeräten, die während der Messkampagne HOPE zum Einsatz kommen, um möglichst viele Wettersituationen einzufangen und so das Wissen über Wolken- und Niederschlagsbildung zu verbessern.

Wolken sind ein alltäglicher Anblick. Sie erscheinen uns als gigantische helle Gebilde am Himmel, bestehen aber letztlich aus Myriaden winzig kleiner Wassertropfen und Eispartikel verschiedenster Größe und Form. Wie genau Wolken entstehen und sich entwickeln, ist bisher noch nicht restlos geklärt. Ein nahezu vollständiges Bild soll nun erstmals eine Messkampagne mit dem optimistischen Namen HOPE liefern. Sie findet in einem Gebiet von 10 x 10 km<sup>2</sup> um das Jülicher Forschungszentrum herum statt.





Messung der Wasserdampfverteilung in der Atmosphäre mit dem laserbasierten Fernerkundungssystem „DIAL“ der Universität Hohenheim (Messbeispiel aus dem Jahr 2009).

Sogenannte „Supersites“ erfassen dabei die räumlichen Temperatur-, Feuchte- und Wolkenfelder bis etwa 10 km Höhe mit schwenkbaren Lidar- und Radargeräten und einer Vielzahl von Bodensensoren. Mehr als 20 solcher Fernerkundungsgeräte sind koordiniert und zumeist rund um die Uhr im Einsatz, um möglichst viele Wettersituationen einzufangen. Insgesamt 300 Radiosondenaufstiege komplettieren die aufwändigen bodengebundenen Messungen.

#### HOHENHEIMER WISSENSCHAFTLER UNTERSUCHEN FRÜHE PHASE DER WOLKENBILDUNG

Ein Forscher-Team der Universität Hohenheim beteiligt sich mit zwei mobilen optischen Laboren und nimmt insbesondere die bodennahe Atmosphärenschicht bis ca. 1,5 km Höhe ins Visier. „Diese Schicht ist besonders interessant, weil Boden und Luft Feuchtigkeit austauschen. Die Wirbel, die dabei entstehen, stehen ganz am Anfang der Wolkenbildung und sind bisher noch unzureichend erforscht“, erklärt Dr. Andreas Behrendt, Leiter der Arbeitsgruppe Fernerkundung am Institut für Physik und Meteorologie an der Universität Hohenheim.

Die Universität Hohenheim betreibt bei der Messkampagne zwei selbstentwickelte und weltweit einmalige Lidarsysteme, die mit Laserstrahlen die Feuchtigkeit und Temperatur bis in ein paar Kilometer Entfernung hochaufgelöst erfassen.

Quelle: Pressemitteilung der Universität Hohenheim vom 18.03.2013



## 3. Impulsbereiche

### 3.1. KOMPETENZ, STUDIENGANG, FACH – EXISTENZFORMEN ‚KLEINER FÄCHER‘

#### 3.1.1 AUSGANGSLAGE

„Klein“ lässt sich relativ leicht definieren, aber wer weiß schon genau, was ein „Fach“ ist? Es gehört zu den scheinbaren Ungereimtheiten des Wissenschaftsbetriebs, dass die eigenen Organisationsformen in der Regel nicht mit der gleichen Sorgfalt und Rationalität bezeichnet und strukturiert werden wie die Gegenstände der Wissenschaft. Die Erfahrung aber lehrt: Der Betrieb funktioniert auch gut ohne präzise Definitionen seiner selbst, ja – bei genauerem Hinsehen – ist die mangelnde Präzision wichtiger Organisationsbegriffe eines der zentralen Paradoxa der Wissenschaft als solcher. Präzision bei der Bestimmung der Sachebene ist anscheinend nur bei Flexibilität auf der nächsthöheren Organisationsebene zu erreichen. Einem oft Nietzsche zugeschriebenen Aphorismus zufolge ist das Chaos der Ordnung überlegen, weil es „besser organisiert ist“.

Trotzdem ist für hochschulpolitisches Handeln, das die ‚Kleinen Fächer‘ betreffen soll, eine gewisse Strukturierung der Terminologie (zumindest mit dem Ziel einer Präzisierung) notwendig, damit man nicht nur aneinander vorbei redet. Die Strukturierung soll mit einer sehr kurzen historischen Vergewisserung beginnen:

Der weitest gefasste Begriff ist der des Wissens. Wissen umfasst alles, was gewusst werden kann: Sachkenntnisse und Fertigkeiten, Abstraktes und Praktisches, Allgemeines und Spezielles. Eine Sonderform des Wissens ist das wissenschaftliche Wissen, das lat. *scientia* trennt beides noch nicht scharf, und auch moderne Gedächtnistheorien betonen die Zugehörigkeit der Wissenschaft zum kollektiven Gedächtnis.<sup>12</sup> Wissenschaftliches Wissen zeichnet sich v. a. durch Selbstreflexivität aus, insofern es gewusstes Wissen ist, das Wissen über seine Entstehung und Gültigkeit einschließt. Es ist geprüft und jederzeit überprüfbar, bzw. es macht – wie wir spätestens seit Luhmann wissen – zumindest deutlich, was es nicht einschließt. Und es ist geordnet. Nur als geordnetes Wissen kann es nämlich abgelegt, d. h. archiviert werden. Die Vorstellung, dass das (zunächst einmal unstrukturiert

gedachte) Wissen geordnet werden soll, hat das Denkbild des Schrankes oder Regals hervorgebracht, in dem Fächer vorhanden sind, die gefüllt werden. Die Vorstellung von Fächern gibt es auch beim Sortieren von beruflichen Tätigkeiten („Fachleute“) oder beispielsweise am Theater.

Älter und von renommierten Denkern der Antike verwendet ist die Vorstellung von dem gewachsenen Wissen, das sich differenziert. Es wird als Baum gedacht, bei dem sich große Äste in kleinere aufspalten, in Zweige. Von Porphyrios von Tyros (*arbor porphyriana*) über Bacon und Descartes bis in die neuere Wissenschaft war die Baummetapher prägend. Auch sie wurde zum Ordnen von beruflichen Tätigkeiten benutzt, wie an der Bezeichnung *branche* (frz., „Zweig“) deutlich wird.

Wissen, das nicht weitergegeben wird, verschwindet. Deshalb entwickeln alle Kulturen Mechanismen, wie sie das ihnen wichtige Wissen weitergeben können. Dazu muss das Wissen nicht nur in relativ abstrakten und präzisen Sätzen fixiert, sondern auch in den jeweiligen (funktionalen) Zusammenhang eingeordnet werden. So hat man schon in den mittelalterlichen Lateinschulen die Grammatik (als Grundlage) von der Rhetorik (als Anwendung) getrennt und beide von der Mathematik. Die Bezeichnung *Disziplin* verrät durch ihre Etymologie die Herkunft aus dem Schulbetrieb (lat. *discere* „lernen“), und zwar in beiden Bedeutungen: als „Zucht“ und als „Unterrichtsfach“.

Der schulischen Systematik gegenüber ist die universitäre Ordnung des Wissens sekundär. Die Metapher für dessen Vermittlung war nicht die (Unter-)Ordnung, sondern der Weg. Man beschränkt z. B. in der *Artistenfakultät* zuerst den *Dreier-Weg* und dann den *Vierer-Weg* (*Trivium*, *Quadrivium*). Die *Curricula* (lat. *currere* „laufen“) der anderen Fakultäten (*Theologie*, *Jurisprudenz*, *Medizin*) waren (und sind es z. T. bis heute) in *Kurse* gegliedert – auch hier dominierte die *Weg-Metapher*. Mit ihr korrespondiert der *Lernfort-„Schritt“*.

Fakultäten sind dem Namen nach *Zusammenschlüsse* im Hinblick auf „Fertigkeiten“ (lat. *facultas*). Die Universität selbst betont von ihrem Namen her das korporationsrechtliche Moment des *Zusammenschlusses* der Lehrenden und Lernenden, später hat man dann den Namen auch im Sinne *Humboldts* als *universitas litterarum* („Gesamtheit der Wissenschaften“) und die *Einheit von Forschung und Lehre* gedeutet.

<sup>12</sup> Vgl. Assmann, J.: *Kollektives Gedächtnis und kollektive Identität*. In: Assmann, J. / Hölscher, T. (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1988, S. 9ff.

Gegenüber den alten Bezeichnungen ist der Kompetenz-Begriff sehr jung. Er beschreibt ursprünglich das Zusammentreffen von Bewerbung (lat. *competere* „mit anderen nach etwas streben“) und Amt. Dort hatte er eine klare Wettbewerbs- („kompetitive“) Komponente. Der Begriff wurde in den 1990er Jahren in den Bildungs-, Wissens- und Wissenschaftsdiskurs eingespeist. Als wesentliches Argument für seine Karriere in diesen Feldern gilt seine leichte Anschlussfähigkeit an Konzepte wie Eigenverantwortlichkeit und Selbstbefähigung. In dem Maße, in dem zwischen Fach-, Methoden-, Selbst- und Sozialkompetenz unterschieden wird, differenziert sich der Kompetenzbegriff zu einem über den erziehungswissenschaftlichen Kontext hinaus nützlichen Werkzeug.

Angesichts der unterschiedlichen historischen Implikationen bietet sich folgende Systematik der Begrifflichkeit an:

Ein Fach ist ein Wissensgebiet, das einen relativ klar definierten eigenen Gegenstand und eine gewisse Struktur<sup>13</sup> hat. Darüber hinaus sind (zumindest im Kern) die Methoden, mit denen das Fachwissen vermehrt wird, und damit auch die Voraussetzungen, die zur Anwendung der Methoden vorhanden sein müssen, klar. Das können z. B. Kenntnisse von Fremdsprachen oder Teilgebieten der Mathematik, Überblicke über Funde, Artefakte o. ä. sein. Zwischen dem Gegenstand und den anerkannten Methoden vermitteln die Fragestellungen, über deren Relevanz in einer „scientific community“ (im Wesentlichen hauptamtlich tätige Fachleute) Konsens herrschen sollte. Ein unabdingbares Kennzeichen eines Faches ist es, dass es seinen eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs ausbilden muss, weil kein anderes Fach dies übernehmen kann, oder aus der Perspektive des Nachwuchses gesehen: jedes Fach hat seine eigenen Karrierebedingungen. Ein Fach hat schließlich auch seine Traditionen und Institutionen, wie z. B. seine Kommunikationskanäle der Fachinformation (Zeitschriften, Reihen, Mailing-Listen, u. a.), Fachgesellschaften, ggf. außeruniversitäre Institute etc. Ein Fach ist gewissermaßen die verfasste und historisch gewachsene Einheit eines Wissensgebiets.

<sup>13</sup> Die Herstellung einer internen Ordnung gilt als eigenständige wissenschaftliche Leistung: Wenn z. B. Zentrum und Peripherie eines Wissensgebiets bestimmt werden, weitgehend ausgeforschte den weniger oder noch ganz unerschlossenen Bereichen gegenübergestellt werden. Über solche Ordnungen werden Diskussionen geführt, Positionierungen haben nicht selten den Charakter einer ‚profession de foi‘.

Es bietet sich an, die größeren inneren Differenzierungen eines Faches Disziplinen zu nennen, denn sie erfüllen die Funktion, aufeinander bezogenes Fachwissen zu strukturieren und zu verwalten. Ein Beispiel für eine Disziplin ist die jeweilige Sprachwissenschaft in einer Philologie, die methodisch sehr weit von Literatur- und Kulturwissenschaft entfernt ist. Diese bilden jeweils auch Disziplinen. Die in ihren jeweiligen Disziplinen arbeitenden Fachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler bilden die „community“ derer, die in ihrer Forschung als Ausgangspunkte wie als Adressaten aufeinander Bezug nehmen – wobei es immer wieder auch Grenzgänger gibt. Disziplinen sind die Diskursgemeinschaften größerer Wissensgebiete. Durch die Vergangenheit sind sie mit den Vertreterinnen und Vertretern der anderen Disziplinen in gemeinsamen Fachgesellschaften, Publikationsorganen u. a. verbunden, oft sind sie so die Embryonalform eines neuen Faches.

Werden ausgewählte Bestände des Sach- und Methodenwissens eines Faches als universitäre Lehrprogramme weitergegeben, spricht man von Studiengängen, wobei das alte System der Studiengänge zwischen Haupt- und Nebenfach unterschied. Diese Unterscheidung lebt in der neuen Studienarchitektur bei den sog. Kombinations-Bachelors weiter oder sie wird als „Major“ und „Minor“ terminologisch modernisiert. Im eigenen Studiengang bildet das Fach seinen akademischen Nachwuchs aus (ohne den es als Fach keine Zukunft hat), selbst wenn kleinere Fächer dies lediglich in einer Kombination als „Minor“ tun können. Wo ein Fach keinen eigenen Studiengang mehr hat, in dem es auch mit seinem Namen wiedererkannt wird, verliert es wesentliche Aspekte seiner Identität. Eine Papyrologie, die ihr Fachwissen in einem altertumswissenschaftlichen Studiengang nur noch in Form von Modulen anbietet, verschwindet irgendwann auch als Fach.<sup>14</sup>

Das Wissenssystem einer Gesellschaft ist nämlich ständig in Bewegung.

<sup>14</sup> Die Hochschulkonferenz schreibt: „Wenn ein Kleines Fach keinen eigenen Studiengang mehr anbieten kann und statt dessen seine Lehrkapazitäten nur noch für übergreifende, synthetische Studiengänge zur Verfügung stellt, besteht die Gefahr, dass es sich in großen Bereichen verliert, damit scheinbar entbehrlich wird und zugleich keinen eigenen Nachwuchs in der klassischen Weise mehr ausbilden kann, da sich dieser auf mehrere übergreifende Studiengänge verteilt.“ (siehe: Hochschulrektorenkonferenz (Hg.): Die Kleinen Fächer an den deutschen Universitäten. Bestandsaufnahme und Kartierung, Reihe: Beiträge zur Hochschulpolitik, 4/2008.)

Der Bereich des wissenschaftlichen Wissens ist – da es durch Forschung wächst – so sehr mit dem Gedanken der Dynamik verknüpft, dass die Wissenschaft, wäre sie nicht mehr dynamisch, aufhören würde dieselbe zu sein.

Die Dynamik bezieht sich nicht nur auf die Menge und Struktur des Wissens, auch einzelne Disziplinen und Fächer können wachsen oder „altern“, wenn der forschende Elan sich auf neue Felder verlagert, einstmals leitende Fragestellungen sich erschöpft haben, und weite Bereiche des Wissensgebiets als Handbuchwissen archiviert sind. Dies betrifft z. B. die Kodikologie in den modernen Philologien: Im 18. und 19. Jahrhundert bildete die Erforschung alter Handschriften und die Rekonstruktion der Sprachgeschichten den Kern der Fächer – im 20. Jahrhundert widmet sich nur noch eine sehr kleine Anzahl an Forscherinnen und Forschern diesem Wissensgebiet, das auch in den Studiengängen kaum noch vorkommt. Die Fächer sind nominell noch die alten, sie haben sich aber grundlegend verändert. In anderen Fällen werden Fächer zu Teilfächern neuer Einheiten.

Da Wissen immer an Menschen gebunden ist, wirken die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bedingungen auf die Dynamik der Wissensentwicklung ein. Zwar gilt die Freiheit der Wissenschaft als hohes Gut – in der Bundesrepublik Deutschland ist sie so sogar im Grundgesetz festgeschrieben –, trotzdem ist auch die Dynamik des wissenschaftlichen Wissens gesellschaftlich beeinflusst. Eine Wissenschaft ist immer die Wissenschaft einer Gesellschaft, sie hat ihren Zweck letztlich im „bonum commune“, ihre Akteurinnen und Akteure nehmen als Bürgerinnen und Bürger an den öffentlichen Debatten teil.

Neue Disziplinen und Fächer entstehen aus gesellschaftlichen Themen, sie wachsen mit diesen, können aber auch wieder an Bedeutung verlieren. Deutlich ist z. B. der Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Gleichstellungsdebatten und den universitären Gender Studies. Die Wachstumsprozesse scheinen in einem Rückkopplungsverfahren vorzustattzugehen, bei dem die Wissenschaft daran beteiligt ist, die Debatten anzustoßen. Auf das Interesse der Studierenden (oder Anreize aus der Politik) reagiert sie dann mit einem Ausbau des Studienangebots. Ähnlich hat die wachsende politische Bedeutung der Spanisch sprechenden Länder dazu beigetragen, dass das Teilfach Hispanistik vielerorts mit der Nachfrage nach dem Französischen gleichgezogen ist. Oder

man denke an das öffentliche Interesse an Islamstudien nach der Anschlagserie in den USA vom 11. September 2001.

Die Universitäten als Institutionen und Organisationen des wissenschaftlichen Wissens versuchen sich mit unterschiedlicher Intensität und in historischen Wellenbewegungen von allzu direkten Einflüssen der Gesellschaft freizuhalten. Sie berufen sich zwar gerne auf die mittelalterliche Idee des die Standesunterschiede missachtenden Miteinander in der „universitas magistrorum et scholarum“, sie sind aber sehr stark durch die spätere obrigkeitsstaatliche Phase geprägt, als sie für den jeweiligen Landesherrn v. a. Beamte (Jura), Ärzte (Medizin) und Prediger (Theologie) ausbildeten. Die Humboldtsche Reform hat sie dann auf die Wissenschaft an sich eingeschworen, wodurch die gesamtgesellschaftliche Verantwortung etwas in den Hintergrund getreten ist. Nach weiteren Pendelausschlägen hat die Politisierung der Hochschulen in den 1960er bis 1980er Jahren die Bindung an die Gesellschaft zwar wieder betont, wenn auch anders ausgelegt. Seit den 1990er Jahren schlägt unter dem Stichwort der Autonomie das Pendel wieder in Richtung Selbständigkeit der Wissenschaft.

### 3.1.2. PROBLEMSTELLUNGEN

Das Grundproblem der ‚Kleinen Fächer‘ besteht darin, dass es in der ausdifferenzierten Wissensgesellschaft konkurrierende Vorstellungen über die Wertigkeit von wissenschaftlichen Kompetenzen und die Funktion der Universitäten, diese Kompetenzen z. B. in Form von Studiengängen zu organisieren, gibt. ‚Kleine Fächer‘ spielen in einigen von diesen Studiengängen keine nennenswerte Rolle – zumindest nicht unmittelbar.

Die Politik hat die Hochschulen in eine gewisse Gestaltungsautonomie entlassen und deren Leitungen mit vielen Befugnissen ausgestattet. Sie versetzt sie jedoch finanziell nicht in die Lage, die traditionelle Kompetenzvielfalt zu pflegen und weiterzuentwickeln, so dass sie nur bei einem endogen verursachten Absterben der Forschungsintensität ein Fach auch strukturell zurückschneiden – der Rückschnitt erfolgt zu oft aus wirtschaftlichen Überlegungen. Die gängigen Finanzierungsmodelle setzen darüber hinaus Anreize, stark nachgefragte (oder politisch gewollte) Fächer auszubauen, damit das (politisch gesetzte) Ziel erreicht werden kann, einen möglichst großen Prozentsatz eines Jahrgangs zu akademisieren. ‚Kleine Fächer‘ sind bezüglich der

Pro-Kopf-Pauschalen für die Universitätsleitungen im besten Fall uninteressant, im schlimmsten Fall teure Exoten.

Die politisch motivierte Umstellung der Studiengänge auf die europäische Studienarchitektur birgt mit bestimmten Vorschriften (z. B. des Akkreditierungsrats) weitere Risiken für die Entwicklungsmöglichkeiten vieler Fächer. Dazu zählt etwa das Verbot der vertikalen Polyvalenz von Lehrveranstaltungen, obwohl diese sich bei den ‚Kleinen Fächern‘ im alten System als höchst sinnvoll bewährt hatte. Der organisatorische Mehraufwand, den die Studiengänge neuer Art mit sich bringen, bewegt nicht wenige Hochschulleitungen dazu, diesen dadurch in Grenzen halten zu wollen, dass sie die Kombinationsmöglichkeiten der Fächer einschränken und möglichst Mono-Bachelors fordern. Schon der Wissenschaftsrat schrieb im Jahr 2006: „Aufgrund ihrer geringen personellen Kapazität und einer zuweilen sehr spezialisierten fachlichen Ausrichtung ist insbesondere die Einrichtung eigenständiger Bachelor-Studiengänge für viele dieser Disziplinen mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden.“<sup>15</sup> ‚Kleinen Fächern‘ werden deshalb bisweilen mit dem Hinweis auf die organisatorischen Belange eigene Studiengänge verweigert, obwohl klar sein müsste, dass mit dem Namen und dem Studiengang auf Dauer auch das Fach verschwindet. Wer außer der Universität ist in einer freien Gesellschaft zuständig für den Erhalt kulturellen Wissens, das vorrangig wissenschaftlich verfasst ist?

Durch die Streichung von Vorsemestern, Propädeutika u. ä. werden ‚Kleine Fächer‘ beispielsweise dem Stress ausgesetzt, sprachliche Voraussetzungen für die Methodenkompetenz im eigenen Fach nicht nur selbst zu organisieren, sondern sie auch zu komprimieren – oder ganz auf sie zu verzichten. Für ein Modul (oder ein Modulpaket) „Papyrologie“ lernt kein Studierender mehr Griechisch, was er für einen (Nebenfach-) Studiengang noch getan hätte.

Das sind nur einige der organisatorischen Probleme.

Die eigentliche Gefahr für die ‚Kleinen Fächer‘ liegt nicht in der Bologna-Reform, sondern in den Verteilungskämpfen innerhalb der Fakultäten und Universitäten, die bei Wachstumsbedarf einzelner (evtl. neuer) Fächer und gleichbleibender Finan-

zierung zur Verdrängung schwächerer führen. Gleiches passiert bei sinkender Grundausrüstung.

Der überproportionale Verlust an Stellen, den die ‚Kleinen Fächer‘ bundesweit in den Sparrunden der Universitätsfinanzierung der letzten 20 Jahre zu verzeichnen hatten, zeigt, dass es in den universitären Entscheidungsgremien nicht nur den üblichen Fachegoismus der Großen gibt, sondern auch den von Soziologen diagnostizierten Verfall in Partialperspektiven. Dieser macht es der Universität als Ganzem schwer, auf komplexe Probleme, die auch eine außerwissenschaftliche Dimension haben, adäquat zu reagieren. So verhält es sich z. B. mit der Frage, ob die Reduktion eines universitären Faches dieses in seiner Existenz gefährdet und damit Wissen, auf das die Gesellschaft möglicherweise irgendwann wieder zurückgreifen will oder muss, zu totem Wissen reduziert wird. Ein Beispiel: In der Sowjetunion hatte man nach der Revolution das Alt- und Mittelgriechisch aus den Curricula der Schulen und den Studiengängen der Universitäten entfernt. Als sich in den 1970er Jahren eine andere Einstellung zum (auch religiös geprägten) kulturellen Erbe entwickelte, musste mühsam und in kleinen Kohorten von Spezialisten das Fach wieder aufgebaut werden. Bis heute sind die Defizite spürbar.

Ein anderes Beispiel: Erst in letzter Zeit haben Experimente mit neuen Werkstoffen für die Nachrichtentechnologie die lange als ausgeforschte Handbuchwissenschaft geltende Kristallographie wieder zu einem forschungsintensiven Fach gemacht.

### 3.1.3. HANDLUNGSFELDER

Es scheint, als hätten weder Universitäten noch Hochschulräte bisher ihre Aufgabe richtig erkannt bzw. ihre Rolle richtig angenommen, wissenschaftliche Kompetenzen nicht nur effizient und an die jeweiligen Bedingungen angepasst zu organisieren, sondern als öffentliches Gut über die Tagesaktualität hinaus zu erhalten. Dazu bedarf es z. T. der Rückbesinnung auf das Selbstverständnis der universitas litterarum aber auch der Schaffung neuer universitätsübergreifender Institutionen.

Die Universität muss sich auf den unterschiedlichen Ebenen ihrer Gliederung nicht nur als möglichst effiziente Organisation begreifen, sondern sich auch ihrer Verantwortung für die Wissenschaft als Teil des kollektiven Wissens bewusst werden. Das bedeutet konkret Folgendes:

<sup>15</sup> Siehe: Wissenschaftsrat (Hg.): Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland. Berlin, 2006, S. 71.

Fachidentitäten prüfen: Die Diskussionen über Strukturen und Zuordnungen, Studienbedingungen und wissenschaftlichen Nachwuchs müssen unter dem Gesichtspunkt der Gesamtsituation der in einem bestimmten Wissenschaftssegment verfügbaren wissenschaftlichen Kompetenzen geführt werden. Es muss gewährleistet sein, dass an hinreichend vielen Orten diese wissenschaftlichen Kompetenzen auch als identifizierbarer Studiengang präsent sind, um ihre Weiterexistenz zumindest zu ermöglichen. Darüber hinaus ist zu prüfen, wie diese Kompetenzen auch im Rahmen anderer struktureller Konstellationen vorgehalten und gesichert werden können, etwa durch standortübergreifende Kompetenzcluster.

Verwaltung dient Wissenschaft: Das Verhältnis von organisatorischen Zwängen und wissenschaftlichen Bedürfnissen muss wieder zugunsten letzterer justiert werden. Kombinationen in „Major“ und „Minor“ des B. A. ermöglichen den ‚Kleinen Fächern‘ das Überleben. Beschneidungen der Kombinationsmöglichkeiten aus organisatorischen Gründen dürften nicht mehr vorkommen. Gleiches gilt für andere die ‚Kleinen Fächer‘ massiv behindernde Regelungen nicht nur der Hochschulverwaltungen, sondern auch der Akkreditierungsorganisationen.

Monitoring: Da die Bewahrung der in den ‚Kleinen Fächern‘ akkumulierten wissenschaftlichen Kompetenzen – gerade in den Fällen, in denen es keine andere Institution gibt, die dafür in Frage kommt – eine Aufgabe ist, die der Universität vonseiten der Gesellschaft zukommt, muss sich auch die Politik dieser Funktion der Universität erinnern und ihre Hochschulen entsprechend ausstatten. Solange das Gespräch über Kompetenzerhalt und -entwicklung, Fächer und Kosten nicht selbstverständlich ist, bedarf es eines Monitorings mit eigenen Gremien, welches die Prozesse der Fächerentwicklung beratend begleitet. Vor diesem Hintergrund empfiehlt die Expertenkommission die Einrichtung des „Zukunftsrats ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ als landesweite Kommunikations- und Moderationsplattform für alle Akteurinnen und Akteure, die zu Erhalt und Ausbau strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen beitragen können (Empfehlung 2).

## 3.2. PERSONELLE RAHMENBEDINGUNGEN IN LEHRE UND FORSCHUNG

### 3.2.1. AUSGANGSLAGE

Die ‚Kleinen Fächer‘ charakterisieren sich dadurch, dass die von ihnen vertretenen Disziplinen jeweils ein breites und sich immer stärker ausdifferenzierendes Themen- und Methodenspektrum umfassen. Ihre personelle und materielle Ausstattung stimmt allerdings nicht mit dieser breiten Aufgabenstellung der disziplinären Entwicklung überein. So steht bereits in der Empfehlung der HRK-Projektgruppe ‚Kleine Fächer‘: „Ungeachtet ihrer geringen personellen Ressourcen dürfen die Kleinen Fächer an den Hochschulen nicht marginalisiert werden, sondern sie benötigen die Sicherstellung adäquater Arbeitsbedingungen.“<sup>16</sup> In der Regel hat ein ‚Kleines Fach‘ an einem Standort ein bis maximal drei Professuren, wobei es sich gerade an den Standorten mit nur einer Professur häufig um ehemalige C3-Professuren ohne Ausstattung handelt, sodass diese Professuren weder über eine Qualifikationsstelle noch über ein Sekretariat verfügen. Diese ‚Kleinen Fächer‘ sind zu klein, um eigene Seminare oder Institute zu bilden. Daher sind sie organisatorisch größeren Instituten angegliedert, was je nach disziplinärer Nähe und abhängig von den individuellen Persönlichkeiten mehr oder weniger gut funktioniert. In denjenigen ‚Kleinen Fächern‘, die zwei oder gar drei Professuren an einem Standort haben, gibt es in der Regel eine bis zwei Qualifikationsstellen und ein gemeinsames Sekretariat. Diese ‚Kleinen Fächer‘ haben in der Regel auch einen eigenen Seminar- oder Institutsstatus. Andere Mittelbaustellen sind nur in Einzelfällen vorhanden; in den Fremdsprachenphilologien können häufig nicht alle von der jeweiligen Disziplin vertretenen Einzelsprachen in der Lehre angeboten werden. Aufgrund dieser bescheidenen personellen Ausstattung ergeben sich ernsthafte und die ‚Kleinen Fächer‘ gefährdende Problemlagen.

### 3.2.2. PROBLEMSTELLUNG

Aufgrund der personellen und (forschungs-)infrastrukturellen Grundausstattung der ‚Kleinen Fächer‘, die im Verhältnis zu

<sup>16</sup> Siehe: Hochschulrektorenkonferenz (Hg.): Die Zukunft der Kleinen Fächer. Potentiale – Herausforderungen – Perspektiven. Empfehlung der HRK-Projektgruppe „Kleine Fächer“. Zur Kenntnis genommen vom 103. Senat der HRK vom 13.2.2007.

den zu bewältigenden Aufgaben in Lehre, Forschung und gesellschaftlichem Transfer als unzureichend zu beurteilen ist, ergeben sich erhebliche Probleme, die zu einer Sonderstellung der ‚Kleinen Fächer‘ im universitären Kontext führen. Zu diesen Problemen gehören:

Bei der Streichung oder auch bei der Neuausrichtung von Stellen droht der Verlust fachwissenschaftlicher Kompetenz. Je nach Zahl der disziplinären Standorte entsteht dieser Verlust nicht nur für die betreffende Universität, sondern auch für das akademische Umfeld auf regionaler, nationaler und in einzelnen Fällen sogar auf internationaler Ebene.

Aufgrund der geringen personellen Ausstattung kann ein ‚Kleines Fach‘ an einem Standort seine disziplinäre Breite nur in höchst eingeschränktem Maß vertreten. In der Forschung führt dies zu mangelhafter Anschlussfähigkeit an Projekte in den Nachbardisziplinen. In der Lehre führt dies zu einer erzwungenen frühen Spezialisierung der Studierenden, sodass dies zu einem oft nur geringen Nachfrage an den Studiengängen, zum anderen aber auch zu einem Wettbewerbsnachteil gegenüber Absolventinnen und Absolventen größerer Fächer führt.

Die unterkritisch ausgestatteten ‚Kleinen Fächer‘ haben wenige oder oft auch gar keine personellen Ressourcen für lokale oder standortübergreifende Koordination und Vernetzung. Dies betrifft sowohl die Forschung als auch die Lehre.

In der Forschung: Wie die großen Fächer sind auch die ‚Kleinen Fächer‘ von der zunehmenden Ausdifferenzierung und Spezialisierung betroffen. Dies führt immer häufiger dazu, dass die Forschungsschwerpunkte und -interessen der oft einzigen Person, die an einer Universität ein ‚Kleines Fach‘ vertritt, nicht mit den Schwerpunkten der Antragsteller größerer Verbundprojekte zusammenpassen. Oft wäre es wünschenswert, innerhalb eines Sonderforschungsbereichs (SFB) der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) auch ein ‚Kleines Fach‘ einzubinden, doch scheitert dies dann möglicherweise daran, dass die einzige Person dieses Faches keine einschlägigen Forschungsarbeiten zum SFB-Schwerpunkt aufzuweisen hat.

An einem Standort ist es kaum möglich, innerhalb der ‚Kleinen Fächer‘ – oder eines Verbundes affiner ‚Kleiner Fächer‘ – die kritische Menge an Hauptantragstellerinnen und Hauptantragstellern für fachspezifische Verbundforschungsvorhaben etwa im

Rahmen von Förderlinien des European Research Council (ERC) zu erreichen.

In der Lehre: Aufgrund zu geringer Lehrkapazität können ‚Kleine Fächer‘ häufig keine eigenen Studiengänge anbieten. Sie werden dann zu Modullieferanten für interdisziplinäre Studiengänge oder liefern optionale, ergänzende Module zu den großen disziplinären Studiengängen. Die Studierenden haben dann keine Möglichkeit, einen disziplinären Abschluss in diesem ‚Kleinen Fach‘ zu erwerben. Fehlende disziplinäre Schärfe in der Lehre führt jedoch dazu, dass sich die ‚Kleinen Fächer‘ innerhalb einer einzigen Generation selbst „abschaffen“, weil sie keinen disziplinären Nachwuchs mehr haben. In den Fällen, in denen auch ein ‚Kleines Fach‘ an einem größeren Verbundprojekt beteiligt ist, gibt es dann keine geeigneten Bewerberinnen und Bewerber für die Projektstellen mehr. Das ‚Kleine Fach‘ fungiert dann innerhalb des Verbundprojektes nur noch als interdisziplinäres Ornament.

Um einen eigenen Studiengang anbieten zu können, müssen ‚Kleine Fächer‘ in der Regel für die erforderliche Lehrkapazität auch die Unterstützung durch Drittmittelpersonal (Doktorandinnen und Doktoranden, PostDocs) in Anspruch nehmen. Abgesehen davon, dass Studiengänge, die sich auf einen zu hohen Anteil von Lehrenden außerhalb von Planstellen stützen, nicht akkreditiert werden können, entsteht dadurch eine zu starke Verknüpfung von Drittmittelinwerbung und Qualitätssicherung der Lehre.

Standortübergreifende Lösungen für Studiengänge sind aber nur bedingt eine Lösung, da die insgesamt zur Verfügung stehende Lehre lediglich ausreicht, um an einem der betreffenden Standorte einen Studiengang anzubieten. Damit gehen aber die Absolventinnen und Absolventen auch nur in die Statistik dieses Standortes ein. E-Learning allein ist keine optimale Lösung, da nicht alle Inhalte und Kompetenzen rein virtuell vermittelt werden können; E-Learning-Studiengänge benötigen ebenfalls hohe personelle Kapazität für die adäquate Betreuung der Studierenden. Darüber hinaus sind standortübergreifende Lösungen sehr stark davon abhängig, inwieweit sich die betreffenden Personen fachlich ergänzen und inwieweit die geographische Lage der Standorte eine solche Kooperation unterstützt. So ist es beispielsweise für ‚Kleine Fächer‘ in Freiburg einfacher, mit den



Standorten in der Schweiz oder in Frankreich zu kooperieren – noch dazu unterstützt durch die Europäische Konföderation der Oberrheinischen Universitäten (EUCOR) – als mit manchen anderen Standorten in Baden-Württemberg.

Da im Vergleich zu den größeren Fächern nur relativ selten Stellen in den ‚Kleinen Fächer‘ ausgeschrieben werden, haben die Vertreterinnen und Vertreter eines ‚Kleinen Faches‘ vergleichsweise schlechte Möglichkeiten, die personellen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen an ihrem jeweiligen Standort über das Instrument der Bleibeverhandlung oder drittmittelorientierte Zielvereinbarungen zu verbessern.

Aufgrund der knappen personellen Ressourcen haben die Vertreterinnen und Vertreter der ‚Kleinen Fächer‘ vergleichsweise ungünstige Voraussetzungen zur Bewältigung regulärer Verwaltungsaufgaben oder zum Engagement in der akademischen Selbstverwaltung (z. B. im Dekanat, im Rektorat). Häufig kann eine Reduktion des Lehrdeputats nicht in Anspruch genommen werden, weil dann keine ausreichende professorale Lehre angeboten werden kann.

In den ‚Kleinen Fächern‘ macht sich ein Ausfall von Lehrveranstaltungen infolge von Krankheit oder Forschungsfreisemestern besonders stark bemerkbar. Wenn Kompensation durch zusätzliche Lehraufträge oder auch befristete Stellen möglich ist, dann erfolgt auf diesen Stellen keine professorale Lehre. Darüber hinaus können Betreuungs- und Prüfungsverpflichtungen nicht delegiert werden.

### 3.2.3. HANDLUNGSFELDER

Ausgehend von der skizzierten Problemlage ergeben sich folgende Konsequenzen und dringenden Handlungsfelder:

‚Kleine Fächer‘ brauchen aufgrund ihrer spezifischen Situation Organisationsstrukturen, die sie bei den vielfältigen Aufgaben in Forschung, Lehre, Administration, Drittmittelwerbung, Projektmanagement und gesellschaftlichem Transfer entlasten und die dazu beitragen, das Potential der ‚Kleinen Fächer‘ optimal nutzen zu können. Es kommen hierfür lokale wie auch standortübergreifende Möglichkeiten in Frage, wobei auch auf die jeweils fachspezifisch wie standortspezifisch individuellen Voraussetzungen und Probleme eines ‚Kleinen Faches‘ zu achten ist.

Es ist jeweils zu diskutieren, inwieweit generelle und inwie-

weit maßgeschneiderte Lösungen bei Personalausstattungen und Entwicklung der Forschungsinfrastruktur für ‚Kleine Fächer‘ erforderlich aber auch machbar sind. Hierbei ist z. B. an eine erforderliche Mindestausstattung pro Fach und Standort zu denken. Zudem ist auch zu überlegen, ob für einzelne ‚Kleine Fächer‘ mittelfristig Kompetenzcluster geschaffen werden sollen. Dies gilt insbesondere für diejenigen ‚Kleinen Fächer‘, die mehrere Fremdsprachen umfassen und daher auch eine größere Anzahl von Lehrenden in den betreffenden Sprachen brauchen (z. B. Slavistik, Orientalistik, Skandinavistik). Es wird jeweils von Fach zu Fach zu entscheiden sein, ob eine standortspezifische oder eine standortübergreifende Lösung zum Ziel führt.

Es ist zu diskutieren, inwieweit landesweite Lösungen für Ausfallvertretungen oder Koordinationsstellen für standortübergreifende Kompetenzcluster möglich sind.

Es ist festzulegen, auf welcher Ebene welche Akteure (Universitätsleitung, Ministerium, „Zukunftsrat ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ [Empfehlung 2]) diese Maßnahmen entwickeln und umsetzen sollen. Es wird für den Erfolg der Maßnahmen wichtig sein, alle Entscheidungen mit den betreffenden Akteurinnen sowie Akteuren und nicht gegen sie zu treffen.

Es ist zu überlegen, welche Forschungsinfrastrukturmaßnahmen (z. B. Lizenzen, Datenbanken, IT-Infrastruktur) durch standortübergreifende Bereitstellung die Situation der ‚Kleinen Fächer‘ nachhaltig verbessern können.

Es muss sichergestellt werden, dass ‚Kleine Fächer‘ zunächst in Baden-Württemberg, langfristig aber auch national und international, wissenschaftlich nicht isoliert bestehen, sondern lokal oder standortübergreifend in Kompetenzcluster eingebunden sind, in denen sich wissenschaftlich affine Kompetenzen in Forschung und Lehre strukturell vernetzen und gegenseitig verstärken. Diese Kompetenzcluster müssen auf wissenschaftlich hohem, international wettbewerbsfähigem Niveau agieren und in regelmäßigen Intervallen auf ihre Leistungsfähigkeit und ihre institutionelle Einbettung hin evaluiert werden.

Konkrete Richtlinien für die Umsetzung von Maßnahmen auf diesen Handlungsfeldern sollten aus Sicht der Expertenkommission sein: Es ist zunächst erforderlich, Parameter und Kriterien zu entwickeln, die definieren, an welchem Punkt die durch ein ‚Kleines Fach‘ vertretene wissenschaftliche Fachkompetenz

# Drei Fragen an Eckart Köhne

DIREKTOR DES BADISCHEN LANDESMUSEUMS  
KARLSRUHE

## 1) Welches ‚Kleine Fach‘ haben Sie studiert und warum?

Klassische Archäologie (in Verbindung mit Alter Geschichte und Christlicher Archäologie als Nebenfächern). Seit meiner Kindheit hat mich die Antike fasziniert – mein Berufswunsch „Archäologe“ stand immer fest, deswegen habe ich keine weitere Begründung anzubieten. Ich bin aber



sehr froh, dass mich die Archäologie an das Museum geführt hat, hier fühle ich mich sehr viel wohler als an der Universität, denn ich halte die Vermittlung der Fachinhalte an ein breites Publikum für ausgesprochen wichtig, damit das Interesse an diesen Themen und den entsprechenden „kleinen“ Studienfächern erhalten bleibt.

## 2) Würden Sie ‚Ihr‘ ‚Kleines Fach‘ nochmal studieren?

Ich würde wieder ein Fach aus dem Bereich der Antike studieren, aber vielleicht auch Sozialgeschichte, Baugeschichte oder Städtebau mit entsprechendem Schwerpunkt.

## 3) Ihr Ratschlag für Studierende der ‚Kleinen Fächer‘

Wenn Sie sich für ein kleines Fach entscheiden, dann mit Haut und Haaren und ganzem Herzen! Außerdem empfehle ich sehr, in Hinblick auf ein bestimmtes Berufsfeld zu studieren und sich nicht einfach im wissenschaftlich-universitären Raum treiben zu lassen.

gefährdet ist (lokal, regional, national). Bei dieser Bestandsaufnahme sollten Faktoren wie z. B. personelle und finanzielle Ausstattung, Infrastrukturen sowie inner- und außeruniversitäre Lehr- und Forschungsumgebung berücksichtigt werden. Dies wird unter anderem Aufgabe des „Zukunftsrats ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ (Empfehlung 2) im Verbund mit der „Forschungsstelle Strukturschwache wissenschaftliche Kompetenzen“ (Empfehlung 3) sein.

Auf der Grundlage dieser Kriterien sollten personelle und (forschungs-)infrastrukturelle Mindeststandards definiert werden, die gewährleisten, dass ‚Kleine Fächer‘ ihre Aufgaben in Lehre, Forschung, akademischer Selbstverwaltung, aber auch im Bereich des gesellschaftlichen Transfers angemessen erfüllen und damit ihren Beitrag zum Wissenschaftsstandort Baden-Württemberg in einer globalisierten Wissensgesellschaft leisten können. Es muss sichergestellt werden, dass die Wissenschaftslandschaft in Baden-Württemberg in ihrer ganzen Vielfalt zukunfts- und wettbewerbsfähig aufgestellt ist.

Personelle und (forschungs-)infrastrukturelle Mindeststandards sollen grundsätzlich auf Landesebene erreicht und mindestens mittelfristig (sieben bis zehn Jahre) garantiert werden. Dadurch kann sichergestellt werden, dass Netzwerkstrukturen auch über Standorte hinweg und unabhängig von Einzelstandorten aufgebaut werden können.

Unverzichtbares Instrument ist dabei eine landesweite bzw. nationale Kommunikations- und Moderationsplattform, durch die Erhalt und Entwicklung strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen koordiniert vorangetrieben werden können. Für Baden-Württemberg wird dies der „Zukunftsrat ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ sein (Empfehlung 2).

### 3.3. MATERIELLE RAHMENBEDINGUNGEN (LEHR- UND FORSCHUNGSINFRASTRUKTUR)

#### 3.3.1. AUSGANGSLAGE

‚Kleine Fächer‘ präsentieren in ihren Disziplinen nicht nur ein großes Themen- und Methodenspektrum, sie fungieren darüber hinaus auch vielfach als originäre Bewahrer des traditionellen universitären Wissens an ihren Universitäten: So beherbergen und betreuen sie überdurchschnittlich häufig universitäre

Sammlungen, verfügen über einmalige Fachbibliotheken, führen Ausgrabungen durch und organisieren Ausstellungen und Auführungen, die den Transfer der wissenschaftlichen Ergebnisse in die Öffentlichkeit garantieren. Damit leisten die ‚Kleinen Fächer‘ einen wichtigen Beitrag zum Erhalt und zur Pflege des kulturellen Erbes der Menschheit. Die finanzielle und materielle Ausstattung der ‚Kleinen Fächer‘ geht mit diesen Aufgaben vielfach nicht einher. So ergab die Umfrage an den Landesuniversitären Baden-Württembergs, dass Vertreterinnen und Vertreter dieser Fächer erklären, dass sie z. B. die sachgemäße Lagerung, den Erhalt und die Restauration sowie die fachgerechte Betreuung der universitären Sammlungen aus eigenen Mitteln kaum gewährleisten können. Gleichwohl handelt es sich bei diesen wissenschaftlichen Sammlungen, wie der Wissenschaftsrat betont, um wichtige Forschungsinfrastrukturen, die es zu fördern gilt<sup>17</sup>.

Die thematische Breite der ‚Kleinen Fächer‘ spiegelt sich unter anderem in der Vielfalt der gelehrten Philologien wieder. So decken die ‚Kleinen Fächer‘ nicht nur die typischen Schulsprachen wie z. B. Latein und Altgriechisch ab, sondern darüber hinaus auch die in der schulischen Laufbahn nicht vertretenen Sprachen. Im Zuge der Studiengangreform stehen viele ‚Kleine Fächer‘ vor der Problematik, dass Studierende dem benötigten Spracherwerb in der Regelstudienzeit kaum mehr nachkommen können. Zudem mangelt es in vielen ‚Kleinen Fächern‘ an Mittelbaustellen, so z. B. an qualifizierten Sprachlehrerinnen und Sprachlehrern<sup>18</sup>.

Im Zuge der fortschreitenden Technologisierung stehen besonders die ‚Kleinen Fächer‘ vor großen Herausforderungen: Die Digitalisierung von Sammlungen und Bibliotheken belastet die strukturell prekär ausgestatteten ‚Kleinen Fächer‘ finanziell sehr stark. Anwendungsorientierte IT-Infrastrukturen sind vielfach (noch) nicht vorhanden. Zudem sind die ‚Kleinen Fächer‘ überdurchschnittlich stark davon betroffen, dass die Universitäten die EDV-Betreuung mehrheitlich an die einzelnen Institute und Fä-

cher ausgelagert haben. So müssen die ‚Kleinen Fächer‘ personelle Ressourcen für die Betreuung der Website und der elektronischen Lehrumgebung abstellen, die an anderer Stelle fehlen.

### 3.3.2. PROBLEMSTELLUNG

Für spezielle Datenbanken, Softwarelösungen etc. gibt es vielfach an einem Standort nicht die erforderliche Zahl an fachwissenschaftlichen Nutzerinnen und Nutzern. Nachhaltige und standardisierte Technologien zur Datensicherung, zum E-Learning und zur Digitalisierung stehen den ‚Kleinen Fächern‘ vielfach noch nicht zur Verfügung oder werden in institutsinternen Lösungen ohne Anschlussmöglichkeit oder Wiederverwendbarkeit forciert. Die Kosten nachhaltiger Lösungen sind für die ‚Kleinen Fächer‘ häufig zu hoch und von ihnen alleine nicht aufzubringen.

Die qualifizierte und effektive Bewahrung und wissenschaftliche Betreuung universitärer wissenschaftlicher Sammlungen bedingt notwendigerweise materielle und personelle Ressourcen, auch um diese Sammlungen für die interessierte Öffentlichkeit erschließen zu können. Kuratorinnen- und Kuratoren-, Restauratorinnen- und Restauratoren- sowie Hilfskraftstellen sind an den Landesuniversitäten nicht in ausreichender Zahl vorhanden, um eine sachgerechte Betreuung der Sammlungen langfristig zu gewährleisten.

Der Transfer der wissenschaftlichen Ergebnisse in die Öffentlichkeit und damit einhergehend die erhöhte Sichtbarkeit und Profilschärfung der Universitäten ist eine Kernkompetenz gerade auch der ‚Kleinen Fächer‘. Ausstellungen, Aufführungen, wissenschaftliche Beiträge in den Medien, aber auch die enge Kooperation mit Schulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen machen nur einen Teil des Transfers aus. Leihgebühren, Raummiete und die Freistellung von personellen Ressourcen für entsprechende Transferleistungen sind jedoch für ‚Kleine Fächer‘ im Vergleich mit den strukturell besser aufgestellten großen Fächern erheblich schwerer aufzubringen.

E-Learning kann für ‚Kleine Fächer‘ eine Möglichkeit sein, ihre oft sehr spezifischen Fachinhalte auch über die eigene Universität hinaus interessierten Studierenden zugänglich zu machen. Dafür müssen jedoch geeignete Infrastrukturen geschaffen werden, die universitätsübergreifend, am besten landesweit zur Verfügung stehen.

<sup>17</sup> Wissenschaftsrat (Hg.): Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen. Berlin, 2011. S. dazu auch die Materialien der „Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland“ (<http://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/>).

<sup>18</sup> Siehe zu diesem Thema auch: Berwanger, K. / Franz, N. / Hoffmann, B. / Stein, J.: Abschlussbericht des Projekts Kartierung der sog. Kleinen Fächer. Universität Potsdam, 2012, S. 60-81.

Viele ‚Kleine Fächer‘ setzen Sprachkenntnisse voraus, die nicht im allgemeinen Schulkanon gelernt werden. Der Spracherwerb muss dementsprechend an der Universität geschehen. Die angesetzte Regelstudienzeit ist dafür häufig nicht ausreichend, zudem sind qualifizierte Sprachlehrerinnen und Sprachlehrer sowie auch Sprachlabore notwendig, die vielfach nicht vorhanden sind.

Spezialisierte Fachbibliotheken sind nicht grundsätzlich an allen Standorten vorhanden. Die einzelnen Institute können mit ihrem Etat allein eine international wettbewerbsfähige Fachbibliothek nicht aktuell halten.

### 3.3.3. HANDLUNGSFELDER

Im Gegensatz zu den in „Personelle Rahmenbedingungen in Lehre und Forschung“ definierten Problemstellungen, die eine mögliche Handlungsunfähigkeit einhergehend mit einem drohenden Kompetenzverlust der ‚Kleinen Fächer‘ für den Fall aufzeigen, dass ein kritisches Mindestmaß für personelle Rahmenbedingungen nicht definiert und gewahrt wird, scheinen die materiellen Rahmenbedingungen auf den ersten Blick nicht von gleicher Bedeutung zu sein. Jedoch darf nicht unterschätzt werden, dass die ‚Kleinen Fächer‘ unter einer prekären materiellen Ausstattung leiden und nicht in gleichem Maße wie die großen Fächer in der Lage sind, angemessene lehr- und forschungsinfrastrukturale Rahmenbedingungen aus eigenem Etat zu schaffen.

Ausgehend von den geschilderten Problemstellungen ergeben sich daher aus Sicht der Expertenkommission folgende dringende Handlungsfelder:

Welche Forschungsinfrastrukturmaßnahmen (z. B. Lizenzen, Datenbanken, IT-Infrastruktur) können durch standortübergreifende Bereitstellung die Situation der ‚Kleinen Fächer‘ nachhaltig verbessern? Dabei gilt es zu überlegen, ob solche Maßnahmen universitätsintern, standortübergreifend oder landesweit anzubieten sind.

Die universitären wissenschaftlichen Sammlungen sind als Orte der objektbezogenen Grundlagenforschung ein zentraler Teil der Universitäten und des Wissenschaftsstandortes Baden-Württemberg. Sie zu erhalten und sachgerecht zu betreuen, muss ein zentrales Anliegen der Universitätsleitungen, aber auch des Landes sein. Es ist zu diskutieren, inwieweit Fördermaßnahmen für den Erhalt sowie die wissenschaftliche Erschließung die-

ser Sammlungen entwickelt werden können und wie die ‚Kleinen Fächer‘ bei ihrer Betreuung unterstützt werden.

In Bezug auf den Spracherwerb können innovative Strukturmodelle wie z. B. die Bildung von standortübergreifenden Kompetenzclustern im Hinblick auf die Sprachausbildung von Vorteil sein. Dabei ist zu diskutieren, wie solche auf den Spracherwerb ausgerichteten Kompetenzcluster an ihren jeweiligen Standorten mit anderen dort angesiedelten, international herausragenden Aktivitäten in Lehre und Forschung verzahnt werden können und wie ein regelmäßig zu evaluierendes Qualitätsmanagement etabliert werden kann.

### 3.4. ‚KLEINE FÄCHER‘ IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN HOCHSCHULEN UND AUSSERUNIVERSITÄREN FORSCHUNGSEINRICHTUNGEN

#### 3.4.1. AUSGANGSLAGE

Die Umfrage an den Landesuniversitäten Baden-Württembergs zur Situation der ‚Kleinen Fächer‘ hat ergeben, dass universitäre und außeruniversitäre Forschung wie z. B. in Instituten der Max-Planck- und Fraunhofer-Gesellschaft, der Leibniz- oder Helmholtz-Gemeinschaft, in Museen und Sammlungen hochgradig vernetzt sind und einander brauchen<sup>19</sup>. Auch die auf dem Symposium präsentierten best-practice Beispiele (Kapitel 5.3.) zeugen eindeutig von der engen und ertragreichen Zusammenarbeit. Die Nachwuchsförderung wird dabei überwiegend als eine gemeinsame Aufgabe verstanden. Durch ihre gemeinsame Interessenlage und durch das Promotionsrecht der Universitäten sind sie zur Kooperation verpflichtet. So ist z. B. außeruniversitäre Forschung darauf angewiesen, auf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zurückzugreifen, die an Universitäten ausgebildet wurden. Gleichzeitig ist es für Universitäten wichtig, dass mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen ein Arbeitsmarkt für ihre Absolventinnen und Absolventen vorhanden ist. Auch auf der Ebene von Forschungsinhalten oder vorgehaltenen Forschungsmethoden und

<sup>19</sup> Dazu auch: Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg.): Zur Situation der „kleinen Fächer“. Analyse und Empfehlungen der DFG-Senatskommission für Kulturwissenschaften, 26.12.2000: „Entsprechende Verbindungen und Formen des gegenseitigen Austauschs können zu beiderseitigem Gewinn zwischen den Universitäten und deutschen und ausländischen außeruniversitären Forschungseinrichtungen hergestellt werden.“

Spezialwissen lassen sich solche wechselseitigen Ergänzungen finden, z. B. durch die gemeinsame Betreuung von Doktoranden. Gleichzeitig befinden sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen in ständigem Wettbewerb um neue Erkenntnisse, um Anerkennung und Sichtbarkeit, um Drittmittel etc. Ein hervorragender Zustandsbericht inklusive vieler Beispiele für Vernetzungen und Kooperationen von universitären und außeruniversitären Einrichtungen findet sich im „Abschlussbericht des Projekts Kartierung der sog. Kleinen Fächer“<sup>20</sup>.

Die ‚Kleinen Fächer‘ haben aufgrund ihrer Relevanz für die angewandte Forschung sowie aufgrund ihrer breiten thematischen Anschlussfähigkeit, z. B. für interdisziplinäre Forschungsvorhaben, ein besonders hohes Kooperationspotential in beide Richtungen. Die Kooperationen ‚Kleiner Fächer‘ mit außeruniversitären Einrichtungen tragen dazu bei, dass die lokal- und fachspezifischen Ressourcen und Potenziale der beteiligten universitären und außeruniversitären Einrichtungen besser ausgenutzt werden.

Dieses System von universitärer und außeruniversitärer Forschung befindet sich global betrachtet in einem dynamischen Gleichgewicht, welches sich ständig neu adjustiert. Diese Adjustierungen finden auf einer eher lokalen, disziplinären Ebene statt und sind, hauptsächlich aus quantitativen Gründen (siehe unten), für ‚Kleine Fächer‘ eine größere Herausforderung als für große Fächer.

### 3.4.2. PROBLEMSTELLUNG

Außeruniversitäre Forschungseinrichtungen zeichnen sich im Vergleich zu Universitäten durch eine in der Regel bessere finanzielle, personelle und technische Ausstattung sowie eine forschungsfreundlichere Balance zwischen Lehre und Forschung aus, was Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie insbesondere die „besten Köpfe“ stark attrahiert. Die dadurch entstehende Sogwirkung kann, insbesondere bei der Entstehung neuer Institute oder dem Ausbau bestehender Einrichtungen in außeruniversitären Bereichen, von ‚Kleinen Fächern‘ schlechter aufgefangen werden als von großen Fächern. Die Konsequenz dieser Sogwirkung können prekäre Situationen in der Personalausstattung der universitären Einrichtungen sein und mittelfristig

auch Folgeprobleme im Forschungsoutput sowie bei den Drittmittelinwerbungen entstehen lassen. Die Universitäten sind im Gegensatz zu den außeruniversitären Einrichtungen in einem zunehmenden Maß auf fluktuierende Drittmittel angewiesen, auch weil die gezielte Umsteuerung der Forschungsförderung von der Grundfinanzierung hin zur Projektförderung zu den Hauptkennzeichen der nationalen Hochschulpolitik der letzten Jahre gehört. Da in universitären Einrichtungen das Drittmittelpersonal von ‚Kleinen Fächern‘ besonders stark zur Minderung von Überlasten in die Lehre eingebunden werden muss, besteht daher für ‚Kleine Fächer‘ eine zunehmende Kopplung von Drittmittelinwerbung und Lehrqualität. In solchen Situationen müssen dann auch universitätsinterne Qualitätsmanagementsysteme reagieren. Reagieren diese ungefiltert und mechanisch, kann das in letzter Instanz ‚Kleine Fächer‘ gefährden.

### 3.4.3. HANDLUNGSFELDER

Der zukünftige wissenschafts- und hochschulpolitische Umgang mit der Herausforderung strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen wird sehr viel stärker als in der Vergangenheit das Potential ausschöpfen müssen, das aus dem komplementären Nebeneinander von universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen resultiert. Ziel muss dabei sein, im Rahmen der geltenden gesetzlichen Bestimmungen die jeweiligen Stärken beider Organisationsformen miteinander so zu verknüpfen, dass universitäre wie außeruniversitäre Institutionen gleichermaßen ihren Beitrag zu Erhalt und Entwicklung der für sie relevanten wissenschaftlichen Kompetenzen leisten. Dazu ist es notwendig, Modelle für entsprechende Kooperationen zu erarbeiten und Anreize für deren Umsetzung zu schaffen.

Impulse, die seitens der ‚Kleinen Fächer‘ an Universitäten gesetzt werden können, wären z. B. gezielte Aktivitäten zur Einbindung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler außeruniversitärer Forschungseinrichtungen in den eigenen Lehrbetrieb. Entsprechende Rahmenbedingungen und Anreize können dazu von Seiten der Universitätsleitungen eingerichtet werden. Die Einbindung in die Lehre ‚Kleiner Fächer‘ kann z. B. durch die Unterstützung der Umhabilitation einschlägiger Kolleginnen und Kollegen erreicht werden und bis zu Kooperationsvereinbarungen, die Lehrangebote enthalten, reichen. Damit wären Wis-

<sup>20</sup> Berwanger, K. / Franz, N. / Hoffmann, B. / Stein, J.: Abschlussbericht des Projekts Kartierung der sog. Kleinen Fächer. Universität Potsdam, 2012, S. 146-157.

senschaftlerinnen und Wissenschaftler außeruniversitärer Forschungseinrichtungen in die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, den sie teils selbst benötigen, eingebunden und die Universitäten partiell entlastet. Weiterhin würde die Einbindung grundsätzlich eine mehr forschungsorientierte Lehre fördern, die nicht nur für ‚Kleine Fächer‘ sinnvoll ist. Sinnvoll wäre in diesem Zusammenhang weiterhin der Ausbau sowie die Stärkung von strukturierten Promotionsprogrammen, die gemeinsam von Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen verantwortet werden.

Eine weitere Entlastung der Universitäten können gemeinsame Professuren, sogenannte Sektoral-Professuren (S-Professuren), erreichen. S-Professuren stellen eine Verbindung zwischen außeruniversitärer Forschungspraxis und der universitären Forschung und Lehre her. Dies stellt für ‚Kleine Fächer‘ angesichts ihrer geringen personellen Ausstattung eine wichtige inhaltliche Bereicherung der Lehre dar und könnte von der Landesregierung z. B. bei der Neugründung und Erweiterung von Max-Planck-Instituten systematisch angestrebt werden.

Ein weiteres lokales Beispiel sind die zur Zeit etablierten KIT-Professoren am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), die Lehrpersonal aus dem ehemaligen Helmholtz-Forschungszentrum des KIT akquirieren und so auch die Lehrbelastung ‚Kleiner Fächer‘ im ehemaligen Universitätsbereich des KIT reduzieren. Maßnahmen also, die das Nebeneinander von universitärer und außeruniversitärer Forschung und Lehre überwinden helfen, wirken entlastend für die ‚Kleinen Fächer‘ und erhöhen die Handlungsspielräume.

Finanzielle Anreize für Kooperationen zwischen universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen könnten im Rahmen von Förderformaten geschaffen werden, wie sie für Netzwerkplattformen bestehen. Die Finanzierung derartiger Netzwerkplattformen sollte idealerweise paritätisch durch das Wissenschaftsministerium und die beteiligten außeruniversitären Forschungseinrichtungen erfolgen. Ziel sollte es sein, in Lehre und Forschung zum gegenseitigen Vorteil zusammenzuarbeiten.

Die in den letzten Jahren zunehmend erfolgte Verschiebung von der Grund- zur Projektfinanzierung im deutschen Wissenschaftssystem hat nicht zur Stabilisierung der angespannten Situation der ‚Kleinen Fächer‘ beigetragen. Eine auskömmli-

che Grundfinanzierung der Universitäten kann die Situation der ‚Kleinen Fächer‘ dagegen stabilisieren. Der Hochschulfinanzierungsvertrag „Perspektive 2020“, der im Januar 2015 von der Landesregierung Baden-Württemberg und den Rektoren der baden-württembergischen Hochschulen unterzeichnet wurde, ist in diesem Zusammenhang eine sehr positive Entwicklung, die auch den strukturprekären wissenschaftlichen Kompetenzen in Baden-Württemberg unmittelbar zu Gute kommen wird.

Die soeben erfolgte Aufhebung des Kooperationsverbots des Artikels 91b GG, die „bundesmittelfinanzierte Universitäten“ erlaubt, dürfte schließlich auch eine Stärkung der Universitäten zur Folge haben, so dass außeruniversitäre Forschungseinrichtungen mit ihrer Expertise und Infrastruktur zur wissenschaftlichen Schwerpunktbildung der Universitäten beitragen könnten. Dies sollte auch die Rahmenbedingungen für ‚Kleine Fächer‘ stabilisieren helfen.

### 3.5. QUALITÄTSMANAGEMENT UND -ENTWICKLUNG

#### 3.5.1. AUSGANGSLAGE

Die für die ‚Kleinen Fächer‘ konstitutive Prekarität im personellen und infrastrukturellen Bereich bedingt im Hinblick auf Qualitätsmanagement und Qualitätsentwicklung zumindest in partieller Hinsicht einen Sonderstatus: Die weithin dominierenden, primär quantitativen Parameter, insbesondere Studierendenzahlen und Drittmittel, erweisen sich als nur bedingt zureichend, um den Status dieser Fächer zu bestimmen und zu bewerten. Das bedeutet nicht etwa, dass ‚Kleine Fächer‘ im Sinne eines missverstandenen „Artenschutzes“ im Vergleich zu anderen Sektoren universitärer Lehre und Forschung einer weniger strengen Evaluation zu unterziehen sind. Vielmehr sollten die Evaluationen stärker qualitativ konnotierte Aspekte beinhalten, die im Übrigen für das Selbstverständnis universitärer Forschungseinrichtungen größeren Zuschnitts genauso relevant sind.

Wesentlich ist dabei eine generelle Berücksichtigung der in den spezifischen Fachkulturen gründenden Qualitäten gegenüber einer an den Standards idealtypischer großer Fächer maßnehmenden Kriterienentwicklung. Dazu zählen vorrangig die Verantwortung für spezifische Wissensbestände und distinkte Arbeitsweisen, vielfach die kuratorische Betreuung wissenschaft-

# Drei Fragen an Jennifer Grünewald

DOKTORANDIN DER SKANDINAVISTIK AN DER  
UNIVERSITÄT FREIBURG

licher Sammlungen im Gegenstandsbereich des jeweiligen Faches sowie die für ‚Kleine Fächer‘ häufig typische enge Beziehung von Forschung und Lehre<sup>21</sup>.

Ein besonderes Merkmal der Fachkultur ‚Kleiner Fächer‘ liegt in der Dialogfähigkeit im innerwissenschaftlichen Kontext (insbesondere bedeutend für Verbundforschung und -lehre), aber nicht zuletzt auch im Sinne des Wissenstransfers in den gesellschaftlichen und kulturellen Raum hinein. In der Tat kommt gerade den ‚Kleinen Fächern‘ durch die Kenntnisse spezieller Instrumente in vielen Fällen eine Rolle zu, auf die bei der Umsetzung gesellschaftlicher und gesamtstaatlicher Aufgaben nicht verzichtet werden kann. Dies bezieht sich nicht zuletzt auf den Bereich des kulturellen Erbes und der interkulturellen Kommunikation bzw. allgemein auf den Bereich des gesellschaftlichen Dialogs.

Die Befragung der Landesuniversitäten durch die Expertenkommission zur Situation in Baden-Württemberg hat ergeben, dass gegenwärtig keine auf die besondere strukturelle Situation der ‚Kleinen Fächer‘ zugeschnittenen Programme für Qualitätsmanagement und Qualitätsentwicklung existieren. Sie hat zugleich deutlich gemacht, dass die Leitungen der Landesuniversitäten solche entsprechend abgestimmten Programme mehrheitlich nicht für sinnvoll oder gar notwendig erachten, während die Fachvertreterinnen und Fachvertreter selbst in der Umfrage immer wieder ein spezifisches Qualitätsmanagement für ihren Bereich anmahnen. Ein solches kann freilich nur im Verbund aller relevanten Akteurinnen und Akteure (Fachvertreterinnen und Fachvertreter, Universitäten, Ministerien, Fachgesellschaften etc.<sup>22</sup>) auf den Weg gebracht werden.

<sup>21</sup> Vorbildcharakter könnte in diesem Zusammenhang die Initiative der „Kordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland“ sein, eigene Qualitätskriterien für wissenschaftliche Universitätssammlungen zu entwickeln und zu formulieren, auch weil viele dieser Sammlungen in den Gegenstandsbereich ‚Kleiner Fächer‘ fallen; s. Kordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland (Hg.): Qualitätskriterien für wissenschaftliche Universitätssammlungen. Juni 2013.

<sup>22</sup> Im „Abschlussbericht des Projekts Kartierung der sog. Kleinen Fächer“ sehen die Verfasser insbesondere auch die Fachgesellschaften und Fachverbände in der Verantwortung, sich stärker als bislang am Prozess der Qualitätssicherung zu beteiligen. Dazu fordern sie diese auf, sich an der Sicherung und Verbesserung der Qualitätsstandards durch Entwicklung, Ausgestaltung und Durchsetzung geeigneter Indikatoren, Kriterien und Parameter der Qualitätsmessung in diesen Disziplinen zu beteiligen. (Siehe: Berwanger, K. / Franz, N. / Hoffmann, B. / Stein, J.: Abschlussbericht des Projekts Kartierung der sog. Kleinen Fächer. Universität Potsdam, 2012, S. 166.)

## 1) Welches ‚Kleine Fach‘ haben Sie studiert und warum?

Ich habe ein Bachelor- und ein Masterstudium der Skandinavistik absolviert.



Die Wahl dieses Faches war eher eine spontane und recht intuitive Entscheidung: Ich wollte auf jeden Fall eine fremde Kultur und Sprache kennenlernen und Skandinavistik war mir sehr fremd, denn ich war vor

meinem Studium noch nie dort gewesen. Ich bin also ins kalte Wasser gesprungen und habe die Chance genutzt, im Studium etwas komplett Neues auszuprobieren.

## 2) Würden Sie ‚Ihr‘ ‚Kleines Fach‘ nochmal studieren?

Auf jeden Fall. Der Einblick in eine fremde Kultur und auch die Möglichkeit, im Rahmen meines Studiums dort eine Weile zu leben, hat mich sehr geprägt und meinen Horizont erweitert.

## 3) Ihr Ratschlag für Studierende der ‚Kleinen Fächer‘

Sich nicht abschrecken lassen von der ewigen Frage: „Was kann man damit machen?“, denn die Antwort lautet: „Alles!“ Und dann natürlich der oft gehörte Ratschlag: Sich so früh es eben geht, klarmachen, wohin es damit gehen könnte und dann in diese Richtung vorbauen. Zum Beispiel durch ein berufsbezogenes Nebenfach oder ein leider unbezahltes Praktikum. Dadurch erweitert man sein Profil und der Schock am Ende des Studiums beim Lesen von Stellenausschreibungen ist nicht ganz so groß.

Außerdem: Auch mal über den Tellerrand hinausschauen. Oft sind die kleinen Fächer so klein, dass man ein sehr geringes Angebot an Lehrveranstaltungen hat und durch diese Einschränkung schnell frustriert ist. Benachbarte Studiengänge – manchmal sogar benachbarte Unis – haben oft spannende Ergänzungen zum eigenen Themenfeld.

### 3.5.2. PROBLEMSTELLUNGEN

Lassen sich – angesichts der enormen fachkulturellen Unterschiede („Kleine Fächer“ sind unterschiedlich klein und entsprechend heterogen) – einheitliche und vergleichbare Standards für das Qualitätsmanagement im oben diskutierten Sinn überhaupt definieren?

Wer legt diese Kriterien fest und in welcher Form könnten sie Anwendung finden?

Ist es überhaupt möglich, Aspekte wie die gesellschaftliche Relevanz eines Fachs (z. B. Einfluss auf soziale und politische Debatten, Kompetenzen für Pflege und Sicherung kultureller Überlieferungen u. a.) zu messen? Oder bleibt nur der Weg ins „Narrative“, d. h. in das Erzählen dessen, was das betreffende Fach im Einzelnen leistet?

Wie groß ist der Spielraum für die unter 1. geforderte adäquate Bewertung ‚Kleiner Fächer‘ im Kontext von Studiengangskreditierungen mit ihren tendenziell eher wenig flexiblen Prinzipien?

Wie kann das immer wieder hervorgehobene Vernetzungspotential der ‚Kleinen Fächer‘ – sowohl in der Forschung als auch in der Lehre – für Fragen des Qualitätsmanagements ins Spiel gebracht werden? Welche Chancen aber auch Risiken ergeben sich insbesondere im Zusammenhang mit standortübergreifenden Fokussierungen und Bündelungen ‚Kleiner Fächer‘?

Kann es sich als sinnvoll oder sogar geboten erweisen, dass die Politik in Gestalt des zuständigen Ministeriums bei Gefahr der Schließung bestimmter ‚Kleiner Fächer‘ durch eine Universität aus einer hochschulübergreifenden Perspektive und gesellschafts- und kulturpolitischen Verantwortung heraus aktiv wird und „Bestandschutz“ anmahnt und befördert?

Welche Beobachtungs- und Moderationsmöglichkeiten hat das Ministerium generell im Hinblick auf die Situation von Fächern mit prekärem Status?

### 3.5.3. HANDLUNGSFELDER

Die Entwicklung von geeigneten Maßnahmen und Instrumenten für ein erfolgreiches Qualitätsmanagement der ‚Kleinen Fächer‘, das der strukturellen Prekarität sowie der inhaltlichen Diversität dieser Fächer gerecht wird, hätte aus Sicht der Expertenkommission folgende Punkte zu berücksichtigen:

Zu entwickeln sind angemessene Bewertungskriterien, die

über die üblichen, meist quantitativen Kennziffern hinausgehen und neben fachkulturellen Spezifika insbesondere den gesellschaftlichen und kulturellen Beitrag der Fächer berücksichtigen.

Für die Erarbeitung eines Kriterienkatalogs ist die Beteiligung der ‚Kleinen Fächer‘ selbst wesentlich; sie entziehen sich damit nicht dem Wettbewerb, sondern formulieren ihre Kompetenzen und Leistungen nach überprüfbaren Parametern. Alleinstellungsmerkmale können demnach auch in der Vielfalt der Wissensbestände, der produktiven Heterogenität von Arbeitsweisen oder einer besonderen Stellung im Wissenstransfer (z. B. Sammlungen, Ausstellungen, public science / push) liegen.

Auf der Grundlage der Befragung der Landesuniversitäten sollte eine „road map“ erarbeitet werden, die auf Landesebene mittelfristig (sieben bis zehn Jahre) Strategien und Maßnahmen für Qualitätsentwicklung im Bereich der ‚Kleinen Fächer‘ mit dem Ziel des Ausbaus der in ihnen vorhandenen wissenschaftlichen Kompetenzen auf international wettbewerbsfähigem Niveau in Gang bringt.

Eine besondere Problematik verbindet sich mit der Nachwuchsförderung: Hier wären Maßnahmen ins Auge zu fassen, die das Risiko schlechter Karrierechancen (angesichts drohender Schließung von Instituten, Verkleinerung der Stellenausstattung usw.) ausgleichen und damit der prekären Situation beim Kandidatinnen- und Kandidatenangebot im Rahmen von Stellenneubesetzungen entgegenwirken könnten.

Die Perspektive der einzelnen Hochschule ist zunächst auf die Herausbildung und Wahrung ihrer eigenen institutionellen Profilbildung ausgerichtet. Die Hochschule verfolgt diese Ziele im Rahmen der ihr zur Verfügung stehenden ökonomischen Mittel – vergleichbar ist die Situation der Fakultäten. Diese – unvermeidliche und im Rahmen universitärer Autonomie legitime – Fokussierung bedarf eines Gegengewichts in Form einer beobachtenden und moderierenden Instanz, die das große Ganze eines übergreifenden Erhalts fachlicher Kompetenzen im Blick behält. Ein solches Gremium wäre nicht nur als „Servicestelle“ für die Belange der ‚Kleinen Fächer‘ zu sehen (möglicherweise mit Vorbildwirkung für andere Bundesländer), sondern auch als Ort, an dem zielstrebig und kontinuierlich die angesprochene Erarbeitung von Entwicklungs- und Förderstrategien sowie von Handlungs- und Strukturmodellen koordiniert und kooperativ



vorangetrieben werden könnte. In Baden-Württemberg soll diese Aufgabe in Zukunft durch den „Zukunftsrat ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ erfüllt werden (Empfehlung 2).

### 3.6. SICHTBARKEIT, GESELLSCHAFTLICHE RELEVANZ UND TRANSFERLEISTUNGEN IN DIE GESELLSCHAFT

#### 3.6.1. AUSGANGSLAGE

Geistes- und Naturwissenschaften sichern und erneuern die Wissensbestände unserer Gesellschaft. Sie prägen Grundzüge und Methoden des Denkens und Urteilens. Sie bilden einen der Grundpfeiler für ein offenes, kreatives und demokratisches Gemeinwesen und sind unabdingbarer, zentraler Bestandteil aller modernen Gesellschaften. Die Pluralität der Wissenschaften gehört als Grundgerüst einer pluralen Gesellschaft zu deren ureigener Substanz. Gesellschaftlich relevant ist dabei im Sinne der Vielstimmigkeit und Vielfältigkeit der Perspektiven jede einzelne Wissenschaft.

Die Sicherung der Existenz der ‚Kleinen Fächer‘ in den Universitäten kann auf dieser Prämisse aufbauen. Dass sich die politischen Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger zu den ‚Kleinen Fächern‘ als einem wesentlichen Bestandteil einer pluralen und offenen Gemeinschaft bekennen, ist daher eine notwendige und sehr zu begrüßende Voraussetzung für die Kontinuität der Arbeit der ‚Kleinen Fächer‘.

Nicht die kurzfristige Verwertbarkeit des erarbeiteten Wissens und der erworbenen Kompetenz stellen das immense gesellschaftliche Kapital der ‚Kleinen Fächer‘ dar, sondern deren tiefenwirksame und langfristig einzustufende Kompetenz- und Horizonterweiterung. Diese zeigt sich in einer oft intensiven Verbindung der ‚Kleinen Fächer‘ – etwa in Museumskooperationen – zur gesellschaftlichen Praxis. Eine demokratische Gesellschaft fußt nicht zuletzt auf Akteurinnen und Akteure, die jenseits des zweckrationalen Denkens und Handelns Bildung und Wissen auch als humanes Korrektiv und als Mittel der Entfaltung kreativer Möglichkeiten schätzen und nutzen. Gerade darin erweist sich die umfassende gesellschaftliche Relevanz und die enorme, für ein liberales Gemeinwesen unabdingbare Transferleistung der ‚Kleinen Fächer‘.

Viele ‚Kleine Fächer‘ beschäftigen sich mit außereuropäischen Kulturen. Ihnen ist daher – was in der Gegenwart eine

wichtige Kulturtechnik ist – keine eurozentristische Perspektive eigen. Im Gegenteil: Die ‚Kleinen Fächer‘ agieren in einer globalisierten Welt als sprachlich-kulturelle Übersetzer, die gerade im Kontext der auswärtigen Kulturarbeit eine große Bedeutung haben.

#### 3.6.2. PROBLEMSTELLUNGEN

Dass in einer modernen Gesellschaft mit der Allgegenwart medialer Vermittlung der Aspekt der „Sichtbarkeit“ ein zentrales Moment für die Wirksamkeit und Akzeptanz eines Phänomens darstellt, betrifft ebenso die Repräsentation der ‚Kleinen Fächer‘.

Notwendig sind daher Konzeption und Umsetzung von Maßnahmen, die den Transfer von Kompetenzen und Forschungsergebnissen aus den ‚Kleinen Fächern‘ in Wissenschaft und Gesellschaft unterstützen und so die gesamtgesellschaftliche Relevanz ‚Kleiner Fächer‘ unter Beweis stellen.

Dabei ist zu bedenken, dass in den ‚Kleinen Fächern‘ bzw. Ein- bis Drei-Professuren-Fächern – im Vergleich zu den größeren Fächern – bei allen Maßnahmen, die auch der Außenwirkung des jeweiligen Faches dienen, die Belastung der Fachvertreterinnen und Fachvertreter größer ist, da diese nicht auf mehrere Schaltern verteilt werden kann. Während die Außenrepräsentation von großen Fächern im Turnus oder nach Absprache zu erledigen ist und somit die Einzelne / den Einzelnen nur sporadisch involviert, bleibt in den ‚Kleinen Fächern‘ der Aufwand ungeteilt bei wenigen Vertreterinnen und Vertretern. Dies wäre bei der Budgetierung der ‚Kleinen Fächer‘ vorrangig zu berücksichtigen.

Zu denken ist z. B. an die individuelle Förderung von Werbe- und Repräsentationsaktionen wie auch an die Einrichtung kleinerer universitärer Einheiten, die, mit einem spezifischen Auftrag versehen, das PR-Management für die ‚Kleinen Fächer‘ übernehmen bzw. unterstützen. Dringend geboten ist die Förderung der Internationalisierung der ‚Kleinen Fächer‘, insbesondere dort, wo diese nur an wenigen Standorten vertreten sind. Gerade hier ist der internationale wissenschaftliche Austausch von elementarer Bedeutung. Er bedarf der gesicherten Finanzierung, z. B. durch spezielle Reiseetats. Dieser gewährleistet den Transfer der wissenschaftlichen Ergebnisse und trägt dadurch zudem maßgeblich dazu bei, die Sichtbarkeit eines ‚Kleinen Faches‘ zu erhöhen.

# Drei Fragen an Petra Gerster

JOURNALISTIN UND FERNSEHMODERATORIN

## 1) Welches ‚Kleine Fach‘ haben Sie studiert und warum?

Ich habe 1973 zu meinem Hauptfach Germanistik noch



Slavistik gewählt, weil ich außer der deutschen eben die russische Literatur besonders liebte. Das war der erste und wichtigste Grund. Der zweite war eher pragmatischer Natur: Slavistik studierten nicht viele Studenten; ich fand es

daher reizvoller, einem exklusiven Kreis anzugehören als in überfüllten Seminaren der Anglistik oder Romanistik zu sitzen. Der 3. Grund war politischer Natur: Brandts Ostpolitik hatte den Eisernen Vorhang gerade ein kleines Stück aufgerissen, ein Hauch von Tauwetter und Entspannung schien die Kalten Krieger auf beiden Seiten zu erwärmen - das motivierte mich zusätzlich, die mir damals noch ganz fremde russische Sprache von Grund auf zu erlernen. Leider waren die politischen Hoffnungen damals verfrüht.

## 2) Würden Sie ‚Ihr‘ ‚Kleines Fach‘ nochmal studieren?

Um mit Radio Eriwan zu antworten: im Prinzip ja. Ich habe das Studium genossen und von hervorragenden Lehrern (Prof. Preisendanz, Prof. Striedter, Prof. Lachmann) viel über Literatur und richtiges Lesen gelernt. Meine häufigen Reisen in die damalige Sowjetunion haben meinen Horizont auch politisch und kulturell erweitert, weil Russland damals noch terra incognita war.

## 3) Ihr Ratschlag für Studierende der ‚Kleinen Fächer‘

Mein Ratschlag an junge Menschen ist derselbe, den ich auch meiner Tochter gegeben habe: Immer das studieren, was einen leidenschaftlich interessiert! Nicht ans spätere Einkommen denken oder eventuelle Aufstiegsmöglichkeiten. Das Studium muss einen glücklich machen – das ist die beste Voraussetzung für ein gelingendes (Berufs-)Leben. Beweisen kann ich das allerdings nicht. Nur aus Erfahrung sprechen.

Nicht minder relevant für den Erhalt und die Stärkung der ‚Kleinen Fächer‘ sind die Modifizierung bzw. Konkretisierung bestimmter struktureller Maßnahmen. So sollten die Modalitäten der Beantragung einer finanziellen Forschungsförderung durch die Ministerien wie auch durch andere Institutionen im Interesse der ‚Kleinen Fächer‘ auf den Prüfstand gestellt werden. Denn der Umweg der Bewerbung um Mittel über die Rektorate der Universitäten kann ‚Kleine Fächer‘ in mehrerlei Hinsicht benachteiligen. Zum einen erfahren die Anträge ‚Kleiner Fächer‘ häufig nicht die sonst oft vorhandene Unterstützung und die Einflussmöglichkeiten einer entsprechenden „Hausmacht“, die den größeren Fächern zur Verfügung steht. Zum anderen bedeutet die Ablehnung der Weiterleitung eines Antrags aus einem Mehr-Professuren-Fach in keinem Fall einen Verlust an Sichtbarkeit, Aufmerksamkeit oder Relevanz des Faches selbst. Hier sind Lösungswege aufzuzeigen, die solche strukturellen Nachteile ‚Kleiner Fächer‘ nach Möglichkeit minimieren.

Wie vermeintlich geringe Veränderungen in den Fachbezeichnungen die ‚Kleinen Fächer‘ in ihrem Bestand existentiell gefährden, zeigt weiterhin folgendes Beispiel: die Verwendung der gängigen Sammelbezeichnungen stellt mittlerweile eines der ganz großen Probleme im Hinblick auf die gerade als existenziell angesehene „Sichtbarkeit“ der ‚Kleinen Fächer‘ – sogar innerhalb der Universitäten – dar. Als Fach bzw. als eigenständige Wissenschaften treten in diesen Sammelbezeichnungen manche der ‚Kleinen Fächer‘ überhaupt nicht mehr auf und werden dementsprechend von den Studierenden auch nicht mehr wahrgenommen.

Dieses Verschwinden der ‚Kleinen Fächer‘ aus der öffentlichen wie aus der inneruniversitären Wahrnehmung wird zudem noch zusätzlich vorangetrieben durch den Verzicht der Universitäten auf ein Gesamtvorlesungsverzeichnis. Ist den Universitäten die Drucklegung des Vorlesungsverzeichnisses in Papierform zu aufwendig, sollte das Gesamtvorlesungsverzeichnis auf der Homepage der Universitäten an prominenter Stelle, leicht erreichbar und leicht nutzbar lokalisiert sein. Nur so finden Interessierte das Spektrum der Wissenschaften, Fächer und Leistungen der Universitäten auf einen Blick. Blättern bildet, aber niemand besucht das Vorlesungsverzeichnis eines ‚Kleinen Faches‘ online,

von dessen Existenz sie oder er überhaupt nichts weiß<sup>23</sup>.

Aus diesen Problemstellungen der ‚Kleinen Fächer‘ leiten sich in Bezug auf Sichtbarkeit, gesellschaftliche Relevanz und Transferleistungen wichtige Forderungen ab. Denn meist sind die Fachinhalte der ‚Kleinen Fächer‘ in der Gesellschaft hoch präsent – die Existenz dieser Fächer aber kaum.

### 3.6.3. HANDLUNGSFELDER

Hilfreich wäre die Intensivierung der Wissensvermittlung über die Vielfalt und Breite wissenschaftlicher Forschungsfelder in den Unterrichtsmaterialien der Schulen. So wird dort bereits frühzeitig ein Bewusstsein von dem Vorhandensein und den Möglichkeiten all jener Fachgebiete geweckt, die nicht den klassischen Disziplinen angehören.

Für ein allgemein sensibilisiertes Bewusstsein der Bevölkerung von der Bedeutung und dem Potential einer breiten Wissenschaftslandschaft könnte wiederum eine entsprechend konzipierte, allgemeinverständliche Broschüre zur Thematik werben. Neben der Vermittlung von Informationen über die Existenz und die Potentiale einzelner Fächer sollte dabei eine landläufig vorhandene Vorstellung revidiert werden, die den Begriff der ‚Kleinen Fächer‘ reflexartig mit einem ebenso eingeschränkten Forschungsfeld assoziiert. An Beispielen wie etwa der Vorderasiatischen Archäologie, die einen geschichtlichen Zeitraum von etwa 10.000 Jahren, einen geografischen Raum von der Türkei bis Indien mit insgesamt fast 20 Ländern umfasst und die kulturelle, soziale, politische wie auch religiöse Phänomene mit den entsprechenden fachwissenschaftlichen Fragestellungen analysiert, wäre aufzuzeigen, dass hier keineswegs kleinteilig arbeitende Spezialistinnen und Spezialisten, sondern in der Regel Generalistinnen und Generalisten mit großem Horizont und weitem Forschungsfeld gefragt sind.

‚Kleine Fächer‘ kooperieren stark mit Museen und anderen Institutionen der öffentlichen Bildung. Die dabei erzielten

Transferleistungen sollten in die Bewertung der konkreten wissenschaftlichen Leistung einbezogen werden – ebenso ihr Bemühen um eine breite Öffentlichkeitsarbeit.

Eine Vernetzung der ‚Kleinen Fächer‘ im Hochschulraum sowie im außeruniversitären Bereich sollte – auch abseits konkreter Synergiewünsche – eine stärkere Unterstützung finden, denn erst diese macht die ‚Kleinen Fächer‘ „größer“.

Hilfreich für die angestrebten Ziele der Erhaltung, Profilierung und Sichtbarmachung der ‚Kleinen Fächer‘ wäre die Etablierung eines Gremiums, welches die Förderung von Maßnahmen für eine Verbesserung des Transfers von Kompetenzen und Forschungsergebnissen aus den ‚Kleinen Fächern‘ in Wissenschaft und Gesellschaft initiiert, fachlich begleitet und gegebenenfalls auch finanziell ermöglicht. Auf diese Weise könnte die gesamtgesellschaftliche Relevanz ‚Kleiner Fächer‘ unter Beweis gestellt und ihre Sichtbarkeit erhöht werden. Die Expertenkommission empfiehlt daher die Einsetzung des „Zukunftsrats ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ (Empfehlung 2). In Baden-Württemberg wird er unter anderem Maßnahmen fachlich begleiten, die den Kompetenz- und Ergebnistransfer aus den ‚Kleinen Fächern‘ in den wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Raum sowie die öffentliche Wahrnehmung ‚Kleiner Fächer‘ verbessern sollen.

## 3.7. MONITORING UND MODERATION

### 3.7.1. AUSGANGSLAGE

Die Wissensgebiete, welche viele der ‚Kleinen Fächer‘ abdecken, beispielsweise Zuständigkeiten für bestimmte Regionen und/oder historische Zeiträume, sind häufig sehr umfangreich und nicht „modisch“. Zudem sind sie oft im allgemeinen Bewusstsein nicht mehr fest verankert und verlangen darüber hinaus den Studierenden der betreffenden ‚Kleinen Fächer‘ eine besonders große Kompetenz in Sprachen ab. Hierzu zählen Sprachen, die im regulären schulischen Bildungskanon nicht vertreten sind sowie eine Vielzahl sogenannter ‚toter‘ Sprachen. Da die ‚Kleinen Fächer‘ darüber hinaus nur in Ausnahmefällen in größere Verbünde und Lehrprogramme eingebunden sind, haben sie innerhalb der Fakultäten von vornherein eine randständige, bei Abstimmungen strukturell unterlegene bzw. bedeutungslose

<sup>23</sup> Auch im Abschlussbericht des Projekts der Kartierung der sog. Kleinen Fächer wird bemängelt, dass „die kleinen Fächer als Studienfächer in den neuen Verbund-Studiengängen beträchtlich an Sichtbarkeit verloren haben. Dabei werden auf den Webseiten der betreffenden Lehrstühle oder Institute die Möglichkeiten einer detaillierteren Information über die Beteiligung der kleinen Fächer an den verschiedenen Verbund-Studiengängen bei weitem nicht ausgeschöpft.“ (Siehe: Berwanger, K. / Franz, N. / Hoffmann, B. / Stein, J.: Abschlussbericht des Projekts Kartierung der sog. Kleinen Fächer. Universität Potsdam, 2012, S. 166.)

Position. Eine Sorge, die Prof. Dr. Klaus Dicke teilt, wenn er schreibt, „[...] dass Kleine Fächer immer in der Gefahr stehen, als erste vom ökonomisch-finanziellen Druck betroffen zu sein – allein deswegen, weil sie klein sind. Klein zu sein bedeutet, leicht übersehen zu werden. Klein zu sein bedeutet, nicht immer auch für sich selbst die nötige Aufmerksamkeit hervorzurufen.“<sup>24</sup> Aufgrund dieser verhältnismäßig geringen und tendenziell eher untergeordneten Bedeutung für die fakultäre und universitäre Profilbildung werden die ‚Kleinen Fächer‘ häufig von den Universitätsleitungen in Sparsituationen und Notlagen als im Zweifelsfall entbehrliche „Verfügbarmasse“ angesehen. Ein weiterer Grund für diese Situation ist die Tatsache, dass ‚Kleine Fächer‘ über keine nennenswerte interne Lobby verfügen. In dieser strukturell grundsätzlich prekären Ausgangslage ist es daher oft genug geschehen, dass in finanziellen Notsituationen gerade ‚Kleine Fächer‘ mangels gewichtiger Fürsprecher und starker Lobby in der geschützten Sphäre der eigenen Hochschule den Sparzwängen zum Opfer fielen. Die Fakultäten und Universitätsleitungen waren hierbei der Überzeugung, mit der Streichung der scheinbar randständigen ‚Kleinen Fächer‘ das vermeintlich kleinere Übel zu wählen. Den Universitäten das Recht zu nehmen, ‚Kleine Fächer‘ in Teilen oder ganz in ihren Möglichkeiten zu beschneiden, wird wiederum von den Hochschulleitungen als unberechtigter Eingriff in das Grundrecht jeder Hochschule bewertet, nach eigenen Prinzipien Forschung und Lehre autonom zu gestalten. Dem steht freilich das begründete Interesse der ‚Kleinen Fächer‘ sowie des Wissenschaftssystems insgesamt an einer minimalen Existenzsicherung und dem fachwissenschaftlichen Kompetenzerhalt entgegen.

### 3.7.2. PROBLEMSTELLUNG

Vor diesem Hintergrund sind mehrere grundsätzliche Fragen zu klären:

Wie können Prozesse und Instrumente des Monitorings und der Moderation im Bereich strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen gestaltet und administriert werden?

Wie kann die gesamtgesellschaftliche Querschnittsaufgabe

des fachwissenschaftlichen Kompetenzerhalts in strukturell prekären Disziplinen mit der Autonomie der Hochschulen und der Kulturhoheit der Bundesländer in Einklang gebracht werden?

Wie kann es auf Landes- (und durchaus auch auf Bundes-) ebene ermöglicht werden, ‚Kleine Fächer‘ nicht bloß um ihrer selbst willen zu erhalten, sondern sichergestellt werden, dass jahrzehntelange wissenschaftliche Traditionen und elementare Kenntnisse und Kompetenzen, die in den ‚Kleinen Fächern‘ bewahrt sind, an die nächsten Generationen weitergegeben werden können?

In diesem Zusammenhang stellt die Expertenkommission folgende Überlegungen zur Diskussion:

Wenn es richtig sein sollte, dass alle Fächer dynamischen Veränderungsprozessen unterliegen und Fachdisziplinen zumindest in ihrer jeweils aktuellen Form auch durchaus obsolet werden können, stellt sich die Frage, wie die mit dem Fachgebiet verbundenen Kompetenzen langfristig bewahrt werden können, ohne dass eine derartige Vorsorge als bedingungsloser Bestandsschutz („Rote Liste“) missverstanden wird.

Ein solcher Bestandsschutz wäre beispielsweise in Gestalt eines ausdrücklichen Veto-Rechts des Landes denkbar. Folgt man einem solchen Modell, müsste das Land der betreffenden Universität bzw. Fakultät seine Zustimmung zu geplanten Streichungen, die in den Universitäten von den großen Fächern in den einzelnen Fakultäten getragen werden, verweigern. Gleichwohl erscheint der Kommission ein solches Veto-Recht des Landes vor allem aus zwei Gründen als außerordentlich problematisch: Dies hätte nicht nur zur Folge, dass bei Einsparungsrunden die Existenz der festgestellten ‚Kleinen Fächer‘ an einer Universität grundsätzlich unantastbar bliebe, was die Autonomie der Hochschulen unangemessen stark einschränken würde. Zum anderen würde ein solches Veto-Recht des Landes eine konstruktive Profilierung der betroffenen ‚Kleinen Fächer‘ von vornherein unterbinden. Aus Sicht der Universitätsleitungen würde ein unter Umständen von beiden Seiten (‚Kleine Fächer‘ wie auch Leitung) bemängelter „schlechter“ Status quo auf unabsehbare Zeit fortgeschrieben werden müssen, ohne dass ein struktureller Dissens aufgelöst und in einen für beide Seiten zufriedenstellenden Vorschlag zur Transformation des betroffenen ‚Kleinen Fachs‘ überführt würde.

<sup>24</sup> Hochschulrektorenkonferenz (Hg.): Ergebnisse eines HRK-Projekts. Kleine Fächer an den deutschen Universitäten interdisziplinär und international. Berlin, 2011, S. 5.

Das skizzierte Dilemma ist unseres Erachtens nur zu lösen, wenn bei derartigen Streichungsüberlegungen in der universitätsinternen Diskussion dem Aspekt des langfristigen Kompetenzerhalts auf Landes- und gegebenenfalls Bundesebene genügend Rechnung getragen wird.

Hier könnte beispielsweise so verfahren werden, dass eine Universität bzw. Fakultät, die eine Schließung eines ‚Kleinen Faches‘ beabsichtigt, (a) ihre Pläne dem Land über den Weg des ‚Zukunftsrats ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg‘ (Empfehlung 2) mitteilt, (b) die näheren Gründe für die Schließung darlegt, (c) in Abstimmung mit dem Kommunikations- und Moderationsgremium einen finanziellen Beitrag leistet, um den grundsätzlichen Kompetenzerhalt des betroffenen ‚Kleinen Faches‘ langfristig zu sichern. Diesem Modell zufolge müsste die universitäre Strukturplanung also stets auch eine landes- und gegebenenfalls bundesweite Perspektive miteinschließen.

Außerordentlich kritisch bewertet die Expertenkommission in diesem Zusammenhang die Zusammenlegung bestimmter ‚Kleiner Fächer‘-Gruppen zu strukturell starren thematischen Schwerpunkten in Form von Zentren an bestimmten Landesuniversitäten, wie sie vom Wissenschaftsrat vorgeschlagen<sup>25</sup> und etwa in Hessen durchgeführt wurde (Naher Osten in Marburg, Osteuropa in Gießen, Ostasien in Frankfurt).

Die Expertenkommission ist vielmehr der Ansicht, dass Antworten auf die wissenschafts- und hochschulpolitische Herausforderung strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen nicht in vereinfachenden Strukturmodellen liegen, die ungeachtet der jeweils konkret existierenden Rahmenbedingungen starr und ohne mittelfristige Evaluierungsperspektive umgesetzt werden. Vielmehr sollten solche Antworten grundsätzlich nur durch einen jeweils spezifischen Verbund von Maßnahmen gefunden werden, die auf unterschiedlichen Inhalts- und Handlungsebenen angesiedelt sein können und die den an einem bestimmten Hochschulstandort oder in standortübergreifenden Verbänden vorhandenen wissenschaftlichen, institutionellen, personellen

und infrastrukturellen Gegebenheiten mittelfristig angepasst sein müssen.

### 3.7.3. HANDLUNGSFELDER

Die Befragung der Landesuniversitäten durch die Expertenkommission sowie der sich daran anschließende Evaluierungsprozess haben gezeigt, dass zentrale Voraussetzungen für die Erarbeitung wissenschafts- und hochschulpolitischer Konzepte sowie exemplarischer Strukturmodelle für den Erhalt und Ausbau der in ‚Kleinen Fächern‘ vorhandenen fachwissenschaftlichen Kompetenzen sowie deren Qualitätssicherung der kontinuierliche Informationsaustausch über tatsächlich bestehende Rahmenbedingungen (v. a. wissenschaftlich, personell, infrastrukturell), die Verständigung über institutionelle Strategien und Prioritätensetzungen sowie die Abstimmung von Prozessen und Maßnahmen mit standortübergreifender oder transinstitutioneller Relevanz sind. Im Sinne einer transdisziplinären Kooperation sind an diesem Kommunikations- und Moderationsprozess, der nur innerhalb des bestehenden hochschulrechtlichen Rahmens stattfinden kann, nach Möglichkeit alle diejenigen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Akteurinnen und Akteure zu beteiligen, die zu Erhalt und Ausbau strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen in Baden-Württemberg beitragen können.

Zentrale Aufgabe des zukünftigen politischen Umgangs mit der Herausforderung strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen muss es daher sein, diesen übergreifenden Kommunikations- und Moderationsprozess gemeinsam mit allen relevanten Akteurinnen und Akteuren in Gang zu setzen und dafür eine Form zu finden, die auch eine Sicherung und Umsetzung der Ergebnisse dieses Austauschs garantiert. Notwendig wäre dazu die Schaffung eines landesweiten Kommunikations- und Moderationsgremiums, in dem alle Akteurinnen und Akteure vertreten sind, die zu Erhalt und Ausbau strukturprekärer fachwissenschaftlicher Kompetenzen beitragen können. Durch die Einsetzung des ‚Zukunftsrats ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg‘ (Empfehlung 2) soll in Baden-Württemberg dieser Notwendigkeit Rechnung getragen werden.

<sup>25</sup> Wissenschaftsrat (Hg.): Stellungnahme zur Strukturentwicklung der Hochschulen in Berlin. Mainz, 2000.

Wissenschaftsrat (Hg.): Empfehlungen zu den Regionalstudien (area studies) in den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Mainz, 2006.

Vgl. auch Wissenschaftsrat (Hg.): Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland. Berlin, 2006.

# Klimaforschung

## *Der faszinierende Salzsee*

(Julia Hackenbruch)

Seit Jahrtausenden ein magischer Anziehungspunkt, ein Muss auf jeder Israelreise: das Tote Meer. Schon in der Antike war der Name des Sees „mare mortuum“ geläufig, dessen Salzgehalt mit rund 33 Prozent legendär ist – wollte man die Bedingungen in der heimischen Badewanne nachstellen, wären 50 Kilo Salz pro Füllung nötig. Doch nicht nur der See selbst, auch die gesamte Region ist für Wissenschaftler faszinierend. Die vegetationslose Steinwüste, die im Süden vorherrscht, geht im Norden in Halbwüste und mediterrane Landschaften über. Diese extremen Umgebungsverhältnisse bieten auf kleinstem Raum außergewöhnliche Forschungsbedingungen, von denen auch die Wissenschaftler aus Deutschland, Jordanien, Israel und Palästina angezogen werden, die seit September 2012 in dem Virtuellen Institut DESERVE (Dead Sea Research Venue) unter Federführung des KIT forschen.

Professor Christoph Kottmeier, Leiter des Instituts für Meteorologie und Klimaforschung – Forschungsbereich Troposphäre (IMK-TRO) am KIT, koordiniert DESERVE: „Es ist sehr erfreulich, dass hier mehrere Helmholtz-Zentren gemeinsam in einem Gebiet, das gleichermaßen von schnellem lokalem Umweltwandel und Naturgefahren wie vom Klimawandel betroffen ist, so gut zusammenwirken. Wir wollen in diesem großen Naturlabor nicht nur verstehen, wie die Vorgänge ablaufen. Wir wollen auch viele unserer Messmethoden und Modellwerkzeuge unter Bedingungen erproben, für die sie eigentlich nicht gemacht sind.“

In den vergangenen Jahrzehnten ist der Seespiegel des Toten Meeres um mehr als einen Meter jährlich gesunken. Die Wissenschaftler suchen nach den menschengemachten und natürlichen Ursachen. Die Entnahme von Wasser, vor allem aus dem Jordan, reduziert den Zufluss in das Tote Meer. Die Industrie nutzt am Rand des Toten Meeres große Verdunstungsflächen zur Mineraliengewinnung, was die Wasserverdunstung erhöht. Aber auch Klimaänderungen tragen zum Sinken des Seespiegels bei. „Seit einigen Jahren beobachten wir ein Zurückgehen der Niederschläge, es wird generell trockener in der Region. Im vergangenen Winter gab es eine lange Dürre ohne jeden Regen zwischen Mitte Dezember und Ende Februar“, beschreibt Dr. Ulrich Corsmeier, Arbeitsgruppenleiter am IMK-TRO und Mitinitiator von DESERVE, die Situation.

Wird das Tote Meer völlig verschwinden? „Nein“, sagt Manuela Nied, „es wird angenommen, dass es in der Erdgeschichte schon kleiner war als heute. Die Verdunstung wird schließlich zurückgehen, weil die Oberfläche im Verhältnis zum Volumen kleiner wird. Da gleichzeitig die Salzkonzentration zunimmt, steigt auch die

Oberflächenspannung, was die Wassermoleküle fester bindet. Ein neues Gleichgewicht zwischen ober- und unterirdischen Zuflüssen und dem Seespiegel wird sich einstellen.“

Neben der Verdunstung sind extreme Regengüsse, die zu sogenannten „flash floods“ in Trockentälern führen, ein großes Problem in der Region. Diese sind mächtige Flutwellen, die lokalen Starkregenereignissen folgen. „In den Einzugsgebieten des Toten Meeres gibt es kaum wasseraufnehmenden Erdboden und Vegetation, die Regen zwischenspeichern könnten. Darüber hinaus sind die Niederschläge sehr lokal und stark. Deshalb kommt es zu sehr schnellen Abflussprozessen, die Wadis zu einem reißenden Wasserstrom machen“, erläutert Manuela Nied. Forscher der Universität Tel Aviv versuchen nun mit einer neuartigen Methode, über die Laufzeit von Funksignalen des Mobilfunknetzes Rückschlüsse auf den Feuchtegehalt der Atmosphäre zu ziehen. So könnten Niederschlagsereignisse detektiert werden, die zum Beispiel von Niederschlagsradargeräten wegen mangelnder Flächenabdeckung nicht erfasst werden können. Wenn sich diese Ergebnisse mit den Messdaten der meteorologischen Stationen decken, würde dies die Entwicklung einer neuen Methode zur kurzfristigen Vorhersage von „flash floods“ erlauben.

Neben den umweltwissenschaftlichen Fragestellungen hat das Projekt auch geopolitische und kulturelle Bedeutung. „Das Verhältnis zwischen palästinensischen, israelischen und jordanischen Forschern zeichnet sich durch respektvollen Umgang und reibungslose wissenschaftliche Zusammenarbeit aus“, so Ulrich Corsmeier. Die KIT-Wissenschaftler wünschen sich, dass DESERVE sowohl den interdisziplinären Austausch als auch den persönlichen Austausch fördert. „Aus wissenschaftlicher und aus menschlicher Sicht ist unser Projekt vielleicht einer von vielen kleinen Schritten, die Menschen unterschiedlicher Kulturen zusammenbringen und die Kooperation und das gegenseitige Verständnis in kleinem Maßstab fördern.“



Mit meteorologischen Messmasten in Jordanien und Israel beobachten die Wissenschaftler Wetter und Klimaänderungen

Quelle: lookKIT 02.2014, S. 44-47





## 4. Erhebung an den Landesuniversitäten in Baden-Württemberg

### 4.1. METHODIK UND ZIELE DER DATENERHEBUNG

Die Umfrage zur Situation der ‚Kleinen Fächer‘ in Baden-Württemberg wurde im Jahr 2013 vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst (MWK) mit dem Ziel initiiert, die Situation der ‚Kleinen Fächer‘ im Land genauer kennenzulernen und gegebenenfalls Steuerungsmaßnahmen und Handlungsempfehlungen zu erarbeiten und zu diskutieren.

Für die Umfrage wurden alle neun Landesuniversitäten Baden-Württembergs angeschrieben und gebeten, einen Fragebogen zur Situation der ‚Kleinen Fächer‘ an ihrer Universität auszufüllen. Außerdem wurden sie gebeten, ‚Kleine Fächer‘ an ihrer Universität zu identifizieren und einen weiteren Fragebogen an die Vertreterinnen und Vertreter dieser Disziplinen weiterzuleiten. Die Definitionskriterien für ein ‚Kleines Fach‘ richten sich nach denen der Potsdamer Arbeitsstelle. Diese nennt als zentrales Kriterium für das Vorhandensein eines Faches, „dass es sich eindeutig von anderen absetzt, um seinen wissenschaftlichen Nachwuchs selbstständig ausbilden zu können.“ Darüber hinaus gelte ein Fach im proportionalen Sinne zu den großen Fächern als „klein“, wenn es eine oder beide der folgenden Kriterien erfülle:

- „Bezogen auf die Zahl der Strukturstellen auf der Professorebene: Das Fach hat an seinen jeweiligen Universitätsstandorten höchstens drei Professuren. Diese Höchstzahl sollte an nicht mehr als zwei Standorten überschritten werden. Oder:
- Bezogen auf die Zahl der Standorte: Das Fach ist ohne Begrenzung der Zahl der Professuren an nur relativ wenigen (ca. 10%) der deutschen Universitäten vorhanden.“<sup>26</sup>

Die Universitäten haben zur Orientierung eine Liste der von der Potsdamer Arbeitsstelle identifizierten ‚Kleinen Fächer‘ erhalten und wurden darüber hinaus ermutigt, auch solche ‚Kleinen Fächer‘ zu identifizieren, die nicht in der Liste aufgeführt sind und/oder auch nicht den Kriterien der Potsdamer Arbeitsstelle entsprechen, in denen jedoch Kompetenzen oder Strukturen vorhanden oder gefährdet sind.

Sieben Universitäten (Freiburg, Heidelberg, Hohenheim, das Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Konstanz, Stuttgart

und Tübingen) haben sich an der Umfrage beteiligt. Die Universitäten Mannheim und Ulm haben aufgrund ihrer differentiellen Fächerstruktur an der Befragung nicht teilgenommen.

Insgesamt wurden an den sieben beteiligten Universitäten 75 verschiedene ‚Kleine Fächer‘ identifiziert. Die jeweiligen Fachbezeichnungen wurden den Fragebögen der Universitätsleitungen entnommen. Teilweise gibt es ein ‚Kleines Fach‘ nur an einem Standort, teilweise an mehreren. Insgesamt 100 Fragebögen wurden von den Vertreterinnen und Vertretern der ‚Kleinen Fächer‘ an den Landesuniversitäten ausgefüllt.

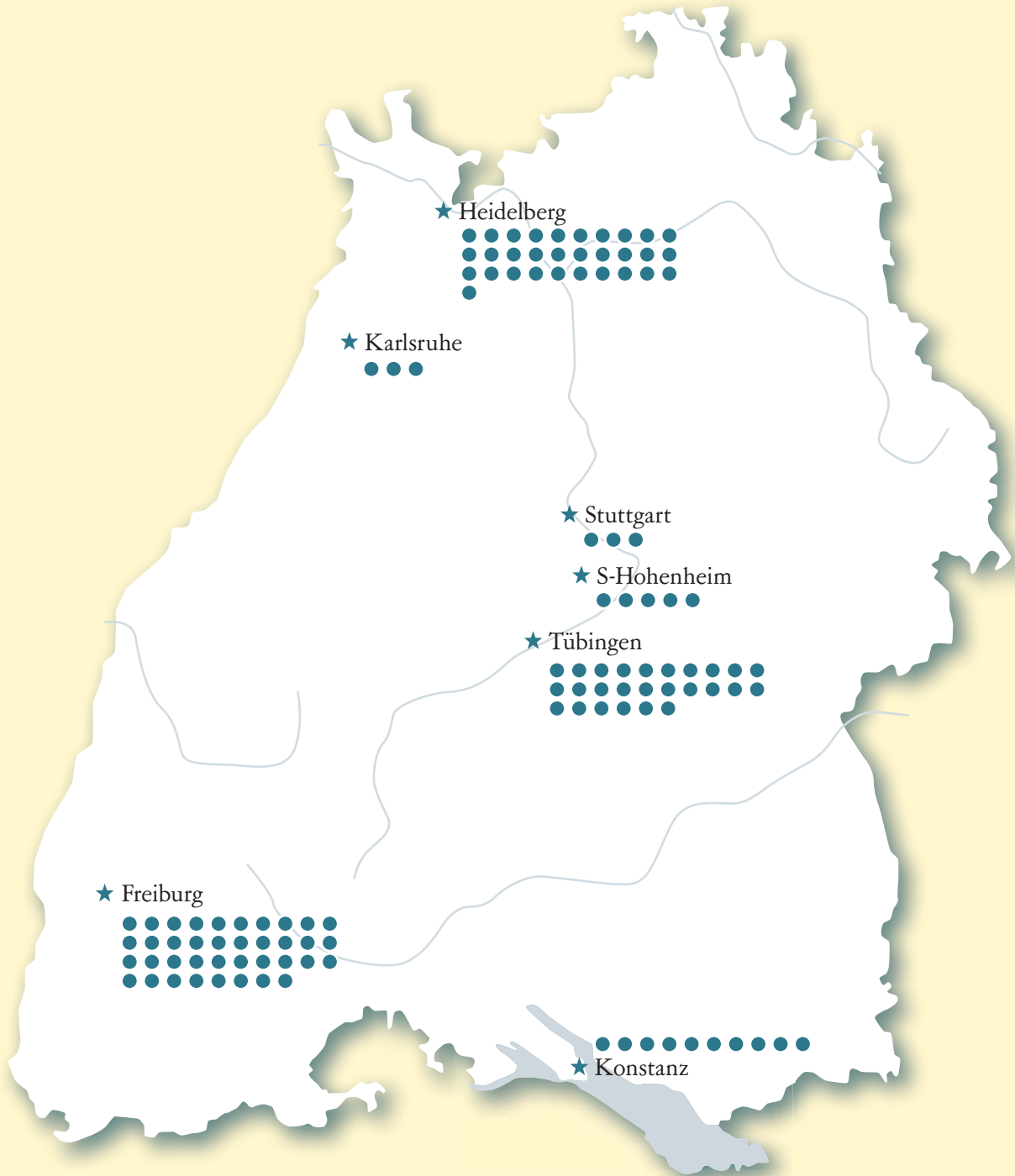
Die Fragebögen wurden standardisiert und strukturiert sowie eine Kombination von quantitativen und qualitativen Methoden der Fragestellung gewählt. Dadurch wurden einerseits exakt quantifizierbare und vergleichbare Ergebnisse generiert (z. B. bei der Frage nach den universitären Leistungskennziffern [Anzahl der Studierenden, Abschlüsse, Drittmittel]). Andererseits sollte durch eine offenere Fragestellung (z. B. durch die Frage „Welche Arten und Formate der Unterstützung von ‚Kleinen Fächern‘ wünschen Sie sich durch das MWK Baden-Württemberg?“) die Erkundung von Ursachen, die Erstellung von Typologisierungen und die Sammlung von Änderungs- und Verbesserungswünschen ermöglicht werden.

Die der Auswertung zugrunde liegenden Fragebögen wurden zunächst in eine entsprechende QDA-Software („Qualitative Data Analysis-Software“) eingespeist. Jeder ausgefüllte Fragebogen eines ‚Kleinen Faches‘ sowie der Fragebogen der Universitätsleitung wurden als Datensatz der jeweiligen Universität zugeordnet.

Analog zur Struktur der Fragebögen wurden zunächst für die ‚Kleinen Fächer‘ Kategorien entwickelt. Dabei wurde z. B. die Frage „Durch welche Maßnahmen, Instrumente oder Aktivitäten erhöhen Sie die Sichtbarkeit Ihres Fachs innerhalb und außerhalb Ihrer Universität?“ als „Erhöhung der Sichtbarkeit“ kategorisiert. Zunächst wurden alle Antworten der ‚Kleinen Fächer‘ zu dieser Frage dieser Kategorie zugeordnet und getagged. Durch Aktivierung der Datenvariablen war es dann möglich, alle Antworten aller ‚Kleinen Fächer‘ zu dieser Frage aufzurufen, vergleichend zu betrachten und zu synthetisieren. In einem nächsten Schritt wurden die einzelnen Aussagen der ‚Kleinen Fächer‘ zu dieser Frage ausgewertet und codiert. Es wurden z. B. Antworten, die sich auf den Besuch oder die Ausrichtung von Konferenzen oder

<sup>26</sup> Berwanger, K. / Franz, N. / Hoffmann, B. / Stein, J.: Abschlussbericht des Projekts Kartierung der sog. Kleinen Fächer. Universität Potsdam, 2012, S. 25.

# „Kleine Fächer“ in Baden-Württemberg\*



\*Von den Universitäten im Rahmen der Erhebung identifiziert

**HEIDELBERG**

Ägyptologie  
 Alte Geschichte  
 Altorientalistik  
 Byzantinische Archäologie  
 und Kunstgeschichte  
 Computerlinguistik  
 Deutsch als Fremdsprachenphilologie  
 Ethnologie  
 Gerontologie  
 Geschichte Südasiens  
 Gräzistik  
 Historische Grundwissenschaften  
 Islamwissenschaft  
 Japanologie  
 Klassische Archäologie  
 Kultur und Religion Südasiens  
 Latinistik  
 Lusitanistik  
 Mittellatein  
 Neusprachliche Südasienstudien  
 Ostasiatische Kunstgeschichte  
 Osteuropäische Geschichte  
 Papyrologie  
 Religionswissenschaft  
 Semitistik  
 Sinologie  
 Slavistik  
 Südasienstudien  
 Transkulturelle Studien  
 Übersetzen und Dolmetschen  
 Ur- und Frühgeschichte  
 Vorderasiatische Archäologie

**KARLSRUHE**

Bauforschung/ Baugeschichte  
 Geophysik  
 Meteorologie

**FREIBURG**

Alte Geschichte  
 Altorientalistik  
 Außereuropäische Geschichte  
 Bioinformatik  
 Biologische Anthropologie  
 Biophysik  
 Christliche Archäologie und  
 Byzantinische Kunstgeschichte  
 Ethik und Geschichte der Medizin

Ethnologie  
 Europäische Ethnologie/ Volkskunde  
 Fernerkundung und Landschafts-  
 informationssysteme  
 Forstbenutzung  
 Forstliche Biomaterialien  
 Forstliche Verfahrenstechnik  
 Frühgeschichtliche Archäologie  
 und Archäologie des Mittelalters  
 Geochemie/ Mineralogie  
 Gerontologie  
 Gräzistik  
 Hydrologie  
 Indogermanistik/  
 Allgemeine Sprachwissenschaft  
 Islamwissenschaft  
 Judaistik  
 Klassische Archäologie  
 Kristallographie  
 Latinistik  
 Medienkulturwissenschaft  
 Meteorologie und Klimatologie  
 Mittelalterliche Geschichte/  
 Geschichtliche Landeskunde  
 (Landes- und Regionalgeschichte)  
 Mittellatein  
 Osteuropäische Geschichte  
 Provinzialrömische Archäologie  
 Sinologie  
 Skandinavistik  
 Slavistik  
 Urgeschichtliche Archäologie  
 Vorderasiatische Archäologie  
 Wald- und Forstgeschichte  
 Wirtschafts- und Sozialgeschichte

**STUTTGART**

Computerlinguistik  
 Geschichte der Naturwissenschaften  
 und Technik  
 Linguistik

**HOHENHEIM**

Biogeophysik  
 Bioinformatik  
 Journalistik  
 Meteorologie  
 Wirtschafts- und Sozialgeschichte

**TÜBINGEN**

Ägyptologie  
 Allgemeine Rhetorik  
 Allgemeine Sprachwissenschaft  
 Altorientalistik  
 Archäologie des Mittelalters  
 Biblische Archäologie  
 Bioinformatik  
 Computerlinguistik  
 Empirische Kulturwissenschaft/  
 Volkskunde  
 Ethnologie  
 Gräzistik  
 Indologie  
 Islamwissenschaft  
 Islamische Theologie  
 Japanologie  
 Judaistik  
 Klassische Archäologie  
 Koreanistik  
 Latinistik  
 Musikwissenschaft  
 Religionswissenschaft  
 Sinologie  
 Skandinavistik  
 Slavistik  
 Ur- und Frühgeschichte  
 Vorderasiatische Archäologie

**KONSTANZ**

Allgemeine Sprachwissenschaft  
 Allgemeine Soziologie  
 mit Schwerpunkt Gender Studies  
 Archäologie der altmediterranen  
 Kulturen  
 Biophysik  
 Gräzistik  
 Latinistik  
 Logik und Wissenschaftstheorie  
 Medieninformatik  
 Neueste Geschichte mit Schwerpunkt der  
 Wissensgeschichte der Geistes- und So-  
 zialwissenschaften  
 Slavistik

Tagungen zur Erhöhung der Sichtbarkeit des ‚Kleinen Faches‘ beziehen, unter dem Schlagwort „Fachkonferenzen/Fachtagungen“ gefasst. Im Laufe der Auswertung ist dadurch zu jeder Frage ein komplexes, vielfältiges Schlagwortsystem entstanden, das die Antworten der ‚Kleinen Fächer‘ kategorisiert und systematisiert. Einzelnennungen oder sehr geringe Nennungen wurden unter „Sonstiges“ kategorisiert. In der vorliegenden Auswertung sind die häufigsten Aussagen der ‚Kleinen Fächer‘ zu einer Frage berücksichtigt und angeführt.

Aufgrund des hohen Datenvolumens war es nicht immer möglich, alle Antworten aller ‚Kleinen Fächer‘ zu systematisieren und wiederzugeben. So wurde beispielsweise zur Frage „An welchen interdisziplinären Verbundforschungsvorhaben ist Ihr Fach in welcher Form beteiligt (Projekttitle, Laufzeit, fördernde Institution)?“, in der Auswertung geschrieben, dass „eine Vielzahl von kleineren, fachspezifischen nationalen und internationalen Förderinstitutionen weiterhin genannt wurden“, anstatt die mehr als 25 Förderinstitutionen einzeln zu nennen. Die Nennungen sind bei Bedarf jederzeit einzeln abrufbar.

Die Fragebögen der Universitätsleitungen wurden ebenfalls in die QDA-Software eingespeist und hierfür adäquate Kategorien anhand der Fragen entwickelt. Aufgrund der sehr geringen Fallzahl (sieben Fragebögen) wurde jedoch davon abgesehen, Codes zu vergeben und ein Schlagwortsystem zu erstellen. Stattdessen wurden die Aussagen der Universitätsleitungen in dieser Auswertung entweder zitiert oder sinngemäß zusammengefasst.

#### 4.2. FRAGENKATALOGE

##### FRAGEN DER EXPERTENKOMMISSION ZUR SITUATION ‚KLEINER FÄCHER‘ IN BADEN-WÜRTTEMBERG AN DIE ‚KLEINEN FÄCHER‘

###### 1. LEHRE

- a) An welchen BA/MA-Studiengängen ist Ihr Fach in welchem Umfang beteiligt?
- b) Welche Lehrmodule exportieren Sie gegebenenfalls darüber hinaus in weitere BA/MA-Studiengänge?
- c) Mit welchen Institutionen/Fächern außerhalb Ihrer Universität kooperieren Sie im Bereich der Lehre (Baden-Württemberg, national, international)?
- d) Welche fremdsprachigen Lehrangebote gibt es in Ihrem Fach?
- e) Wie hoch ist der Anteil ausländischer Studierender in Ihrem Fach?
- f) Bitte geben Sie für die letzten 5 Jahre die Zahl der BA- und MA-Abschlüsse sowie der Promotionen in Ihrem Fach an.
- g) Welche Maßnahmen bzw. Instrumente der Qualitätssicherung und -entwicklung sind im Bereich der Lehre in Ihrem Fach implementiert?

###### 2. FORSCHUNG

- a) An welchen interdisziplinären Verbundforschungsvorhaben ist Ihr Fach in welcher Form beteiligt (Projekttitle, Laufzeit, fördernde Institution)?
- b) Welche disziplinären Forschungsvorhaben führen Sie darüber hinaus durch (Projekttitle, Laufzeit, fördernde Institution)?
- c) Mit welchen Fächern an Ihrer Universität kooperieren Sie im Bereich der Forschung?
- d) Mit welchen Institutionen außerhalb Ihrer Universität kooperieren Sie im Bereich der disziplinären oder interdisziplinären Forschung (Baden-Württemberg, national, international)?
- e) Bitte geben Sie für die letzten 5 Jahre das jährliche Drittmittelauflkommen in Ihrem Fach an.
- f) Welche Maßnahmen bzw. Instrumente der Qualitätssicherung und -entwicklung sind im Bereich der Forschung in Ihrem Fach implementiert?

###### 3. LEHR- UND FORSCHUNGSUMGEBUNG

- a) Welche Elemente der Lehr- und Forschungsinfrastruktur an Ihrer Universität sind für Ihr Fach besonders wichtig?
- b) Welche core facilities (z. B. gemeinsam genutzte Großgeräte oder Labore) an Ihrer Universität nutzen Sie?
- c) In welchen Bereichen der Lehr- und Forschungsinfrastruktur an Ihrer Universität sehen Sie Defizite?

**4. QUALITÄTSSICHERUNG UND -ENTWICKLUNG**

- a) Wie führen Sie SWOT-Analysen für Ihr Fach durch?
  - b) Durch welche Maßnahmen, Instrumente oder Aktivitäten erhöhen Sie die Internationalisierung Ihres Fachs in Forschung und Lehre?
  - c) Durch welche Maßnahmen, Instrumente oder Aktivitäten erhöhen Sie die Sichtbarkeit Ihres Fachs innerhalb und außerhalb Ihrer Universität?
  - d) Welche Rolle spielen dabei außeruniversitäre Einrichtungen in Ihrer Region bzw. in Baden-Württemberg (z. B. Forschungseinrichtungen, Museen, Archive)?
  - e) Mit welchen Maßnahmen, Instrumenten oder Aktivitäten bemühen Sie sich um den Transfer der Forschungsergebnisse Ihres Fachs in die Gesellschaft?
  - f) Welche Arten und Formate der Unterstützung von ‚Kleinen Fächern‘ wünschen Sie sich durch das MWK Baden-Württemberg?
- b) Welche der genannten Professuren wird innerhalb der nächsten 5 Jahre (Stichtag: 1. Januar 2014) vakant und in welchen dieser Fälle gibt es bereits konkrete Pläne für eine Wiederbesetzung mit derselben fachlichen Ausrichtung?
  - c) In welchen Fällen soll eine Wiederbesetzung mit einer veränderten fachlichen Ausrichtung erfolgen und wie ist dies jeweils begründet?
  - d) Bitte geben Sie für jedes der unter 1. genannten Fächer Art und Zahl der aus der Grundausrüstung finanzierten wissenschaftlichen Nachwuchsstellen an und vermerken Sie dabei jeweils, ob es sich um entfristete oder befristete Beschäftigungsverhältnisse handelt.
  - e) Bitte geben Sie für jedes der unter 1. genannten Fächer Art und Zahl der aus der Grundausrüstung finanzierten Stellen des nicht wissenschaftlichen Personals an und vermerken Sie dabei jeweils, ob es sich um entfristete oder befristete Beschäftigungsverhältnisse handelt.

**FRAGEN DER EXPERTENKOMMISSION ZUR SITUATION  
 ‚KLEINER FÄCHER‘ IN BADEN-WÜRTTEMBERG AN DIE  
 UNIVERSITÄTSLEITUNG**
**1. BESTAND AN ‚KLEINEN FÄCHERN‘**

- a) Welche Fächer an Ihrer Universität erscheinen im Abschlussbericht der Potsdamer Arbeitsstelle ‚Kleine Fächer‘ oder entsprechen den dort definierten Kriterien für eine Klassifizierung als ‚Kleines Fach‘ (s. Anlagen oder [http://www.uni-mainz.de/organisation/Dateien/kleine\\_faecher\\_potsdam\\_abschlussbericht.pdf](http://www.uni-mainz.de/organisation/Dateien/kleine_faecher_potsdam_abschlussbericht.pdf))?

**2. PERSONALAUSSTATTUNG UND -STRUKTUR**

- a) Bitte geben Sie für jedes der unter 1. genannten Fächer die Zahl der jeweils vorhandenen Professuren (W 3/W 2) an und vermerken Sie dabei jeweils, ob die Professur befristet oder unbefristet ist und wann der/die jetzige Stelleninhaber/in die Dienstaltersgrenze erreicht.

**3. BUDGET- UND ORGANISATIONSSTRUKTUR**

- a) Bitte geben Sie für jedes der unter 1. genannten Fächer an, zu welchen größeren Budgetierungs- und/oder Organisationseinheiten innerhalb Ihrer Universität sie gegebenenfalls gehören oder ob sie eigenständige Einheiten darstellen.
- b) Für welche dieser Organisationseinheiten gibt es Struktur- und Entwicklungsplanungen, die von der Universitätsleitung erstellt oder mit ihr abgestimmt wurden?

**4. LEHR- UND FORSCHUNGSUMGEBUNG**

- a) Welche Elemente der Lehr- und Forschungsinfrastruktur an Ihrer Universität sind spezifisch auf die Bedürfnisse ‚Kleiner Fächer‘ abgestimmt oder werden von diesen besonders stark nachgefragt?
- b) Welche core facilities (z. B. gemeinsam genutzte Großgeräte oder Labore) an Ihrer Universität werden von ‚Kleinen Fächern‘ genutzt?
- c) Welche Programme zur Förderung der Lehr- und Forschungsinfrastruktur von ‚Kleinen Fächern‘ gibt es an Ihrer Universität?

## 5. QUALITÄTSSICHERUNG UND -ENTWICKLUNG

- a) Bitte geben Sie für die unter 1. genannten ‚Kleinen Fächer‘ die üblichen Leistungskennziffern (Studierende, Abschlüsse, Drittmittel etc.) für die letzten 5 Jahre an.
- b) Wie führt Ihre Universität SWOT-Analysen im Bereich der ‚Kleinen Fächer‘ durch?
- c) Welche Maßnahmen bzw. Instrumente der Qualitätssicherung und -entwicklung sind an Ihrer Universität im Bereich der ‚Kleinen Fächer‘ implementiert (Forschung und Lehre)?
- d) Gibt es an Ihrer Universität gegenwärtig Zielvereinbarungen mit ‚Kleinen Fächern‘ und wie unterscheiden sich diese gegebenenfalls von Zielvereinbarungen mit anderen Fächern?
- e) Welche Kooperationen Ihrer Universität gibt es im Bereich der ‚Kleinen Fächer‘ mit anderen Hochschulen im Land Baden-Württemberg?
- f) Durch welche Maßnahmen bzw. Instrumente erhöht Ihre Universität die Sichtbarkeit ihrer ‚Kleinen Fächer‘?
- g) Welche Rolle spielen die ‚Kleinen Fächer‘ für das Leitbild, die wissenschaftliche Profilbildung sowie die corporate identity Ihrer Universität?
- h) Welche Rolle spielen die ‚Kleinen Fächer‘ im Rahmen der Internationalisierungsstrategie Ihrer Universität?
- i) Welche Arten und Formate der Unterstützung von ‚Kleinen Fächern‘ wünschen Sie sich durch das MWK Baden-Württemberg?

### 4.3. AUSGEWÄHLTE UMFRAGEERGEBNISSE

Im Folgenden werden einige Untersuchungsergebnisse exemplarisch vorgestellt, die für die Identifizierung der Impulsbereiche eine wichtige Grundlage gebildet haben.

#### 1) AUSWERTUNG DES FRAGENKOMPLEXES „LEHR- UND FORSCHUNGSUMGEBUNG“

Die Antworten der Universitätsleitungen auf die Fragestellung „Welche Elemente der Lehr- und Forschungsinfrastruktur an Ihrer Universität sind spezifisch auf die Bedürfnisse ‚Kleiner Fächer‘ abgestimmt oder werden von diesen besonders stark nach-

gefragt?“, ähneln sich im Tenor. So erklärt eine Landesuniversität, dass „die zentralen Ressourcen der Universität [...] nicht im engeren Sinne spezifisch auf die Bedürfnisse der ‚Kleinen Fächer‘ abgestimmt sind. Allerdings sind sie in einer Weise vorhanden (und werden auch bewusst genauso vorgehalten und genutzt), dass sie ihren ‚Kleinen Fächern‘ eine geeignete, unabhängig von deren Größe optimale Infrastruktur zur Verfügung stellt.“

Alle Universitätsleitungen betonen, dass sie ihre Lehr- und Forschungsinfrastruktur allen Fachbereichen gleichermaßen zur Verfügung stellten. Keine Universität nennt spezifische Elemente, die auf die Bedürfnisse ‚Kleiner Fächer‘ abgestimmt sind.

Die Frage „Welche Programme zur Förderung der Lehr- und Forschungsinfrastruktur von ‚Kleinen Fächern‘ gibt es an Ihrer Universität?“, wird von der überwiegenden Mehrheit der Landesuniversitäten derart beantwortet, dass es keine speziellen Programme für ‚Kleine Fächer‘ gebe. Auch hier betonen die befragten Universitäten, dass jedoch alle ‚Kleinen Fächer‘ hinsichtlich der Zugriffsmöglichkeiten auf hausinterne Förderprogramme voll gleichberechtigt seien. Ein gesondertes Förderprogramm wird von den Universitäten scheinbar nicht für notwendig erachtet, da sich die ‚Kleinen Fächer‘ an den vorhandenen Programmen beteiligten.

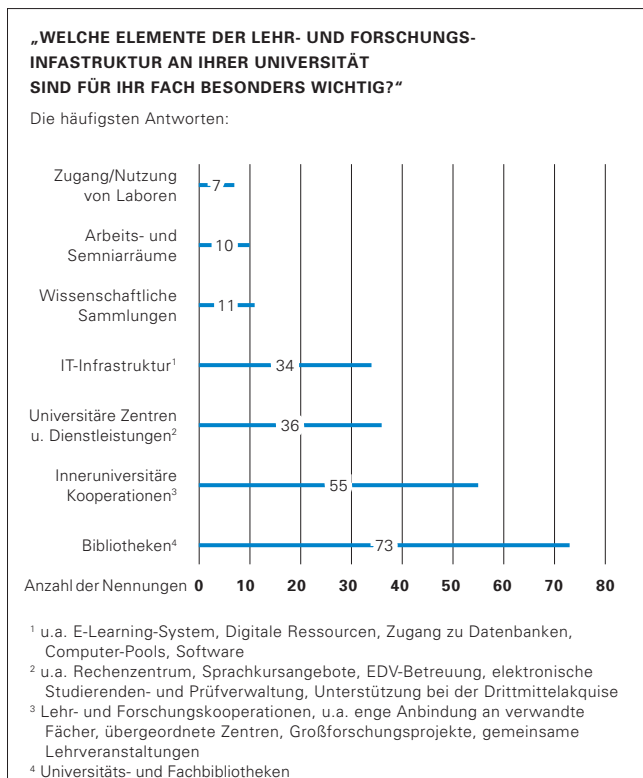
Eine der Landesuniversitäten nennt die Einrichtung wissenschaftlicher Zentren zu Bündelung und Steigerung der Sichtbarkeit kleinerer Disziplinen als Programm zur Förderung der Lehr- und Forschungsinfrastruktur. Eine weitere Universität erklärt, dass sich ein „innovatives forschungs-, lehr- und qualitätssicherndes Konzept für die ‚Kleinen Fächer‘ zurzeit in der Entwicklung befindet“.

Resümierend zeigt dieser Fragekomplex, dass die an der Umfrage beteiligten Landesuniversitäten bislang keine systematischen Programme zur Förderung der Lehr- und Forschungsinfrastruktur zur Verfügung haben, die auf die Bedürfnisse der ‚Kleinen Fächer‘ abgestimmt sind. Die Mehrheit der befragten Universitäten vertritt zudem die Meinung, dass die ‚Kleinen Fächer‘ in der bestehenden Lehr- und Forschungsinfrastruktur ausreichend integriert seien und die vorhandenen Fördermöglichkeiten gleichberechtigt nutzen könnten.

Die ‚Kleinen Fächer‘ wurden in der Erhebung u. a. gefragt, welche Elemente der Lehr- und Forschungsinfrastruktur für ihr

Fach besonders wichtig seien und welche Defizite sie in diesem Bereich sähen.

Die folgende Graphik zeigt, welche zentralen Elemente der Lehr- und Forschungsinfrastruktur von den ‚Kleinen Fächern‘ am häufigsten genutzt werden:



Im Bereich „Defizite in der Lehr- und Forschungsinfrastruktur“ wurden folgende Defizite in absteigender Reihenfolge am häufigsten genannt:

- *Personelle Ausstattung* (33) (Dabei wurde besonders auf fehlende Ausstattung im Mittelbau sowie einen Mangel an Professuren hingewiesen. Darüber hinaus: fehlendes Verwaltungspersonal und Koordinationsstellen)
- *Raumknappheit* (28) (gleichermaßen Arbeits- und Seminarräume)
- *Finanzielle Ausstattung/ Grundfinanzierung* (26) (z. B. fehlender Etat für Bibliotheksausstattung, Forschungsreisen, Exkursionen, Verwaltungspersonal, wissenschaftliche Sammlungen, Ausstellungen, naturwissenschaftliche Analysegeräte, Einladung von Gastdozenten, Workshops)

- *Keine Defizite in der Lehr- und Forschungsinfrastruktur an der Universität* (14)
- *IT-Infrastruktur* (8) (z. B. fehlende Software-Lizenzen, Smart Classrooms, Datenspeicherung, IT-Support, Digital Humanities)
- *Labore* (6) (z. B. fachspezifische Labore sind nicht vorhanden oder ihre Kapazität ist nicht ausreichend)
- *Mangel an fachbezogenen Bibliotheken* (6)
- *Defizitäre Studierenden- und Prüfungsverwaltung* (4)
- *Steigende Arbeitsbelastung außerhalb der Lehre* (3)
- *Sonstige* (in Einzelnennung oder sehr geringer Nennung) (z. B. defizitäres tenure-track, wissenschaftliche Sammlungen, zu hohe Lizenzgebühren, Geräteinfrastruktur, Fachstudienberatung, Gebäudeschäden, Nachwuchsförderung, Mittelvergabe, hochschuldidaktische Weiterbildung).

Die Auswertung dieses Fragekomplexes zeigt deutlich, dass die Vertreterinnen und Vertreter der ‚Kleinen Fächer‘ klare Defizite im Bereich der Lehr- und Forschungsinfrastruktur sehen. Besonders deutlich zeigen sich diese Defizite im Bereich der personellen Ausstattung. Hier wird sichtbar, dass ausfallende Professuren (durch Krankheit oder Forschungsfreisemester) nicht kompensiert werden können. Darüber hinaus wird auf Defizite im Mittelbau hingewiesen: Hier fehlen langfristige – und damit planbare – Stellen. Ebenso wird der Bedarf an Koordinationsstellen angemerkt, denn die komplexer werdenden Anforderungen überlasten „klassische“ Sekretariate.

Im Bereich der materiellen Rahmenbedingungen wird ausdrücklich auf die vorhandene Raumknappheit hingewiesen. Eine mangelhafte IT-Infrastruktur wird ebenfalls häufig genannt. Auch die Betreuung der wissenschaftlichen Sammlungen stellt die ‚Kleinen Fächer‘ finanziell, strukturell und räumlich vor große Herausforderungen.

14 von 75 ‚Kleinen Fächern‘ sehen keine Defizite in der Lehr- und Forschungsinfrastruktur und fühlen sich an ihren Universitäten gut integriert und unterstützt.

**2) AUSWERTUNG FRAGEKOMPLEX  
„QUALITÄTSSICHERUNG UND -ENTWICKLUNG“**

Die an der Umfrage beteiligten Landesuniversitäten erklären einstimmig, dass SWOT-Analysen für alle Organisationseinheiten durchgeführt werden würden, in deren Rahmen auch die ‚Kleinen Fächer‘ evaluiert werden. Gesonderte SWOT-Analysen im Bereich der ‚Kleinen Fächer‘ würden nicht durchgeführt.

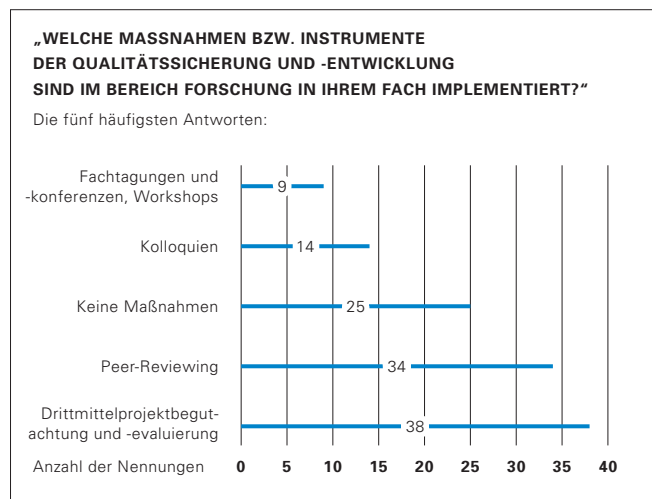
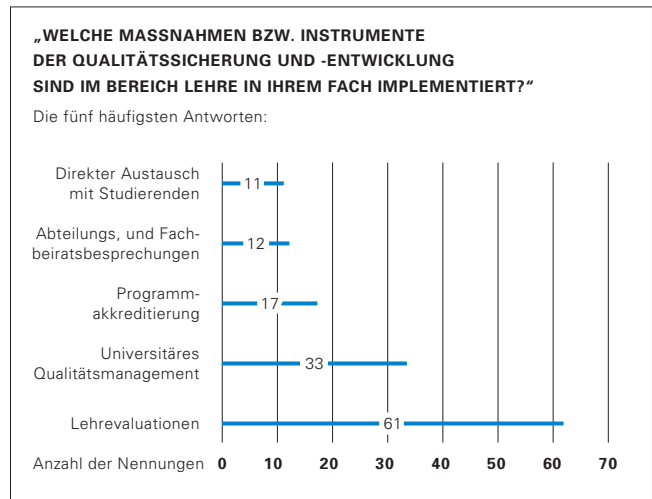
Auf die Frage „Welche Maßnahmen bzw. Instrumente der Qualitätssicherung und -entwicklung sind an Ihrer Universität im Bereich der ‚Kleinen Fächer‘ implementiert (Forschung und Lehre)?“, schreibt eine Universität, dass „Programmakkreditierungen bewusst in Clustern durchgeführt werden, um die Vernetzung der ‚Kleinen Fächer‘ untereinander zu fördern und den Informationsfluss zu verbreitern.“ Das Qualitätsmanagement sei jedoch grundsätzlich den Fakultäten zugeordnet, so dass es weitgehend fächergebunden stattfände.

Vier Landesuniversitäten geben an, dass es keine Instrumente speziell für ‚Kleine Fächer‘ gebe. Sie seien den gleichen Mechanismen und Maßnahmen unterworfen, wie andere Fächer auch. Besondere Verfahren würden als nicht notwendig angesehen.

Eine Universität dagegen schreibt, dass sich im Laufe der Systemakkreditierung herausgestellt habe, „dass es unumgänglich ist, bestimmte Verfahrensweisen (z. B. bei der Evaluation von Absolventenzahlen) sowie Evaluationsmechanismen an die Gegebenheiten in den ‚Kleinen Fächern‘ anzupassen sowie auf die ‚Kleinen Fächer‘ abgestimmte Evaluationsinstrumente zu entwickeln.“ Dazu würden derzeit dezidiert Instrumente der Qualitätssicherung für die ‚Kleinen Fächer‘ entwickelt. Eine andere Landesuniversität befindet sich zur Zeit der Umfrage in der Systemakkreditierung.

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass bislang keine Maßnahmen des Qualitätsmanagement im Bereich der ‚Kleinen Fächer‘ implementiert wurden, auch wenn eine Universität angibt, geeignete Instrumente entwickeln zu wollen.

Damit übereinstimmend lesen sich auch die Antworten der ‚Kleinen Fächer‘ auf die Fragen „Welche Maßnahmen bzw. Instrumente der Qualitätssicherung und -entwicklung sind im Bereich der Lehre bzw. in der Forschung in Ihrem Fach implementiert?“



Dies stimmt auch mit den Angaben der ‚Kleinen Fächer‘ überein, die auf die Frage „Wie führen Sie SWOT-Analysen für ihr Fach durch?“, folgende Antworten am häufigsten gaben:

- *Fachinterne Besprechungen* (33) (Mitarbeiterunden, formelle und informelle Seminarbesprechungen, Workshops mit den wissenschaftlichen Mitarbeitern, Lehrplanbesprechungen)
- *Keine* (20)
- *Studierende* (13) (Gespräche, Befragungen, Absprachen)
- *SWOT-Analyse auf Fakultätsebene* (8) (häufig im Rahmen der Struktur- und Entwicklungsplanung der Fakultäten)
- *Keine Angabe* (8)
- *Evaluationen* (6)
- *Institutsvollversammlungen* (6)



- *Im Rahmen des universitären Qualitätssicherungsprogramms* (5) (häufig Systemakkreditierung)
- *Sonstige* (in Einzelnennung oder sehr geringer Nennung) (so z. B. Alumni-Befragungen, fachexterne Besprechungen).

Die deutliche Reaktion einiger Vertreterinnen und Vertreter der ‚Kleinen Fächer‘ zeigt, dass ein systematisches Qualitätsmanagement, das auf die Bedürfnisse der ‚Kleinen Fächer‘ ausgerichtet ist, nicht existiert. So schreibt ein ‚Kleines Fach‘: „Diese Frage macht uns in aller Aufrichtigkeit sprachlos. Sobald wir eine Stelle für einen Controller erhalten, führen wir gern SWOT-Analysen durch.“ Ein anderes erklärt: „Wir setzen uns mit der kritischen Theorie auseinander, um die Wissenschaftslandschaft in Deutschland zu analysieren.“

Somit bleibt zu resümieren, dass es bislang an den befragten Universitäten kein auf die spezifischen Existenzbedingungen strukturprekärer Disziplinen abgestimmtes System der Qualitätssicherung und -entwicklung mit entsprechend angepassten Kriterienkatalogen gibt.

### 3) AUSWERTUNG FRAGEKOMPLEX „SICHTBARKEIT UND TRANSFER DER FORSCHUNGSERGEBNISSE IN DIE GESELLSCHAFT“

Konzertierte systematische Maßnahmen zur Erhöhung der Sichtbarkeit der ‚Kleinen Fächer‘ gibt es bislang an den Universitäten nicht. Eine Landesuniversität schreibt, dass die Einrichtung der Wissenschaftlichen Zentren, die Stärkung / der Ausbau der interdisziplinären Forschung und Lehre, die Samstagsuni, das Studium Generale sowie diverse Vortragsreihen die Sichtbarkeit der ‚Kleinen Fächer‘ erhöhten. Eine andere Universität nennt bauliche Maßnahmen als Infrastrukturverbesserung für ‚Kleine Fächer‘, den Zusammenschluss ‚Kleiner Fächer‘ in Zentren sowie die Kooperation mit Museen der Region als Instrumente zur Erhöhung der Sichtbarkeit. Hier sind gezielte Werbekampagnen und Kooperationen angedacht.

Grundsätzlich schreiben die Universitäten, dass die ‚Kleinen Fächer‘ unabhängig von ihrer Größe in die auf alle Fächer der Universitäten zielenden Maßnahmen eingebunden seien. Innerhalb dieser Maßnahmen erhielten sie die gleiche Unterstüt-

zung wie andere Fächer auch. Es wird zudem auf die gute Einbindung der ‚Kleinen Fächer‘ verwiesen, die explizite Kampagnen zur Erhöhung der Sichtbarkeit dieser Fächer für die Universitäten überflüssig erscheinen lassen.

Die ‚Kleinen Fächer‘ engagieren sich auf Fachebene sehr stark für die Erhöhung ihrer Sichtbarkeit. Die folgende Graphik zeigt die häufigsten Maßnahmen und Instrumente:



Hier zeigt sich deutlich, dass die ‚Kleinen Fächer‘ vielfältigste Maßnahmen und Instrumente zur Erhöhung der Sichtbarkeit nutzen: wissenschaftliche Fachkonferenzen und Tagungen, Informationsveranstaltungen für die breite Öffentlichkeit, weit gefächerte Medienpräsenz, Ausstellungen und Aufführungen, Interaktion mit Schulen und in der Weiterbildung sowie die Mitarbeit in Gremien und der akademischen Selbstverwaltung – um nur einige zu nennen. Keines der an der Erhebung beteiligten ‚Kleinen Fächer‘ gibt an, dass es keine Anstrengungen unternimmt, die Sichtbarkeit des Faches zu erhöhen.

Dieses Bemühen zeigt sich auch in den Antworten auf die Frage „Mit welchen Maßnahmen, Instrumenten oder Aktivitäten bemühen Sie sich um den Transfer der Forschungsergebnisse Ihres Fachs in die Gesellschaft?“:

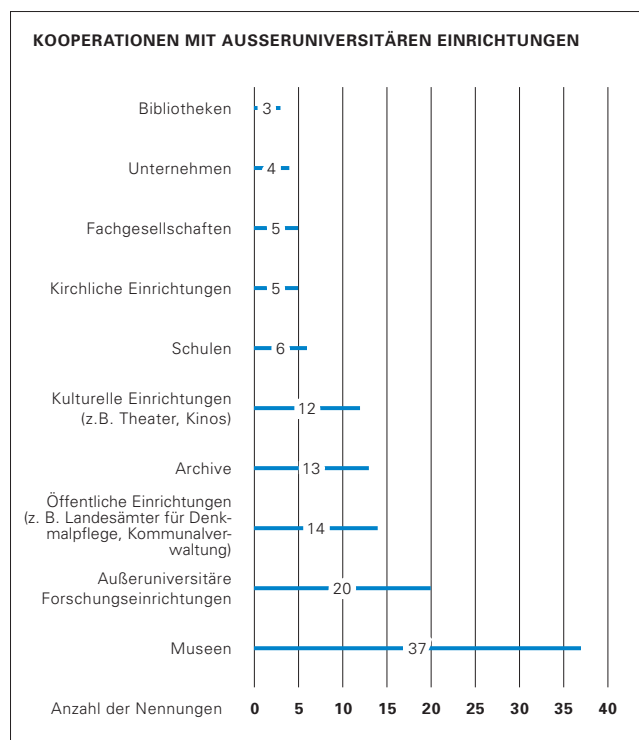
- *Medien* (47) (so z. B. Pressemitteilungen, Interviews in Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen, wissenschaftliche Beratung von Dokumentationssendungen)
- *Öffentliche Vortragstätigkeit* (46)
- *Publikationen* (37) (wissenschaftliche und populärwissenschaftliche)
- *Ausstellungen/ Aufführungen* (24)
- *Schulen und Weiterbildung* (21) (so z. B. Erwachsenenbildung, Einladung von Schulklassen, Aufnahme von Praktikanten, Lehrerfortbildung, Sprachunterricht an Schulen)
- *Informationsveranstaltungen* (15) (so z. B. „Tag der offenen Tür“, Kinder-Uni, Beteiligung an öffentlichen Veranstaltungen)
- *Fachtagungen* (12)
- *Internetauftritt* (12)
- *Ringvorlesung/ Studium Generale* (11)
- *Kooperation mit fachrelevanten Einrichtungen/Unternehmen* (11)
- *Gesellschaftsrelevante Forschung* (5)
- *Mitarbeit in Gremien und Fachgesellschaften* (5)
- *Sonstige* (in Einzelnennung oder geringer Nennung) (z. B. Ausgrabungen/Exkursionen, Lesungen/Filmvorführungen, Alumni/Freundeskreise, wissenschaftliche Sammlungen, Praxisseminare).

#### 4) AUSWERTUNG FRAGE „WELCHE ROLLE SPIELEN DABEI AUSSERUNIVERSITÄRE EINRICHTUNGEN IN IHRER REGION BZW. IN BADEN- WÜRTTEMBERG (Z. B. FORSCHUNGSEINRICHTUNGEN, MUSEEN, ARCHIVE)?“

Sechs ‚Kleine Fächer‘ sagen explizit, dass außeruniversitäre Einrichtungen keine Rolle spielen. Fünf ‚Kleine Fächer‘ beschreiben die Rolle als „gering“ oder „sehr gering“. Zehn ‚Kleine Fächer‘ machen zu dieser Frage keine Angabe. Sieben ‚Kleine Fächer‘ beschreiben die Rolle der außeruniversitären Einrichtungen als „groß“ oder „sehr groß“.

Die meisten ‚Kleinen Fächer‘ „werten“ die Rolle jedoch nicht als „groß“ oder „klein“, sondern nennen stattdessen diejenigen

Einrichtungen, zu denen Kooperationen bestehen. Dabei werden folgende außeruniversitäre Einrichtungen am häufigsten genannt:



#### 5) AUSWERTUNG FRAGEKOMPLEX „WÜNSCHE AN DAS MWK“

Universitätsleitungen und ‚Kleine Fächer‘ wurden abschließend befragt, welche Arten und Formate der Unterstützung von ‚Kleinen Fächern‘ sie sich durch das MWK Baden-Württemberg wünschen.

Hier deuten die Antworten der Universitätsleitungen in zwei unterschiedliche Richtungen: zwei der befragten Landesuniversitäten gaben an, dass sie keine besonderen Wünsche hegten bzw. dass „für die Kategorisierung in ‚Kleine Fächer‘ und eine spezifische Förderung [...] bislang keine Notwendigkeit gesehen [wurde], weil die ‚Kleinen Fächer‘ gut in große bestehende Strukturen integriert scheinen und sichtbarer Bestandteil dieser sind.“ Eine Landesuniversität hat diese Frage auch nach mehrmaliger Nachfrage nicht beantwortet.

Andererseits fordern zwei Landesuniversitäten explizit ein klares Bekenntnis des Landes zu den ‚Kleinen Fächern‘ in einer möglichst großen Vielfalt. Mehrfach wird von den Universitätsleitungen auch darauf hingewiesen, dass eine verstärkte Rücksichtnahme auf die Realitäten und Besonderheiten der ‚Kleinen Fächer‘ – nicht nur im Rahmen des Qualitätsmanagements – wünschenswert wäre.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Sicherung der vorhandenen Kompetenzen: Eine Universität wünscht, dass „die Kompetenzen und Forschungseinrichtungen der ‚Kleinen Fächer‘ bzw. mit Beteiligung der ‚Kleinen Fächer‘ an der Universität [...] gesichert werden“ sollten. Eine weitere schlägt einen bundesweiten Bestandschutz für die ‚Kleinen Fächer‘ in der Form vor, dass quantitative Betrachtungen (Zahl der Studierenden und Absolventen) bei künftigen Evaluationen keine Rolle spielen sollten.

Der Wunsch nach einem klaren Bekenntnis zu den ‚Kleinen Fächern‘ und Rücksichtnahme auf ihre Besonderheiten findet sich auch in den Fragebögen der ‚Kleinen Fächer‘. Hier steht jedoch zunächst der Wunsch nach der Verbesserung der personellen und materiellen Rahmenbedingungen im Vordergrund. So nennen die ‚Kleinen Fächer‘ am häufigsten den Wunsch nach einer besseren personellen Ausstattung: Dies bezieht sowohl auf Professuren und Mittelbau-, als auch auf Verwaltungsstellen. An zweiter Stelle wird als Wunsch die finanzielle Unterstützung der ‚Kleinen Fächer‘ genannt: Unter diesem Aspekt lassen sich z. B. Wünsche nach der Förderung des wissenschaftlichen Austausches, der Finanzierung von Sammlung oder der Erhöhung der Grundfinanzierung fassen. Grundsätzlich verweisen mehrere ‚Kleine Fächer‘ darauf, unter einer prekären Ausstattung zu leiden und nicht im gleichen Maß wie größere Fächer in der Lage zu sein, finanzielle (Mehr- und Extra-)Aufwendungen aus eigenem Etat zu leisten.

Weiterhin wünschen einige der ‚Kleinen Fächer‘ spezifische Förderformate, die an die Besonderheiten der ‚Kleinen Fächer‘ angepasst sind. Das betrifft einerseits den Wunsch nach spezifischen Fördermaßnahmen für die Einzelforschung, aber auch die Förderung von Landesaufenthalten zum Spracherwerb. Gleichzeitig wird auch eine stärkere Einbindung in die interdisziplinäre Lehre und Forschung gefordert und mehrfach darauf verwiesen, dass die ‚Kleinen Fächer‘ nicht als Einzelfächer isoliert werden

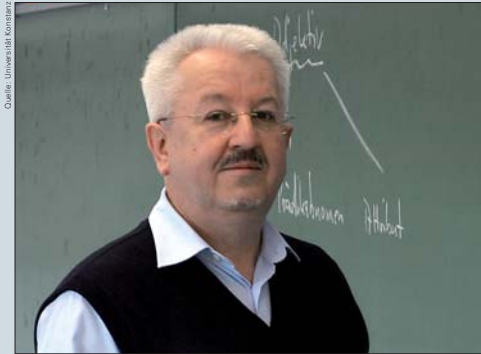
dürften. Acht ‚Kleine Fächer‘ äußern keine Wünsche nach Unterstützung durch das MWK. Die ausführliche Auswertung zeigt in absteigender Reihenfolge die häufigsten Antworten der ‚Kleinen Fächer‘ auf die eben behandelte Frage:

- *Bessere personelle Ausstattung* (28) (gleichermaßen mehr Professuren und Mittelbau sowie mehr Verwaltungspersonal; auch Unterstützung bei der Kompensation des Lehrdeputats, wenn administrative Ämter übernommen werden)
- *Finanzielle Unterstützung* (25)
- *Spezifische Förderformate für ‚Kleine Fächer‘* (14) (am häufigsten: Fördermaßnahmen für Einzelforschung, aber auch z. B. Förderung für Landesaufenthalte zum Spracherwerb)
- *Akzeptanz/Anerkennung* (13) (z. B. Anerkennung der Besonderheiten der ‚Kleinen Fächer‘, Bewusstseinsbildung bei Hochschulleitung und MWK, Kriterien der Wertschätzung entwickeln, die sich nicht an denen der großen Fächer orientieren, Berücksichtigung der spezifischen Charakteristika und spezifischen Anforderungen der ‚Kleinen Fächer‘)
- *Einbindung in die interdisziplinäre Lehre und Forschung* (10) (besonders: keine Isolierung der Einzelfächer)
- *Keine Wünsche* (8)
- *Langfristige Planungsperspektiven* (7) (finanzieller und personeller Art)
- *Standortsicherung und Stellenerhalt* (6)
- *Unterstützung bei der Doktorandenförderung* (6)
- *Schonung bei finanziellen Kürzungen* (5) (da sich die ‚Kleinen Fächer‘ bei Einsparmaßnahmen proportional stärker betroffen sehen)
- *Unterstützung bei der Werbung für die ‚Kleinen Fächer‘* (5)
- *Erhalt und Stärkung der Volluniversität* (3)
- *Sonstige* (in Einzelnennung oder in sehr geringer Nennung) (z. B.: regelmäßige Anschubfinanzierung, Sondermittel für Mobilitätsmaßnahmen, Verbesserung des tenure-track, Förderung von wissenschaftlichen Sammlungen, Etablierung einer vierjährigen BA-Ausbildung in Studiengängen, in denen Sprachkompetenzen vermittelt werden müssen).

# Latein

## *Schlüsselqualifikation Latein*

(Das Gespräch führte Maria Schorpp)



*Dr. Joachim Fugmann, akademischer Mitarbeiter im Fachbereich Literaturwissenschaft der Universität Konstanz*

*Unikon:* Herr Fugmann, Sie sind an der Universität Konstanz die Lehrkraft, die den Studierenden Latein beibringt. Haben Sie viel zu tun?

*Dr. Joachim Fugmann:* Meine Kurse sind gut besucht. Zwischen 80 und 100 Studierende kann ich in meiner „Einführung in die Sprache und Kultur der Römer“ immer erwarten. Das entspricht ungefähr der Hälfte der Anfänger in Geschichte, die mittlerweile die Hauptklientel stellen. Das bedeutet umgekehrt, dass ungefähr jeder zweite von der Schule das Latinum mitbringt.

*U:* Erstaunlich viele.

*JF:* Ja, man sagt, dass etwa jeder dritte Gymnasiast Latein lernt. Latein hat in der Schule in den letzten Jahren zugelegt.

*U:* Wie kommt das?

*JF:* Da gibt es verschiedene Gründe. Auf jeden Fall hat Latein einige Vorteile, die andere Fächer nicht bieten.

Man sagt so schön: Man lernt Latein und man lernt am Latein. Durch Latein können wichtige Schlüsselqualifikationen erworben werden, zum Beispiel der Umgang mit Sprache als System. Wenn Sie sich eine moderne Fremdsprache aneignen, dann lernen Sie sich auszudrücken, etwas zu verstehen. Aber so durchdringen Sie eine Sprache nicht. Wenn Sie dagegen Latein übersetzen, müssen Sie einen Satz analysieren. Sie werden vor allen Dingen gezwungen, sehr präzise zu sein. Man muss genau hinschauen, da es häufig auf den einzelnen Buchstaben ankommt. Mit Latein wird das logische Denken geschult. Latein ist außerdem die Basis der europäischen Kulturtradition. Viele Ausdrücke in modernen Sprachen lassen sich aus dem Lateinischen erschließen. Und: Man kann seine Grammatikkenntnisse verbessern und noch fehlende nachholen.

*U:* Besteht da Bedarf?

*JF:* Wenn man beobachtet, was den Studierenden in meinen Kursen zum Latinum Schwierigkeiten bereitet, dann ist das zunächst einmal die Grammatik, insbesondere die deutsche. Eine wachsende Zahl von ihnen tut sich heute damit schwer, eine Sprache analytisch zu erfassen. Ein Beispiel: „Das Buch wird gelesen“ – dass es sich hier um ein Präsens Passiv und kein Futur Aktiv handelt, stellt für viele ein Problem dar. Der weitverbreitete Unmut über den nachträglichen Erwerb von Lateinkenntnissen trifft also eigentlich zu Unrecht das Latein.

*U:* Sie haben nicht zuletzt durch Ihre jährliche Veranstaltung zur Vorbereitung für das Abitur in Latein Kontakt mit Lehrern und Schülern. Wie sieht der Lateinunterricht in den Schulen heute aus?

*JF:* Der Unterricht ist modern und hinkt in keiner Weise den modernen Fremdsprachen hinterher. Die Lehrbücher sind zeitgemäß und medial ansprechend gestaltet. Da macht beispielsweise ein Freundespaar einen Spaziergang durch Rom, sie gehen in die Thermen, ins Theater. Römische Lebenswelt und antike Literatur bilden die zentralen Lehr- bzw. Lerninhalte. Es gibt sogar ein Lehrbuch, das die lateinische

Grammatik in gerappten Songs präsentiert. Für meine Ohren schwierig, für einen heutigen Schüler durchaus eine attraktive Möglichkeit, Vokabeln und Formen zu lernen.

*U:* Was hat die Universität Konstanz in Latein zu bieten?

*JF:* Neben der wissenschaftlichen Ausbildung für das höhere Lehramt an Gymnasien gibt es vor allem den interdisziplinär angelegten Bachelor- bzw. Masterstudiengang „Kulturwissenschaft der Antike“. Er zielt darauf ab, fundierte Kenntnisse über die Kulturen der Antike und ihre Rezeption zu vermitteln. Den Fachbereichen Geschichte (Alte Geschichte/Archäologie) und Literaturwissenschaft (Gräzistik/Latinistik) kommt dabei die zentrale Funktion und tragende Rolle zu.

*U:* Wenn Sie einen Blick in die Zukunft für Latein wagen?

*JF:* Dass es die Geschichte der lateinischen Sprache aus der Feder des Münchner Altphilologen Wilfried Stroh in kurzer Zeit zu mehreren Auflagen gebracht hat, zeigt m. E. die ungebrochene Attraktivität dieser „alten“ Sprache. Oder um es mit dem Buchtitel zu formulieren: „Latein ist tot, es lebe Latein!“

Quelle: Uni\*kon 41/11, S. 30



## 5. Dokumentation

# Symposion „Vielfalt. Kompetenz. Zukunft. ,Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“

### 5.1. GRUSSWORTE<sup>27</sup>

#### 5.1.1. MINISTERIN THERESIA BAUER MDL



Sehr verehrter Herr Dr. Nelle vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, sehr verehrter Herr Professor Hilgert als Vorsitzender der Kommission, meine sehr verehrten, lieben Keynote-Speakers, Frau Dr. Leibinger-Kammüller, Herr Rektor Eitel und Herr Präsident Parzinger,

meine sehr verehrten Rektoren, Rektoratsmitglieder, Professorinnen, Professoren, verehrte Landtagsabgeordnete, ich habe, glaube ich, die Abgeordnete Stolz und die Abgeordnete Schiller hier gesehen, es freut mich, dass Sie hier sind, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Es ist schön, dass ich hier das erste Symposion zum Thema ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg eröffnen kann, und ich freue mich, dass ich hier eine so große Runde zum Thema ‚Kleine Fächer‘ vor mir habe. Und „groß“ ist ja durchaus nicht nur quantitativ zu verstehen, sondern auch im Sinne der versammelten Kompetenz, die hier im Raum ist.

Denn wir haben in der Tat von fast allen Landesuniversitäten hochrangige Vertreterinnen und Vertreter ihrer Fächer und ihrer Rektorate hier, ebenso von der DFG und der Hochschulrektorenkonferenz, und wir haben auch Vertreterinnen und Vertreter von Museen in unserer Runde. Ich freue mich, dass Sie alle gekommen sind, dass Sie mit Ihrer Teilnahme Interesse an dem Thema ‚Kleine Fächer‘ zeigen und mit uns zusammen heute darüber nachdenken wollen, mit welchen klugen Strategien wir ‚Kleine Fächer‘ weiterentwickeln können.

<sup>27</sup> Ansprachen auf dem Symposion „Vielfalt. Kompetenz. Zukunft. ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ am 09. Mai 2014 in Stuttgart. Der Rededuktus wurde beibehalten.

Über dem Symposion heute steht ja sozusagen ein Dreiklang, wir nennen das „Vielfalt. Kompetenz. Zukunft“. Viele Wissenschaftsorganisationen haben sich mit dem Thema in den letzten Jahren beschäftigt, beginnend mit dem Wissenschaftsrat. Er hat im Jahr 2006 in seinen Empfehlungen festgestellt, dass die ‚Kleinen Fächer‘ weithin sichtbare Leistungen erbringen und zum Kernbestand der Universitäten gehören. Und er hat explizit darauf hingewiesen, dass die ‚Kleinen Fächer‘ für eine große Vielfalt von Forschungsgegenständen stehen, für eine ebenso große Vielfalt an Forschungsmethoden, und dass sie einen außerordentlich wichtigen Beitrag für unsere Wissenschaftslandschaft leisten.

Die ‚Kleinen Fächer‘ bieten große Kompetenz und sie helfen uns, die Welt, das Leben besser zu verstehen. Sie geben uns ein stückweit Orientierung in einer Zeit, die von großen Umbrüchen und immer schnelleren Veränderungen geprägt ist. Wir wissen, dass wir den scharfen analytischen Blick der ‚Kleinen Fächer‘ brauchen.

Blickt man heute in die Frankfurter Allgemeine Zeitung, dann sieht man, wie aktuell und auch emotional dieses Thema in der Debatte ist. Man kann in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung einen sehr wütenden Beitrag lesen, eines Professors, ich glaube aus Leipzig, der die Geisteswissenschaften beschreibt als letzten Ort des kritischen Widerstandes und des zivilen und intellektuellen Ungehorsams. Jetzt mag mal dahingestellt sein, ob man diese Einschätzung so teilen will, aber er beschreibt das natürlich vor dem Hintergrund eines enormen Ressourcendrucks sowie einer Debatte über Institutsschließungen oder über Beinahe-Schließungen von Einrichtungen, Institutionen und Fächern. Dieser enorme Ressourcendruck steht ja nicht im Zusammenhang mit einer Qualitätsdebatte, sondern er findet in verschiedenen Bundesländern wirklich vor dem Hintergrund geplanter Rückbaustrategien statt. Das muss beunruhigen, und es ist ein geradezu verstörendes Signal, wenn man einen Blick auf den nächsten Artikel wirft und dort lesen kann, dass die Studierendenzahlen in Deutschland anhaltend hoch bleiben - und eben nochmals höher sind als in der letzten Prognose der Kultusministerkonferenz.

Die Verbindung aus Rückbaustrategie und Studierendenhoch ist offenkundig ein Problem, und ich kann Ihnen versichern, diesen Weg werde ich in Baden-Württemberg nicht beschreiten. Ich halte das für die falsche Strategie. Aus Verantwortung für die Studierenden, aus Verantwortung aber auch für unsere Gesellschaft und aus Verantwortung gegenüber den wissenschaftlichen Leistungen, die erbracht werden, muss es uns darum gehen, unsere Wissenschaftslandschaft in ihrer Vielfalt und in ihrem Facettenreichtum zukunftsfähig aufzustellen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, am Beginn der Debatte um die ‚Kleinen Fächer‘ hier in Baden-Württemberg stand das Anliegen, den Wissenschaftsstandort Baden-Württemberg auch in diesem Bereich zukunftsfähiger zu machen. Wir wollen die Leistungsfähigkeit auch in diesem Bereich sichern, wir wollen deswegen eine landesweite Gesamtschau, um die Entwicklung bei den ‚Kleinen Fächern‘ frühzeitig in den Blick zu nehmen. Wir müssen dabei auch nachdenken über intelligente Steuerung, über verbesserte Kooperationen, über maßgeschneiderte Unterstützung. Das setzt aber voraus, dass wir mehr wissen. Bislang wissen wir schlicht und einfach zu wenig, um die richtigen Strategien überhaupt nur aufsetzen zu können.

Das war der Ausgangspunkt für die Expertenkommission, die wir hier in Baden-Württemberg im Frühjahr 2013 ins Leben gerufen haben; und ich möchte bei der Gelegenheit allen Kommissionsmitgliedern herzlich danken - und insbesondere Ihnen, Herr Professor Hilgert, Sie haben den Vorsitz dieser Kommission übernommen - für das, was Sie bislang schon geleistet haben, für Ihre Bereitschaft, dieses Thema mit uns zusammen aufzubereiten. Und auch das möchte ich betonen: Unser Ansatz, die ‚Kleinen Fächer‘ zu betrachten, bezieht sich nicht nur auf die Geisteswissenschaften, sondern wir haben explizit auch die Naturwissenschaften mit in den Blick genommen.

Die Expertenkommission hat den Auftrag, auf der Grundlage von verdienstvollen und sehr hilfreichen Vorarbeiten der Arbeitsstelle ‚Kleine Fächer‘ Potsdam, inzwischen Mainz, für Baden-Württemberg nochmals eine vertiefte landesweite Bestandsaufnahme vorzunehmen. Und dann wird es darum gehen

zu bestimmen, ob die gegenwärtige Situation der ‚Kleinen Fächer‘ ausreichend ist für ihre künftige Sichtbarkeit und Wettbewerbsfähigkeit. Die Kommission soll also auf der Grundlage der Bestandsanalyse Empfehlungen erarbeiten für passgenaue Lösungsstrategien. Danach wollen wir unter Wahrung der Hochschulautonomie einen gemeinsamen Gestaltungsprozess beginnen, der für unser Land, für unsere Universitäten und für unsere Fächer selbst der passende ist. Mein Ziel ist es also explizit nicht, das möchte ich wirklich deutlich hervorheben, mein Ziel ist es nicht, mit dieser Diskussion nach Einsparpotenzialen zu suchen. Das Ziel dieser Kommission und der Besetzung dieses Themas ist es, Kompetenzen zu erhalten, Spielräume zu erkennen und Spielräume zu nutzen.

Herr Dr. Nelle, Sie haben in diesem Zusammenhang einmal gesagt, es gehe darum, rationaler, effektiver und abgestimmter zu agieren, um die ‚Kleinen Fächer‘ zu stärken. Das kann ich in vollem Umfang unterstreichen, das ist auch unser Anliegen. Ich bin mir sicher, das ist einiger Aufwand, das ist einige Mühe, der wir uns auch jetzt schon unterzogen haben, das setzt sicher den Willen der Betroffenen voraus, das setzt einiges Engagement von Ihnen allen voraus. Ich bin aber auch davon überzeugt, dass es diese Mühe wert ist.

Die Kommission hat ja mittlerweile eine Umfrage durchgeführt an unseren baden-württembergischen Universitäten. Sie hat, wir werden dann nachher sicher noch mehr dazu erfahren, einen Rücklauf von über 100 Fragebögen erhalten. Das sind - in Papierstapeln ausgedrückt - über 900 Seiten an wertvollen Informationen, die da zurückgekommen sind, in Bezug auf 75 ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg. Ich werte diesen hohen Rücklauf schon mal als sehr gutes Zeichen, und ich möchte mich bei allen bedanken, die sich daran beteiligt haben. Wir haben jetzt erstmals in Baden-Württemberg eine solide Datenbasis, und das ist die wichtigste Voraussetzung dafür, dann auch die angemessenen und passenden Strategien aufzusetzen.

Das heutige Symposium, das die Kommission, glaube ich, auch sehr gut platziert hat - nämlich zwischen Umfrage und der Fertigstellung der Empfehlungen - dieses heutige Symposium er-



# Drei Fragen an Ulrike Groos

DIREKTORIN DES KUNSTMUSEUMS STUTTGART

möglichst Ihnen allen zum richtigen Zeitpunkt, Ihre Erfahrungen, Ihre Hinweise, Ihre Expertise einzuspeisen. Sie können also heute ein Stückweit die Empfehlungen der Kommission selber mitverfassen, wenn Sie hier überzeugend intervenieren. Ich glaube, die Einladung zur Mitgestaltung ist sehr ernst gemeint, das war kein Zufall, sondern eine bewusste Setzung, dass Sie hier zum Gespräch eingeladen wurden, bevor die Texte fertiggestellt waren.

Es ist mir klar und es ist gut so, dass die Initiative, die wir hier in Baden-Württemberg ergreifen, nicht im luftleeren Raum stattfindet, sondern dass es eben in der Wissenschaftswelt viele Organisationen und Einrichtungen gibt, die sich mit dem Thema auch schon befasst haben. Das hilft! Ich nannte eben ja schon den Wissenschaftsrat, zu erwähnen wären aber auch die Hochschulrektorenkonferenz, das Bundesministerium für Bildung und Forschung, die Landesrektorenkonferenz, German U15, auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gehört dazu, es gibt Fördereinrichtungen privater Art, die sich mit dem Thema befassen. Ich bin froh, dass es so viele Akteure gibt, die erkannt haben, dass wir uns kümmern müssen, und dass den ‚Kleinen Fächern‘ nicht geholfen ist, wenn man einfach wegschaut. Sondern hinschauen, den Blick für die besondere Lage und für die besonderen Bedarfe schärfen, das ist das, was die ‚Kleinen Fächer‘ heute brauchen.

Das Wissenschaftsministerium Baden-Württemberg selbst hat schon in früheren Jahren und auch aktuell mit einzelnen Maßnahmen Signale der Unterstützung gegeben. Ich möchte beispielsweise die Anschubfinanzierung für Sonderforschungsbereiche erwähnen, mit denen Impulse gesetzt werden sollten zur Unterstützung auch der ‚Kleinen Fächer‘. Dabei sind erfolgreiche Initiativen entstanden - in Freiburg, in Heidelberg und in Tübingen. Aber nun geht es eben darum, eine neue Qualität zu erarbeiten, indem man die Lage systematisch analysiert.

„Vielfalt. Kompetenz. Zukunft“, welche Linien können wir zu Beginn dieses Prozesses und in diesem Symposium ziehen? Ich bin gespannt auf die Keynote-Speakers, die Impulse, die sie setzen werden. Ich bin gespannt auf die Diskussion des heutigen Tages und ich möchte die Gelegenheit nutzen, vielleicht im Sinne des Dreiklangs des heutigen Mottos, exemplarisch drei

## 1) Welches ‚Kleine Fach‘ haben Sie studiert und warum?

Meine kleinen Fächer waren Musikwissenschaft und



Foto: U. Groos

Ethnologie. Für Musik hatte ich mich schon als Kind interessiert, weil ich zwei Instrumente spielte, aber von Musiktheorie hatte ich wenig Ahnung. Die wollte ich mir im Studium aneignen. Ethnologie sah ich als ideale Ergänzung

meiner beiden anderen Fächer, des Hauptfachs Kunstgeschichte und des Nebenfachs Musikwissenschaft.

## 2) Würden Sie ‚Ihr‘ ‚Kleines Fach‘ nochmal studieren?

Auf jeden Fall würde ich beide Fächer nochmals studieren. Zwar war die Musikwissenschaft ein lernintensives Fach, so dass ich in manchen Semestern mehr Kurse belegen und Seminararbeiten schreiben musste als in meinem Hauptfach. Aber das, was ich im Studium gelernt habe über verschiedene Komponisten und ihre Musik, daran erinnere ich mich heute noch.

## 3) Ihr Ratschlag für Studierende der ‚Kleinen Fächer‘

„Fachidioten“ kommen vielleicht in Ihrem Spezialgebiet gut und erfolgreich durchs Leben, aber viel schöner ist doch, über ein Wissen in vielen verschiedenen Bereichen zu verfügen, und dabei spielen die ‚Kleinen Fächer‘ eine ganz große Rolle.

mögliche Linien, über die wir im Wissenschaftsministerium nachdenken, kurz anzureißen. Aber ich betone: Es ist vorläufig, es ist exemplarisch, und es ist eben noch nicht fertig.

Eine Linie, über die ich nachdenke, ist das Thema Weiterentwicklung der Forschungsinfrastrukturen. Neue Methoden und Arbeitsweisen des E-Learnings und des gesamten Bereichs von E-Sciences. Wir sollten darüber nachdenken, in welcher Weise ‚Kleine Fächer‘ und die oftmals angeschlossenen Sammlungen von virtuellen Forschungsumgebungen in besonderer Weise profitieren können, und wir sollten darüber nachdenken, ob es in der Lehre der ‚Kleinen Fächer‘ besondere und hilfreiche Einsatzmöglichkeiten für digitale Medien gibt.

Zweiter Bereich: Mir scheint es besonders wichtig zu sein, darüber nachzudenken, wie wir die wachsenden Spielräume für die Einwerbung von Ressourcen, von Forschungsgeldern aus der EU, nutzen können, um damit auch die ‚Kleinen Fächer‘ zu stärken. Und wie wir die Konkurrenzfähigkeit der ‚Kleinen Fächer‘ erhöhen, damit sie an den neuen Möglichkeiten, die Europa bietet, teilhaben können. Wir haben mit Horizon 2020 ein enormes Budget, auf das man zugreifen kann, mit einer Säule, die unter dem Stichwort „Gesellschaftliche Herausforderungen“ knapp 30 Mrd. € zur Verfügung stellt. Das ist, glaube ich, ein guter Ansporn zu sagen, was können wir, was müssen wir tun, damit sich forschungsstarke ‚Kleine Fächer‘ erfolgreich bewerben können. Der europäische Kontext ist natürlich nicht nur wichtig, weil es um Geld geht. Wir haben natürlich auch die Internationalität im Blick, sowie die Qualität der Forschung, die man im europäischen Kontext besonders gut aufsetzen kann.

Dritter Punkt: Unerlässlich ist es aus meiner Sicht auch, den innerfachlichen Diskurs zu sprengen und sich der Frage zu widmen, was kann man, was muss man tun, um den Transfer der Erkenntnisse in die Gesellschaft noch besser zu gestalten. Es gibt ja heute schon bedeutende Verzahnungen und Kooperationen zwischen universitärer Landschaft und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Besonders gut gelingt das in den Museen und mit den Museen. Ich finde auch, dass viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler durchaus sehr präsent sind

in der Öffentlichkeit. Es geschieht vielleicht relativ selten unter dem Label ‚Kleine Fächer‘, es bleibt eher unbekannt, wie viele Erkenntnisse aus diesen Fächern im Fernsehen oder im Hörfunk verwendet werden. Wir machen uns ja meistens gar nicht bewusst, was wir an Allgemeinwissen - sagen wir mal - über die Antike haben, über die Entstehung von Erdbeben oder über die Probleme des Alterns. Oder - ganz aktuell - was wir über die Ukraine wissen. Was also an Wissen und Erkenntnissen aus den ‚Kleinen Fächern‘ in all diesen Debatten steckt, bringen wir, glaube ich, zurzeit noch viel zu wenig ins Gespräch und machen es erkennbar. Es ist, glaube ich, eine lohnenswerte Linie, darüber nachzudenken, was wir tun können, um den gesellschaftlichen Nutzen, den gesellschaftlichen Ertrag der ‚Kleinen Fächer‘ besser als heute bekannt darzustellen.

„Vielfalt. Kompetenz. Zukunft“, auf diesen Dreiklang bin ich auch gekommen, nachdem ich in Heidelberg einen sehr inspirierenden Vortrag gehört hatte von Prof. Hans-Ulrich Gumbrecht von der Universität Stanford. Er hat mit dem Begriff der „Wissensinnovation“ auch unsere Diskussionsprozesse im Ministerium inspiriert, und er sprach in diesem Vortrag von der Chance der ‚Kleinen Fächer‘ als Laboratorien „riskanten Denkens“.

Selbstverständlich sei „riskantes Denken“, so hat er auch betont, unter Alltagsbedingungen nicht empfehlenswert. Aber um uns gesellschaftlich zu orientieren, unsere Welt zu begreifen, auch um uns einzustellen und vorzubereiten auf Veränderungen und Entwicklungen, brauchen wir eben genau dieses Denken, und da stimme ich mit Prof. Gumbrecht wirklich überein: Die ‚Kleinen Fächer‘ haben in besonderer Weise dieses Potenzial. Ein Potenzial, das die Gesellschaft braucht, um die Veränderung, um die Vision einer Erneuerung zu untermalen und zu unterstützen. Deswegen, so lassen Sie mich abschließen, freue ich mich auf das Neue, das sich heute in diesem Symposium Bahn bricht.

Danke für Ihr Kommen, danke für Beteiligung, danke nochmals an die Kommission und die Keynote-Speakers. Ich wünsche Ihnen und uns allen einen ertragreichen Tag.

Vielen Dank.

### 5.1.2. DR. DIETRICH NELLE, LEITER DER UNTER- ABTEILUNG FORSCHUNGSORGANISATIONEN IM BUNDEMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND FORSCHUNG



Sehr geehrte Frau Ministerin Bauer, sehr geehrte Mitglieder der Expertenkommission, sehr geehrte Frau Leibinger-Kammüller, sehr geehrter Herr Professor Eitel, sehr geehrter Herr Professor Parzinger, sehr geehrte Damen Abgeordnete, (wie ich gehört

habe sind heute ausschließ-

lich weibliche Abgeordnete anwesend), liebe Mitwirkende, lassen Sie mich zunächst herzliche Grüße von Frau Staatssekretärin Quennet-Thielen übermitteln. Als sie von diesem Termin erfuhr, hat sie sofort gesagt, dass sie sehr gerne dabei sein möchte. Dass sie dennoch heute nicht hier sein kann, liegt daran, dass heute der Haushalt des BMBF im Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages verhandelt wird. Da dies letztlich auch im Interesse der ‚Kleinen Fächer‘ liegt, zählt sie auf Ihr Verständnis; in jedem Fall wird sie die Ergebnisse dieser spannenden Tagung aufmerksam verfolgen.

Frau Ministerin Bauer, erfreulicherweise knüpfen Sie mit Ihrer Initiative an die Kartierung der ‚Kleinen Fächer‘ an deutschen Hochschulen an. Dies ist ein Projekt der Hochschulrektorenkonferenz, das mit Unterstützung des BMBF bis zum Jahr 2012 durchgeführt wurde - und ich freue mich, unter den Teilnehmern Herrn Prof. Franz mit seinem Team und die Verantwortlichen in der Hochschulrektorenkonferenz zu sehen. Zu den wichtigsten Ergebnissen dieser Bestandsaufnahme gehört, dass sie die Landschaft der ‚Kleinen Fächer‘ in Deutschland keineswegs als allmählich austrocknende Steppe oder gar als Wüste porträtiert, sondern als ein reichhaltiges und vielfältiges Biotop, auf das stolz zu sein wir allen Anlass haben. Die Kartierung zeigt, dass sich die ‚Kleinen Fächer‘ nicht als solche in einem prekären Zustand befinden; dass sie aber spezifischen Bedingungen unterliegen. Besondere Herausforderungen bestehen an Standor-

ten, wo nur eine oder zwei Professuren vorhanden sind. Für solche Standorte gilt noch in gesteigertem Maß, was auch bei den übrigen ‚Kleinen Fächern‘ relevant ist, nämlich ein besonderer Bedarf an Vernetzung. Dies gilt für die interne Vernetzung innerhalb der jeweiligen Community, die häufig geografisch weit gestreut ist, es gilt auch für die Vernetzungen mit den anderen sogenannten Systematischen Fächern in der jeweiligen Hochschule. Genau diese beiden Befunde hat, Frau Leibinger-Kammüller, ja auch der der Wissenschaftsrat unter Ihrer Mitwirkung in seinen einschlägigen Empfehlungen herausgestellt.

Die Bedeutung dieser beiden Perspektiven lässt sich schon alleine aus Erfahrungen in der BMBF-Förderung mit reichlich Anschauungsmaterial illustrieren. So hatte ich vor einigen Monaten Gelegenheit, in Marburg mit Vertretern der dortigen Regionalstudien zu sprechen. Dort hatte es vor einigen Jahren im Zuge der Neustrukturierung der ‚Kleinen Fächer‘ in Hessen Diskussionen mit bundesweiter Aufmerksamkeit gegeben. Heute herrscht dort offensichtlich das Bewusstsein vor, so wurde mir dies vermittelt, dass der Einsatz und die Mühen, mit denen dieser Prozess verbunden war, sich sehr gelohnt haben, ja geradezu einen zentralen Beitrag zu der heutigen Stärke dieser Fächer geleistet haben. Ein sichtbares Ergebnis ist, dass Marburg in der bundesweiten Ausschreibung zu den überregionalen Verbänden in den Regionalstudien mit einem großen Verbund zu den Nahoststudien erfolgreich war.

Ein zweites gutes Beispiel für das Potenzial inneruniversitärer Vernetzung über Fächergrenzen hinweg hat mir erst vor wenigen Tagen ein Gespräch mit einer Gruppe von 40 Postdoktoranden aus Afrika vor Augen geführt. Alle hatten in Bayreuth promoviert, wo die Afrikastudien das Profil der Universität insgesamt bis in die Rechts- und Ingenieurwissenschaften hinein mit prägen. Diese Postdoktoranden haben zum kleineren Teil ihre Karriere im deutschen Wissenschaftssystem fortgesetzt, auch an anderen Standorten als Bayreuth, zum größeren Teil sind sie ins afrikanische Wissenschaftssystem heimgekehrt, wo sie die Strukturen ihres Heimat-Wissenschaftssystems stärken und inzwischen in der Bandbreite der beteiligten Fächer hochinteressante Partner für Kooperationen und weiteren Austausch sind.

Das Thema eHumanities hatten Sie, Frau Ministerin Bauer, bereits eindrucksvoll ausgeführt, so dass ich dies hier überspringe und gleich zum Programm Forschungsbauten komme. In diesem Programm werden in einem hochkompetitiven Verfahren des Wissenschaftsrates über alle Disziplinen hinweg Vorhaben von überregionaler Bedeutung ausgewählt. In der Förderrunde 2012 wurde in diesem Verfahren, sehr geehrter Herr Professor Eitel, der Heidelberger Antrag CATS am höchsten bewertet. Auch dies ist ein schöner Beleg für den Erfolg einer langfristig angelegten Schwerpunktsetzung einer Hochschule in ‚Kleinen Fächern‘.

Zum Abschluss dieser kleinen Aufzählung möchte ich noch den Beitrag der außeruniversitären Forschung ansprechen. Herr Prof. Mayer, der Präsident der Leibniz-Gemeinschaft, hat mir kurz vor dieser Tagung eine umfangreiche Auflistung zukommen lassen, wo überall Leibniz-Institute in ‚Kleinen Fächern‘ unterwegs sind, aus der Region hier sind dort z. B. das Institut für Deutsche Sprache mit Sprechforschung oder GESIS mit gleich mehreren unterschiedlichen ‚Kleinen Fächern‘ vertreten. Auch hier liegt der Mehrwert von Vernetzung auf der Hand, in diesem Fall zwischen Hochschulen und außeruniversitären Einrichtungen.

Auf die besondere Rolle der forschenden Museen brauche ich heute gar nicht einzugehen, denn dies ist bei Ihnen, Herr Professor Parzinger, ja in sehr viel berufeneren Händen. Gestatten Sie mir nur zu erwähnen, dass Sie auch der Gastgeber der Abschlussveranstaltung des bereits erwähnten Vorhabens von Herrn Prof. Franz und der HRK zur Kartierung der ‚Kleinen Fächer‘ waren.

Das alles verdeutlicht, dass die ‚Kleinen Fächer‘ nicht nach dem missverständlichen Bild der „Orchideen-Fächer“ schön aber nutzlos wären. Sondern ganz im Gegenteil: die ‚Kleinen Fächer‘ sind wichtig, sie haben eine unverzichtbare Funktionalität für das Wissenschaftssystem. Zwar räume ich gern ein, dass diese Fächer schön sind, aber vor allen Dingen sind sie nutzbringend.

Von Seiten des BMBF versichere ich Ihnen deshalb: Die Förderung der ‚Kleinen Fächer‘ wird auch in Zukunft für das BMBF eine wichtige Rolle spielen. Gerne zitiere ich an dieser Stelle auch die klare Aussage in der Koalitionsvereinbarung, die bewährte Förderung nicht nur fortzusetzen, sondern sie insbesondere zu Aspekten der Vernetzungen auszubauen. Konkretes werden wir, Frau Ministerin Bauer weiß, worauf ich damit anspiele, nach Abschluss der derzeit auf einer anderen Ebene gerade laufenden großen Klärungsprozesse zwischen Bund und Ländern besprechen können. Dabei bin ich mir durchaus bewusst, dass das BMBF bei den ‚Kleinen Fächern‘ auch künftig nicht der erste Spieler auf dem Feld sein wird, sondern das BMBF kann und wird seinen Beitrag zu gemeinsamem Handeln leisten. Ankommen dabei wird es in aller erster Linie auf die Hochschulen, innerhalb von deren strategischen Profil die ‚Kleinen Fächer‘ ihren adäquaten Platz zu finden haben. Unverzichtbar für den Erfolg wird darüber hinaus eine kluge vorausschauende strategisch angelegte Landespolitik sein. Denn nur so können die Dinge sich auch wirklich zu einem organischen kohärenten Gesamtbild zusammenfügen. Hierzu wird die Expertenkommission sicherlich maßgeblich beitragen. Zwar sind die Ergebnisse der Expertenkommission erst noch zu formulieren; doch bin ich schon jetzt davon überzeugt, dass von dieser beispielhaften - und hoffentlich überdies beispielgebenden - Initiative wichtige Impulse ausgehen werden. Dabei erhoffe ich mir auch, dass diese auch dazu beitragen mögen, die ‚Kleinen Fächer‘ über Baden-Württemberg und das deutsche Wissenschaftssystem hinaus im Konzert des europäischen Forschungsraumes zu stärken.

In diesem Sinne wünsche ich dieser Tagung einen erfolgreichen Verlauf und der Kommission eine glückliche Hand dabei, zukunftsweisende, tragfähige Vorschläge zu formulieren. Und nicht zuletzt: Den ‚Kleinen Fächern‘ in Baden-Württemberg wünsche ich eine erfolgreiche Zukunft!

Alles Gute. Vielen Dank.

## 5.2. KEYNOTES<sup>28</sup>

### 5.2.1. PROFESSOR DR. BERNHARD EITEL, SPRECHER DER GERMAN U15, REKTOR DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG



Vielen Dank, Herr Kollege Hilgert, Ihre Eloquenz – in Heidelberg geübt, jetzt in Berlin zur Pracht gebracht – überstrahlt dieses Symposium<sup>29</sup>, sehr geehrte Frau Ministerin, sehr geehrte Damen und Herren, gestatten Sie, dass ich es bei dieser Begrüßung belasse angesichts der fortgeschrittenen Zeit,

Sie haben es richtig ausgedrückt und angeführt, die U15, ein Zusammenschluss großer Universitäten in Deutschland, hat sich von Anfang an Kriterien für diesen Zusammenschluss und zur Begründung dieser Gruppe gesetzt, und das waren u. a. die ‚Kleinen Fächer‘, die an den traditionsreichen Volluniversitäten in besonderem Maß profilgebend sind. Daher habe ich gerne zugesagt, hier eine Perspektive einzubringen, wie sie sich zeigt, wenn man eine Leitungsfunktion in einer solchen großen Forschungsuniversität ausübt; ohne jetzt zu sagen, dass nicht auch an kleinen Universitäten ‚Kleine Fächer‘ existieren sollten. Aber ich denke, dass gerade die Vielfalt in der Regel bei größeren und oft auch älteren Universitäten deutlicher ausgeprägt ist, weil aus der Wissenschaftstradition heraus viele dieser kleinen Fächer hier entstanden und etabliert sind.

Zunächst zu den Herausforderungen: Die Herausforderung für eine Universität besteht z. B. darin, dass man für ‚Kleine Fächer‘, wie dies für alle Fächer gilt, eine kritische Masse haben muss.

Ich werde einiges aus der Heidelberger Perspektive darstellen, um Ihnen ein Beispiel zu geben, welche Überlegungen uns bewegen. Ich habe grundsätzlich abgelehnt, und zwar in Über-

<sup>28</sup> Ansprachen auf dem Symposium „Vielfalt. Kompetenz. Zukunft. ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg“ am 09. Mai 2014 in Stuttgart. Der Rededuktus wurde beibehalten.

<sup>29</sup> Die Ausführungen von Herrn Prof. Dr. Hilgert finden sich unter Ziffer 1. Einleitung.

einstimmung mit der Strategiekommission der Universität, eigene Studiengänge neu einzuführen in Fächern, die weniger als zwei bis drei Professoren haben. Es ist unverantwortlich gegenüber Studierenden, einen Studiengang ohne die professorale Fachkompetenz aufrecht erhalten zu müssen, wenn zum Beispiel ein Professor oder eine Professorin krank wird, ein Sabbatical-Jahr nimmt, wenn ein Ruf nach außen ansteht, wenn er/sie in Ruhestand geht oder sonstige Probleme und Vakanzen auftreten. Und wir haben zudem bei manchen ‚Kleinen Fächern‘ oft extreme Schwierigkeiten der Wiederbesetzung, das muss man ebenfalls immer im Hinterkopf halten. D. h. einen wissenschaftlichen Core-Staff muss eine Universität vorhalten können, um eigenständige Studiengänge zu betreiben. Mein Fazit: Die kritische Masse ist in ‚Kleinen Fächern‘ eine besondere Herausforderung.

Dazu kommt natürlich die kritische Untergrenze in der Ausstattung und der Einwerbung von Drittmitteln. Ein Problem ist, dass das Image der ‚Kleinen Fächer‘ in der heutigen drittmittelorientierten Zeit darunter leidet, dass es hier oft schwer ist, in erheblichem Umfang Forschungsgelder zu akquirieren. In Heidelberg ist dieses Problem weniger gravierend, zugegebenermaßen. Herr Prof. Hilgert ist sozusagen das beste Beispiel dafür mit der erfolgreichen Einwerbung eines Sonderforschungsbereichs in seinem Forschungsbereich Materiale Textkulturen mit vielen anderen Kollegen der Ruperto Carola zusammen. Ich will sagen, das Fehlen von Ausstattung und Drittmitteln kann ein Problem sein, in Heidelberg ist es das in der Regel nicht.

Zum dritten besteht eine Schwierigkeit vieler ‚Kleiner Fächer‘ nicht zuletzt darin, dass sie in den internen Gremien zum Teil wenig Hausmacht haben. Wir müssen als Universitätsleitung darauf schauen, dass diese Fächer im internen Geflecht der Kräfte sich entsprechend artikulieren können und eben nicht nur die großen Akteure. Wir müssen dagegen vorgehen, dass die ‚Kleinen Fächer‘ verstanden werden als sogenannte Hilfswissenschaften, die vorrangig dazu da sind, das Portfolio eines größeren Fachs zu komplettieren oder anzureichern.

Ein weiterer Punkt ist die Studierendennachfrage. ‚Kleine Fächer‘ sind naturgemäß nicht nur aus der Perspektive der Zahl

der Professoren und der Ausstattung häufig kleine Fächer, sondern auch mit Blick auf die Studierendenzahlen. Es ist dann oft zu hören, es handele sich zum Teil auch um sehr komplexe Fächer, die hohe Anforderungen stellen; die Studierenden müssten alte Sprachen beherrschen, z. B. Keilschriften lesen lernen. Das gehe nicht im Mainstream oder in der Zusammenarbeit mit der Schule. D. h. wir haben dann schnell ein Problem mit der zu langen Studiendauer oder mit der hohen Drop-out-Quote. Anders gesprochen bekommt jede Universitätsleitung, die solche Fächer im Portfolio hat, leicht ein Problem in der Wahrnehmung, auch in der politischen Wahrnehmung, weil unsere Drop-out-Quoten oder unser Output entsprechend anders aussieht als bei einer Universität, die nur Mathematik und Physik anbietet. Ich überzeichne jetzt etwas, aber Sie sehen, hier liegen auch politische Probleme, bei denen wir um Verständnis bitten; und genau dem hat sich U15 auch gewidmet.

Zu den Herausforderungen zählt auch, dass diese ‚Kleinen Fächer‘, häufig historisch überkommen, verhältnismäßig teuer sind. Oft sind sie mit Sammlungen oder mit Nachlässen verbunden, die für die Universität besondere Aufgaben mitbringen, für die es aber keine entsprechenden Mittel gibt. Wir werden in der Regel nach Studienplätzen taxiert und nicht nach dem, was wir für das Studium vorhalten müssen. Auch da gab es in der Landesrektorenkonferenz vor einigen Jahren einmal einen Vorstoß, der dann weitgehend gescheitert ist, weil man nicht weiß, wie man den Begriff der Sammlung eingrenzen soll. Das geht hin bis zu allen Bodenproben oder Gesteinsproben, die Geowissenschaftler jemals bearbeitet oder erbohrt haben und nicht aufgeben möchten. Also hier gibt es Schwierigkeiten, weil wir diese Sammlungen aus den Grundmitteln finanzieren und erhalten müssen.

Eine klassische Fehlsteuerung, Frau Ministerin, möchte ich hier in diesem Zusammenhang erwähnen, nämlich über die Zweitmittel. Die Qualitätssicherungsmittel sind gesteuert durch Köpfe Studierender. ‚Kleine Fächer‘ sind teuer und sind von dieser wesentlichen Quelle an Mitteln praktisch ausgeschlossen, weil es in der Assyriologie zum Beispiel, helfen Sie mir Herr Professor Maul, etwa 50 Studierende gibt, d. h., von der Quelle der Zweitmittel in dem Fall der Qualitätssicherungsmittel ist dieses

Fach praktisch ausgenommen. Wir haben intern über zentral vorgehaltene Qualitätssicherungsmittel versucht, einen Ausgleich zu schaffen. Aber die Studierenden haben ein entscheidendes Mitspracherecht und kommen zum Teil wieder aus großen Fächern mit eingeschränkter Bereitschaft zur Solidarität.

Wir haben überdies einen unklaren politischen Willen, es gibt kaum Fächer, die stärker vom Zeitgeist abhängen als die ‚Kleinen Fächer‘. Wenn vor zehn Jahren die Unworte Profilschärfung, Fokussierung, Abschaffung, Konzentration auf das Wesentliche, Kernkompetenzen zum Teil auch aus industriellen oder aus betriebswirtschaftlichen Überlegungen in die Universitäten schwappten, werden bei Mittelknappheit natürlich solche Argumente aufgegriffen, um Bereiche zu schließen. Eine Physik kann man nicht schließen, auch nicht Maschinenbau, da wäre die Industrie sofort auf den Barrikaden. Aber wer kümmert sich schon um die – bleiben wir beim Beispiel, Herr Kollege Hilgert, Sie stehen außer Frage, also bleiben wir beim Beispiel – Assyriologie. Keine Sorge, wir werden nicht schließen. Mein Punkt ist der: ‚Kleine Fächer‘ haben häufig nicht die wünschenswerte Lobby in der Gesellschaft und hängen vom Zeitgeist ab. Das also sind die Herausforderungen, die aus meiner Sicht Wesentlichen, die ich zusammengestellt habe. Es gibt bestimmt noch andere.

Schutzmechanismen und daraus abzuleitende Probleme für die Universitäten: Die erste Wahrnehmung ist, sogenannte Orchideenfächer stehen unter „Artenschutz“. Meine These lautet, die kleinen Fächer in den Geisteswissenschaften sind in der Regel selten wirklich gefährdet. Die Assyriologie abzuschaffen, wäre Unsinn, weil es sie praktisch nicht noch einmal gibt oder nur an wenigen Standorten. Da verliere ich unersetzliche Kompetenzen. D. h. solche häufig solitär stehenden Disziplinen sind weitgehend geschützt. Um im Bild zu bleiben: Es gibt eine rote Liste. Wir haben zum Teil unter dem Aspekt Sicherung von kulturellem Erbe, aber auch Technikerbe den Artenschutz zu Recht. Aber die andere Seite ist, wir können auch im Sinne einer qualitativen Fortentwicklung kaum umstrukturieren, selbst das ist in solchen Fällen extrem schwierig an der Universität. Fitmachen für die Zukunft geht am besten aus der Kompetenz der Universität heraus, die es

besser kann, als irgendjemand in einem Museum, der Politik oder irgendein Mäzen. Bereits darüber nachzudenken, was könnte man besser oder anders machen, führt aber schon zu Schutz- und Gegenmechanismen. Wer ist denn wirklich gefährdet? Vorhin kam schon, ich glaube von Ihnen, Herr Nelle, der Begriff Orchideenfach oder Exot. Exoten spielen eine ganz große Rolle im Ökosystem, deshalb stehen sie ja auf der roten Liste. Viel gefährdeter sind aus meiner Sicht die ebenfalls zu den ‚Kleinen Fächern‘ zählenden kleinen Disziplinen in großen Fachgruppen. Das sind die wahren gefährdeten Kleinen, nicht die Exoten.

Ich möchte Beispiele nennen: Die Abschaffung der Kinderradiologie in Heidelberg, als praktisch der einzigen speziellen Radiologie auf Kinder ausgerichtet, hat mit Ausnahme beim damaligen Lehrstuhlvertreter, wenig Protest erzeugt und wurde von der damaligen Landesregierung auf Wunsch des Universitätsklinikums und der Medizinfakultät mit Vehemenz gegen das Rektorat durchgedrückt. Kinderradiologie extinguiert. Wir müssten sie neu aufbauen. Ein zweites Beispiel: Gehen wir zu Naturwissenschaften. Jeder sagt, wir brauchen Geowissenschaften, aber wer kümmert sich heute noch um Lagerstättenkunde. In Heidelberg wurde in den 1990er Jahren Lagerstättenkunde abgebaut, wie an anderen Standorten, weil die Industrie sagte, wir brauchen keine Prospektoren mehr in Deutschland: „BP und andere, die wissen heutzutage, wie man Öl sucht und prospektiert, gar kein Problem.“ Konsequenz daraus ist, dass z. B. im Falle der Suche nach Seltenen Erden, die heute eine ganz aktuelle Bedeutung haben, man nicht mehr ausreichend Fachleute vorfindet. Der Mainstream hat sich jetzt wieder geändert. Ich habe vor zwei bis drei Jahren auf einer Podiumsdiskussion jemanden, der wissenschaftlichen Nachwuchs in diesem Bereich forderte, gefragt: „Garantieren Sie mir, wenn ich jetzt Lagerstättenkunde aufbaue, in zehn Jahren die ersten Studierenden abzunehmen?“ Die Antwort lautete „Ja, nein, wir brauchen die Experten jetzt.“ Da liegt ein Problem. Oder: Was machen wir mit der Palynologie? Ich habe beobachtet, dass Göttingen und andere Hochschulen Palynologie, also Pollenanalytik, abgebaut haben. Daraufhin haben wir eine Professur, weil ich mich in dem Feld ein bisschen auskenne, in den Geowissenschaften umgewidmet und haben sie in Heidelberg aufgebaut. Wir haben genau das Gegenteil gemacht, und

das funktioniert. Wir haben jetzt eine ganz große Kompetenz gegenüber den wenigen Palynologien unserer Ausrichtung neben Frankfurt. Auch Bodenkunde, ich sehe den Kollegen Stahr hier. Der einzige Lehrstuhl dafür in Baden-Württemberg. Wer spricht von Bodenkunde? Jeder weiß, es gibt noch einige Bodenkundler, ich bin auch Bodengeograph, aber die klassische Bodenkunde war in Hohenheim immer das baden-württembergische Aushängeschild. Herr Stahr, ich lobe Sie jetzt und auch Ihren Vorgänger Schlichting. Jeder weiß, dass die Menschheit von der Fertilität der Böden abhängt, und wir schaffen das Fach Bodenkunde praktisch überall ab, bzw. es gibt keine Lobby für dieses Fach. Große Fachgruppen wie die Geowissenschaften wurden geschlossen. Ich weise darauf hin, z. B. in Stuttgart. Jeder spricht über Umweltkompetenzen. Ja, welche Disziplinengruppe ist denn prädestinierter über Umwelt und Nachhaltigkeit nachzudenken als die Geo- und Umweltwissenschaften. Die Physiker haben das Feld für sich entdeckt, es gibt jetzt Umweltphysik usw. Also auch in diesem Zusammenhang muss man über ‚Kleine Fächer‘ nachdenken.

Anderes Beispiel: Wir haben in der Botanik zurzeit eine Entwicklung, dass es unter Neuberufungen kaum mehr einen „grünen“ Botaniker in Baden-Württemberg gibt, der u. a. klassische Taxonomie nach Linné weiter entwickeln kann. Es gibt kaum noch klassische Zoologie, wir haben fast nur noch Molekularbiologie. Ich halte diese Entwicklung für ein möglicherweise großes Problem in der Zukunft. Was die klassische Botanik betrifft: Es gibt einen Rettungsanker für sie, die kommt aus der Medizin, nämlich die Forschung an und Suche nach Arzneimittelpflanzen. Was mache ich an der Uni, wo forschungsorientierte Lehre angeboten werden soll, mit einem Fach, für das der Forschungsgegenstand weitgehend ausgefallen ist, weil man mittlerweile fast alle Pflanzen und Tiere kennt. Das Gleiche betrifft die Wissenschaft von kleinen, womöglich aussterbenden Sprachen. Solche Forschungsrichtungen sind an sprachwissenschaftlichen Fakultäten häufig gefährdet, da sie eben keine großen Studierendenzahlen anziehen.

Anderes Beispiel: Gefährdung der Radiochemie. Wir haben in Heidelberg vor Jahren eine Radiochemie wieder aufgebaut, weil wir gesehen haben, wir brauchen sie. Forschung

zu Kernkraft und Kerntechnik gibt es nennenswert nur noch an drei Standorten: München, Aachen und in Spuren noch in Karlsruhe. Aber wir haben noch mindestens 50 Jahre mit dem Abbau von Reaktoren zu rechnen. Wir bauen zum Teil Forschungsreaktoren. Aber wir bilden niemanden mehr aus, im Sinne von human resources, der damit umgehen kann. In 20 Jahren müssen wir jeden Kerntechniker aus Frankreich, Italien, Schweden oder USA berufen oder aus den Firmen rekrutieren, weil wir universitätsintern niemanden mehr ausbilden, ganz im politischen Mainstream. Wenn das jemand studiert, Sie können im Internet Warnmeldungen dazu recherchieren, dann wird er ja gemobbt. Es gibt eine Radiochemieausrichtung, die beschäftigt sich nur mit radioaktiven Stoffen aus der Medizin. Die gibt's, aber mit den Transuranen, mit denen wir als Kernkraftnutzer zu kämpfen haben, haben wir ein Riesenproblem in Deutschland. Und wir haben Asse, wo saniert werden muss, und andere Zwischenlager, aber wir haben bald niemanden mehr, der mit Transuranen umgehen kann.

So, jetzt positiv in die Zukunft gesehen. Potenziale: Die ‚Kleinen Fächer‘ haben die Möglichkeit, Profilschärfung zu erzeugen. Ich möchte das Beispiel der Heidelberger Papyrologie nutzen. Ich führe immer wieder heftige Auseinandersetzungen mit Frau Kollegin Jördens, die einen eigenen Studiengang einrichten möchte. Wir haben unterschiedliche Auffassungen, weil ich sage, die Papyrologie soll eine Kompetenzlinie innerhalb der Altertumswissenschaften/Ägyptologie sein. Ein Grund ist, dass es in dieser Disziplin keinen Studierenden- und Absolventenmarkt gibt, sondern nur einen Wissenschaftlermarkt. Wenn also ein Altertumswissenschaftler sagt, ich vertiefe Papyrologie, dann muss das möglich sein. D. h. ich muss Kompetenzen aufrechterhalten. Gleiches gilt in der Paläontologie, innerhalb der Geowissenschaften. Kompetenzen ganz im Sinne dessen, was Herr Prof. Hilgert gesagt hat, erhalten und ausbauen, aber es muss und kann nicht immer ein eigener Studiengang sein. Zielführender erscheint es mir, auch innerhalb größerer Studiengänge durch Vertiefungen Nachwuchs heranzubilden, der dominant der Forschung dient. Oder: Es gibt keinen oder nur einen kleinen Arbeitsmarkt für Paläontologen. Man kann Brücken bauen zwischen den Disziplinen und man kann die Potenziale großer Volluniversitäten besser

schöpfen. Erhöhte Innovationsfähigkeit und Kompetenzgewinn auch bei großen Querschnittsthemen sind die Folge, Beispiel Archäometrie und Archäologie, also Verknüpfung von archäologischer Forschung mit Naturwissenschaften. Transkulturelle Studien sind ein solches Thema, auch ganz groß in Heidelberg. Oder Fragen aus der Entschlüsselung des Humangenoms gemeinsam mit den Rechtswissenschaften. Da braucht man Medizinrechtler, die Fragen klären wie die, ob wir z. B. ein Recht auf Nichtwissen über die Zusammensetzung unseres Genoms haben. In diesem weiten Sinn möchte ich die ‚Kleinen Fächer‘ ganz aktiv vertreten, auch als Rektor der Universität Heidelberg, weil durch sie eine besondere Attraktivität der Universität als Ganze entsteht. Vor allem die jungen Universitätsgründungen in Übersee haben zum Beispiel diese Fächer in der Regel nicht. Sie folgen dem Mainstream, sind zum Teil politisch stark durchreguliert und erfüllen deshalb einen bestimmten wirtschaftspolitischen oder auch gesellschaftspolitischen Zweck. Dort heißt es, wir brauchen jetzt China-Kompetenz, wir brauchen jetzt die und die Art von Soziologie. Das heißt, mit unseren ‚Kleinen Fächern‘ haben wir ein profilschärfendes Element im internationalen Wettbewerb der Universitäten. Wir müssen die Sammlungen ausbauen, das kostet Geld, aber wir müssen zum Teil Reallozierungen von Mitteln und Räumen innerhalb des Universitätskontextes vornehmen. Wir haben in Heidelberg eine Arbeitsgruppe der Sammlungsleiter usw. gegründet, um genau das zu harmonisieren, und wir müssen mit guter Öffentlichkeitsarbeit die Aktivitäten verstärken. Dazu können wir Kooperationen eingehen, wir können stärkere Einbindungen in größere Einheiten, Institute und Zentren bilden. Das ist für mich ein ganz wesentlicher Punkt.

Ich formuliere die These, dass die Nutzung der Kompetenzen der ‚Kleinen Fächer‘ und damit ihre Emanzipation gegenüber anderen nur dann optimal erfolgen kann, wenn sie in größere Strukturen der Universitäten eingebettet sind und dort ihre Kompetenzen einbringen können. Die Geisteswissenschaften leiden nach wie vor in unterschiedlichem Grad unter dem Problem der Vereinzelung, die über 150 Jahre entstanden ist. Jeder möchte für sich selbst seinen eigenen Bereich, seine eigenen Studenten, seine eigenen Doktoranden usw. Das größte Potenzial sehe ich für diese Fächer, wenn sie sich einbinden, wenn sie den



Mehrwert aus der Zusammenarbeit schöpfen – und daran arbeiten wir ganz wesentlich in Heidelberg auch im Rahmen der Exzellenzinitiative –, dass sie in größeren Einheiten, Instituten und Zentren nicht aufgehen, sondern mitarbeiten und dabei über spezielle Kompetenzen ihr Profil schärfen. Nicht als Kleinststudiengänge, sondern als Vertieferrichtungen im größeren Kontext sehe ich enorme Chancen für ‚Kleine Fächer‘, weil sie eben dann ‚Kleine Fächer‘ sein und bleiben können, wie dies z. B. auch in der Physik der Fall ist. Die Physik besteht letztlich aus 60 ‚Kleinen Fächern‘. Wenn wir die vereinzeln, dann hat der Astrophysiker Angst vor dem Experimentalphysiker usw. Kooperationen müssen wir dabei eingehen, z. B. mit den Museen, auch unter dem Aspekt der Stärkung unserer Outreach-Aktivitäten.

In der Gruppe der U15 versuchen wir uns abzustimmen. Dieser Prozess hat jetzt begonnen, wir mussten uns erst einmal selbst finden. Wir sind nun seit zwei Jahren zusammen. Die Leibniz-Gemeinschaft ist einer der prädestinierten Partner für die ‚Kleinen Fächer‘, weil die dort zusammengefassten Institute keine Großforschungseinrichtungen sind, sondern den ‚Kleinen Fächern‘ nahe stehen. Wir können internationale Kooperationen eingehen. Heidelberg beispielhaft, aber auch andere deutsche Universitäten, ich könnte sagen, die deutsche, die mitteleuropäische Universität in ihrer Tradition aus dem Mittelalter und über Humboldt bis heute, ist gerade deshalb ein hochattraktiver Partner, weil sie so vielfältig ist, auch für internationale Kooperationen. Und dann können und müssen wir das wissenschaftliche Erbe sichern, und ich betone das Wort hier, denn ich bin ein vehementer Verfechter der Sicherung und Nutzung des wissenschaftlichen Erbes. Das kulturelle Erbe und seine Sicherung ist für mich eine öffentliche Aufgabe der Museen. Als akademische Einrichtung sichern wir wissenschaftliches Erbe. Unser Kernauftrag im Zusammenhang mit unserem kulturellen Erbe ist es, wissenschaftliche Kompetenzen weiter zu entwickeln und dafür wissenschaftliches Erbe zu erhalten.

Es gibt Mäzene, die sind auf dem Gebiet der ‚Kleinen Fächer‘ sehr aktiv. Das Problem ist aber oft die Nachhaltigkeit der Förderung. Frau Ministerin, ein Vorschlag: Wenn das Land Baden-Württemberg – oder gehen wir, um unverfänglicher zu sein, nach Berlin – wenn das Land Berlin pro Jahr 10 Mio. € aufbringen würde, dann könnte zwei Mal mit 5 Mio. € an zwei Universitäten ein Fonds und damit eine nachhaltige Finanzierung und eine Verlässlichkeit über alle Rektorate, Landesregierungen und Mainstreams hinweg geschaffen werden. D. h. nach und nach könnte man über eine Art öffentlich-rechtliche Stiftung in der Körperschaft der jeweiligen Universität einen gesicherten Rahmen für die ‚Kleinen Fächer‘ schaffen. Wenn der politische Wille da ist, ich möchte eine klassische Zoologie unterhalten oder eine Assyriologie, die sich auf die Keilschriften usw. fokussiert, dann ist der einfachste Weg, um vom Wunsch zur Realität zu finden, ein Mal 10 Mio. € zu investieren, d. h. das sind 250.000 € Ausschüttung pro Jahr, und damit ist eine solche Fachrichtung auf Lebenszeit des Professors oder der Professorin gesichert. Man kann dann anschließend jeweils beim Ausscheiden des Fachvertreters oder der Fachvertreterin überlegen, ob man die Förderung beibehält. Über den Stiftungsvorstand kann das alles geregelt werden, da gibt es genügend Modelle. Peu à peu könnte man auf die Art und Weise in Baden-Württemberg an den verschiedenen Landesuniversitäten für Nachhaltigkeit sorgen. Vorteile wären Kontinuität und Verlässlichkeit über einen längeren Zeitraum. Übrigens geht das an den Landesakademien schwerer, da sie auf Geisteswissenschaften fokussiert sind und in der Regel die zugehörigen Ausstattungen fehlen.

Damit komme ich zum Ende. Ich hoffe, dass ich mit meinen Impulsen hinreichend provokativ war, aber dennoch ausreichend höflich, und wünsche Ihnen jetzt noch angenehme Auseinandersetzungen mit dem Thema und viel Erfolg.

Herzlichen Dank.

### 5.2.2. DR. NICOLA LEIBINGER-KAMMÜLLER, VORSITZENDE DER GESCHÄFTSLEITUNG TRUMPF GMBH + CO. KG

#### „WIRTSCHAFTEN MIT WERTEN: WARUM WIR IN DEN UNTERNEHMEN AUCH ‚EXOTEN‘ BRAUCHEN“



Foto: TRUMPF Group

Sehr geehrte Frau Ministerin Bauer, geschätzte Herren Vorredner, meine sehr geehrten Damen und Herren,

vor wenigen Jahren haben wir eine Wirtschaftskrise erlebt, wie wir sie seit dem Ende des 2. Weltkriegs kaum für möglich gehalten hätten.

Der Finanzsektor stand kurz vor dem Zusammenbruch, einzelne Geldhäuser mussten schließen, in der sogenannten Realwirtschaft waren Arbeitsplätze gefährdet, und ganzen Volkswirtschaften drohte der Staatsbankrott – manchen bis heute.

Die Ursachen für dieses flächendeckende Desaster sind hinreichend bekannt: Erstens unzureichende Regelwerke, die noch dazu zweitens oft genug nicht eingehalten wurden, aber drittens und vor allem individuelles Fehlverhalten, dem eine fatale Mischung aus Gier, bisweilen krimineller Energie und falscher Risiko-Einschätzung zugrunde lag. Übrigens bei Anbietern und Verbrauchern gleichermaßen.

Selbst heute, da wir die große Krise allem Anschein nach einigermassen in den Griff bekommen, selbst heute fragt man sich manchmal: Wie konnte all dies passieren? An der Spitze all dieser Banken, Unternehmen und Staaten standen doch keine per se unfähigen Leute. Wie konnte es sein, dass exzellente Führungspersönlichkeiten eine solche unheilvolle Summe an Fehlentscheidungen treffen?

Und wenn ich eine Antwort auf all diese Fragen geben sollte, dann wäre meine vielleicht provokante, aber durchaus ernst gemeinte These: Offenbar ist es nicht sinnvoll, wenn ein gesamter Wirtschaftszweig nahezu ausschließlich von hervorragend, aber ziemlich eng ausgebildeten Spezialisten geleitet wird.

Nichts gegen die fachliche Qualifikation von Wirtschaftswissenschaftlern und Juristen – aber heute möchte ich eine Lanze dafür brechen, warum gerade wir Unternehmen auch die anders Ausgebildeten brauchen. Nicht nur, aber auch die – sagen wir mal: intellektuellen Exoten, die sich unter anderem in den sogenannten ‚Kleinen Fächern‘ tummeln, um die es heute geht. Und damit meine ich vor allem Menschen mit einer geisteswissenschaftlichen Ausbildung. Ich bin mir dabei sehr wohl bewusst, dass die ‚Kleinen Fächer‘ nicht nur im Bereich der geisteswissenschaftlichen Fakultäten zu finden sind. Aber weil – so ist zumindest mein Eindruck – dem Begriff ja ohnehin eine gewisse Unschärfe anhaftet, sehen Sie es mir bitte nach, dass ich mich heute im Wesentlichen auf die Geisteswissenschaftler beziehe. Einer Philologin ist das hoffentlich gestattet – obwohl zum Beispiel die Germanistik zu meinen Studienzeiten nun alles andere als ein ‚Kleines Fach‘ war.

Wie kann es sein, so war meine Eingangsfrage, dass eine hervorragend juristisch oder wirtschaftlich ausgebildete „Elite“ (Sie hören die Anführungszeichen!) uns in die größte Wirtschaftskrise seit Ende des 2. Weltkriegs geführt haben? All diese Spezialisten waren zwar in der Lage, hochkomplexe Produkte zu erfinden, insbesondere in den Finanzmärkten. Es scheinen ihnen aber der geistig-moralische Kompass und die kaufmännische Vorsicht abhanden gekommen zu sein. (Am Rande bemerkt: Ähnliches gilt auch für die Konsumenten. Manch einer studiert zwar drei Testberichte, wenn er sich eine neue Kaffeemaschine zulegen will – bei der Geldanlage dagegen führt die Gier nach hohen Renditen gelegentlich zu einer fatalen Mischung aus Leichtgläubigkeit und überzogener Risikobereitschaft, die die Blasen an den Finanzmärkten mit angefeuert haben.)

Bei den Entscheidungsträgern jedenfalls fehlte es ganz offensichtlich immer wieder an umfassender Bildung, Reflexionsvermögen, Empathie und gesundem Menschenverstand.

Hätte sich vielleicht so manches anders entwickelt, wären einige von ihnen geisteswissenschaftlich ausgebildet gewesen? Sind Geisteswissenschaftler am Ende sogar die besseren Führungskräfte? Diese These mag extravagant klingen, Sie werden aber gleich merken, dass diese Sichtweise durchaus Berechtigung haben könnte.

## II.

Es ist eine Illusion zu glauben, Ökonomie finde nach rein rationalen Prinzipien statt. Viel zu lange haben viel zu viele Entscheidungsträger geglaubt, man könne wirtschaftliches Agieren aufgrund von Gleichungen berechnen, in denen die Menschen lediglich eine Variable sind. Kostenfaktor, Nutzenmaximierer, Endverbraucher – die Reihe der allein schon sprachlich scheußlichen Bezeichnungen ist lang.

Was treibt uns Menschen denn letztlich an? Was leitet uns?

Es sind kaum mehr als eine Handvoll Grundaffekte: Liebe und Hass, Trauer und Freude, Mitleid und Eifersucht, Neid und Angst, Streben nach Anerkennung und auch nach Besitz – viel mehr steckt hinter den Dingen des Lebens in der Regel nicht.

Um menschliches und damit auch wirtschaftliches Handeln wirklich verstehen zu können, bleibt einem somit eigentlich gar nichts anderes übrig, als das Menschliche und Zwischenmenschliche mit zu betrachten.

Und es sind eben die Geisteswissenschaftler, die genau dafür ausgebildet sind. Und zwar nicht nur die Theologen, Politologen, Soziologen, die Philologen, Philosophen und Psychologen dieser Welt – nein, auch die Althistoriker, die Ethnologen, die Gräzisten und viele andere. All jene, deren gesamte Ausbildung und deren gesamtes Wissen sich in der Regel um die Handlungen des Menschen, seine Wünsche, Absichten und Taten drehen.

Jene Menschen, die wir an unseren Universitäten erst teuer ausbilden und dann in den 80er Jahren nicht selten als Taxifahrer enden ließen oder sie heute als „Generation Praktikum“ von einem unbezahlten oder zumindest prekären Arbeitsverhältnis ins nächste stolpern lassen.

Viele Personalberatungen sehen Geisteswissenschaftler immer noch als „Exoten“ und vermitteln sie nur dann weiter, wenn sie langjährige Berufserfahrung in Unternehmen gesammelt haben.

Im Jargon der Arbeitszeugnisse heißt dies zumeist: „Er hat sich weiterqualifiziert und sich fundierte technische und betriebswirtschaftliche Kenntnisse angeeignet“. Will sagen: Hat das kennengelernt, worauf es all den Betriebswirten, Juristen und Ingenieuren ankommt, die die Kultur in vielen Betrieben prägen. Dann, aber auch nur dann betrachten sie das geisteswissenschaftliche Studium nicht mehr länger als Makel.

In vielen Unternehmen gilt es ja auch durchaus als schick, sich einen Sinologen, Mediävisten oder Kunsthistoriker in Führungsverantwortung zu halten – das dokumentiert gegenüber Aufsichtsräten und Aktionären Offenheit und weltgewandte Unternehmenskultur.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: betriebswirtschaftliche Kenntnisse sind in einem unternehmerischen Umfeld unerlässlich – von den ingenieurwissenschaftlichen im Falle eines Unternehmens wie dem meinen ganz zu schweigen.

Aber profunde geisteswissenschaftliche Kenntnisse sind mehr als schmückendes Beiwerk einer betriebswirtschaftlichen oder juristischen Ausbildung.

Sie sind ein Wert an sich.

Es gab Zeiten, und sie sind noch gar nicht so lange her, da war der humanistisch gebildete Akademiker das Idealbild einer Führungsfigur. Auch wer auf der Universität Nationalökonomie studierte (so hieß das früher), der hatte doch mit hoher Wahrscheinlichkeit Horaz gelesen, etwas über die Befreiungskriege gehört und vielleicht mehr Goethe-Gedichte auswendig gelernt, als ihm lieb war.

Heute dagegen: Schauen Sie sich an, wie angebliche Universitäts-Absolventen bei „Wer wird Millionär?“ auf einfachste Fragen aus Geographie, Geschichte und Literatur keine Antwort wissen. Allgemeinbildung sucht man weitgehend vergebens!

Ich finde das nicht nur für die Betroffenen persönlich schade, da ihnen ja auch das ungeheure Vergnügen entgeht, das die Beschäftigung mit, die Leidenschaft für Literatur und Geschichte, Kunst und Musik ihnen bringen könnte. Aber noch mehr: Ich frage mich oft: Wie will jemand in einem international tätigen Unternehmen Verantwortung übernehmen, wenn er alles, was nicht unmittelbar mit BWL zu tun hat, erst bei Wikipedia „nachschlagen“ muss? Womit will man denken, wenn man nichts im Kopf hat?

Und wenn ich einmal bei der allgemeinen Kulturkritik bin: Mein Eindruck ist, dass nach der Bologna-Reform die jungen Menschen nicht unbedingt mit mehr Wissen und Kompetenz die Hochschulen verlassen – weder in der Breite noch in der Tiefe. Ich bin mir wohl bewusst, dass die Rufe nach dem Bachelor-Abschluss auch und gerade aus der Wirtschaft laut waren. Doch zur Wahrheit des Jahres 2014 gehört auch die Erfahrung,

dass in vielen Unternehmen für die anspruchsvollen Positionen ausschließlich die Master-Absolventen in Frage kommen, wenn nicht sogar die Promovierten.

Aber all das ist ein anderes Thema – „ein weites Feld“, wie die literarisch Interessierten unter uns es nennen würden...

Zurück zu unseren Managern: Erst ab den 1960er Jahren wurden Führungspositionen in deutschen Unternehmen vorrangig mit Juristen besetzt, und schon bald galt der „homo oeconomicus“ – der rationale Nutzenmaximierer – als Idealtypus des Managements.

Damit einher ging eine Spezialisierung in der Ausbildung der angehenden Führungskräfte. Das war zweifelsohne eine naheliegende Antwort der Hochschulen auf eine immer differenzierter und spezialisierter werdende Welt. Es bedeutete aber gleichzeitig eine stärkere Verengung des Horizonts, wohl auch immer mehr geistige Verarmung.

Hochspezialisierte Betriebswirte und Juristen machten jedenfalls in der Masse in den vergangenen 40 Jahren das Rennen auf dem Weg in die Führungsetagen und reklamierten ihr neu gewonnenes Revier fortan ausschließlich für sich – und zwar vor allem dadurch, dass sie vor allem die Geisteswissenschaftler in die Ecke der liebenswerten Spinner verbannten. Mit Abstrichen gilt das übrigens auch für die Ingenieure.

### III.

Diese personalpolitische Monokultur setzte sich durch, obwohl es den berechenbaren „homo oeconomicus“ in Reinkultur gar nicht gibt. Denn es kommen ja in erster Linie Menschen, wenn nach Arbeitskräften gefragt wird und nicht Variablen einer Kostenrechnung.

Menschen mit dem Drang nach Herausforderungen, Anerkennung, Sicherheit und nach angemessener Entlohnung. Sie wollen Sinnvolles leisten, was gerade kreativen Mitarbeitern oft mehr bedeutet als so mancher materielle Verdienst.

Diese umfassende Betrachtung ist den Geistes-, Gesellschafts- und Sozialwissenschaften eigen; uralten wissenschaftlichen Disziplinen, die Jahrhunderte lang die Eliten der Welt hervorbrachten.

Die Human- und Sozialwissenschaften befassten sich schon

mit Theorien zur Managementlehre, als es eigenständige Wirtschaftsfakultäten noch gar nicht flächendeckend gab. Und das aus einer ganzheitlicheren und menschlicheren Sichtweise als dies die Wirtschaftswissenschaften tun.

Ein, wenn nicht sogar „der“ Vater der Soziologie in Deutschland, Max Weber, hat beispielsweise die Akteure in Bürokratien begutachtet und Theorien über effiziente Arbeitsstrukturen entwickelt – und zwar zu einer Zeit, als die Betriebswirtschaftslehre auch noch als „Orchideenfach“ galt, also gleichsam ein ‚Kleines Fach‘ war.

Oder die Theologie: Ein Theologe als Führungskraft in der Wirtschaft? Zu weltfremd? Gehört so jemand nicht eher auf die Kanzel oder ins Kloster? Ich will gar nicht darauf hinaus, dass in Klöstern seit tausend Jahren ebenso erfolgreich wie nachhaltig gewirtschaftet wird oder dass ein ehemaliger Prior eines bekannten bayerischen Klosters heute gerne als Berater in Sachen Unternehmenskultur gefragt wird.

Denken wir vielmehr noch einmal einen Moment an die Finanzkrise, meine Damen und Herren, und an eine ihrer Ursachen. Ein Theologe ist von Berufswegen her Experte für die Gier (übrigens auch für andere Todsünden, um die es hier aber nicht geht...).

Überlassen Sie Ihrer Fantasie für einen Moment die Frage, ob es zum Beispiel Lehman Brothers nicht heute noch geben könnte, wenn einer der Vorstände Theologe gewesen wäre.

Und was, wenn neben ihm im Board von Lehman ein Althistoriker gesessen hätte, der wusste, wie es um die Fiskalpolitik im spätrömischen Reich bestellt war? Der römische Kaiser Diokletian hatte im Jahr 301 ein Edikt über Höchstpreise für Waren und für Arbeitsleistungen erlassen, das weder die unterschiedlichen wirtschaftlichen Verhältnisse in den einzelnen Provinzen noch die Transportwege berücksichtigte. Der fiktive Historiker im Dienste von Lehman hätte vielleicht erkannt, dass eine einheitliche Preispolitik ohne Rücksicht auf unterschiedliche Regionen oder Branchen riskant sein könnte.

Was, wenn auch noch ein Politikwissenschaftler involviert gewesen wäre, der nicht nur die technischen Ursachen der Finanzkrise von 1929 verstanden hätte, sondern auch ihre weitreichenden gesellschaftlichen und politischen Auswirkungen? Hätte Lehman dann wohl dieselben Entscheidungen getroffen?

Meine Damen und Herren, man muss, um ein Unternehmen leiten zu können, auch und in erster Linie die Menschen und die Welt verstehen, in der wir leben. Ihre Triebe und Ängste mitberücksichtigen und den – nehmen Sie es meinetwegen als Graham-Greene-Zitat – den „menschlichen Faktor“ auf der Rechnung haben.

#### IV.

Als Literaturwissenschaftlerin zum Beispiel ist man sich dieses Umstandes natürlich sehr bewusst. Shakespeares „Kaufmann von Venedig“, die Buddenbrooks, Martin Walsers „Angstblüte“ oder Honoré de Balzacs „Eugénie Grandet“ – überall geht es um die menschlichen Triebkräfte, die das wirtschaftliche Handeln bestimmen.

Ich habe hier natürlich ganz bewusst literarische Beispiele gewählt, die sich mit ausgesprochen kaufmännischen Sujets befassen - die Weltliteratur ist voll von diesen Schätzen.

Eigentlich brauchte jeder BWL-Student eine literarische Leseliste, die er im Lauf seines Studiums „abarbeiten“ sollte. Die Buddenbrooks gehörten unbedingt auf Nummer Eins. Dort gibt es das berühmte Familienmotto:

„Mein Sohn, sey mit Lust bey den Geschäften am Tage, aber mache nur solche, daß wir bey Nacht ruhig schlafen können.“ Diese Maxime gab der alte Johann Buddenbrook seinen Kindern mit auf den Weg, als er den Getreidehandel der Familie begründet hatte.

Seine unmittelbaren Nachkommen halten sich an diesen Grundsatz und gehen keine Risiken ein. Erst Thomas Buddenbrook riskiert als erster in der Generationsfolge ein Spekulationsgeschäft - und scheitert. Hier nimmt der Verfall der ganzen Familie seinen Lauf.

Wer die Buddenbrooks verstanden hat, meine Damen und Herren, der weiß eine Menge über gutes Kaufmannstum. Ich wage die These: Hätte Richard Fuld, der langjährige CEO von Lehman Brothers, seinen Investmentbankern das Buddenbrooksche Motto mit auf den Weg gegeben, dann könnte auch er heute ruhiger schlafen – ebenso wie viele seiner Anleger, ehemaligen Mitarbeiter und Aktionäre.

Führungskräfte sollten Generalisten sein, Zusammenhänge erkennen, sich schnell in fremde Themen einarbeiten und stets

das Ganze im Blick haben. Ich finde: Gerade die vermeintliche Praxisferne der Geisteswissenschaftler kann von Vorteil sein in einer Welt, in der Fachwissen oft nach wenigen Jahren veraltet.

Denn diese angebliche Praxisferne bietet ja in Wirklichkeit die höhere und grundsätzlichere Flugebene. Ein gut ausgebildeter Geisteswissenschaftler, gleich ob aus einem großen oder einem ‚Kleinen Fach‘, ist immer Generalist, hat immer die große Perspektive und den Überblick, der umso nötiger wird, je mehr Verantwortung man trägt. Kurz gesagt: Ausbildung ist wichtig, aber Bildung ist genauso wichtig.

#### V.

Meine Damen und Herren, ich kann mir vorstellen, dass Sie sich nun seit geraumer Zeit fragen, ob wir damit wirklich weiter kommen – Geisteswissenschaftler in den Führungsetagen. Oder ob ich hier ein ebenso idealistisches wie weltfremdes Wunschbild zeichne.

Wir haben ja heute schon Führungskräfte, sogar Vorstandsvorsitzende mit geisteswissenschaftlichem Hintergrund – in Verlagshäusern, Versicherungskonzernen oder bei Automobilherstellern. Und Ihnen geht sicher durch den Kopf, dass Konzerne mit Geisteswissenschaftlern an der Spitze keineswegs immer die besseren Zahlen gebracht haben. Fehlt im Zweifel nicht doch wirtschaftliches oder ingenieurtechnisches Fachwissen, wenn es hart auf hart kommt?

Ich möchte keineswegs die Notwendigkeit hervorragend ausgebildeter betriebswirtschaftlicher oder technischer Spezialisten in Abrede stellen. Im Gegenteil. Mein Mann ist Ingenieur, ebenso wie mein Vater und mein Bruder, und mein ältester Sohn promoviert gerade über ein betriebswirtschaftliches Thema. Ich würde meine gesamte Familie vor den Kopf stoßen und sicherlich auch den einen oder anderen hier im Saal – und nichts liegt mir ferner.

Unsere Welt ist heute so komplex, dass Spezialisten unbedingt notwendig sind. Entscheidend aber sind ihr Austausch, ihr Zusammenwirken und ihre Haltung. Die soziale Dimension, die das Handeln dieser Spezialisten nach sich zieht, muss immer mitgedacht werden. In einem Unternehmen, in dem Geisteswissenschaftler ein Auge auf diese Art von ganzheitlichem Denken haben, gelingt dies möglicherweise leichter.

Und ich füge hinzu: Wir brauchen auch deshalb mehr Geisteswissenschaftler, weil sie vielleicht stärker als Ingenieure oder Wirtschaftswissenschaftler verinnerlicht haben: Man darf nicht alles, was man kann. Die Bereitschaft, etwas nicht zu tun, auch wenn es den eigenen Vorteil mehren würde, gehört zu den vornehmsten Fähigkeiten eines Unternehmers. Denn nicht alles, was geht, geht auch gut.

## VI.

Daher meine drei Empfehlungen, gerichtet erstens an die Personalabteilungen, zweitens an die Bildungseinrichtungen und drittens an die Studierenden.

Den Personalverantwortlichen würde ich raten: Stellen Sie mehr Geisteswissenschaftler und mehr „Exoten“ ein! Sie bringen frischen Wind in die Unternehmen. Vor allem in einem internationalen Arbeitsumfeld werden (sogenannte) Softskills wie Menschenkenntnis und interkulturelle Kommunikationsfähigkeit zu Schlüsselqualifikationen.

An die Hochschulen, Universitäten und vor allem die geldgebenden Bildungs- und Haushaltspolitiker kann ich nur appellieren. Erhalten Sie sich, erhalten Sie unserem Land die Kraft für die ‚Kleinen Fächer‘! Hier geht es um mehr als um Orchideen – hier geht es um die bereichernde Vielfalt, die den Wissensstandort Deutschland erst stark macht. Intellektuelle Stromlinienförmigkeit macht unser Land ärmer, als wir es uns leisten können. Ich sage das ausdrücklich auch aus der Perspektive der Wirtschaft. Wir werden als Volkswirtschaft nur dann unseren Wohlstand gegen unsere weltweiten neuen Wettbewerber bewahren können, wenn wir breit denken, wenn wir unterschiedliche Gedankenwelten zusammenbringen und wenn wir intellektuelle Vielfalt als Grundlage von Kreativität begreifen. Monokulturen, auch geistige, sind nicht nur störanfällig, sie führen auf Dauer auch zu Verödung.

Ebenfalls an die Hochschulen gerichtet wäre meine Bitte: Wirtschaftswissenschaftliche Studiengänge sollten fundiert geisteswissenschaftlich angereichert werden, und umgekehrt muss Geisteswissenschaftlern an den Universitäten stärker die Gelegenheit gegeben werden, sich betriebs- und volkswirtschaftliche Grundkenntnisse anzueignen. In diesem Zusammenhang würde ich gleichzeitig auch Studierenden und Lehrenden in großen wie

in kleinen Fächern ans Herz legen: Es kann nichts schaden, schon während des Studiums über den Tellerrand der eigenen Disziplin hinauszuschauen. Ich kenne zwar die Restriktionen und die Probleme, die Bachelor-Studienordnungen mit sich bringen. Aber vielleicht lohnt es dennoch, auch mal das Vorlesungsverzeichnis anderer Fakultäten zu durchstöbern. Liebe Juristen, liebe Volkswirte, hören Sie fachfremde Vorlesungen. Lesen Sie, lernen Sie Sprachen, beschäftigen Sie sich mit Kunst und Musik.

Und den Studierenden gerade in den ‚Kleinen Fächern‘ würde ich gerne raten: Betrachten Sie Ihr Studienfach nicht als Elfenbeinturm. Geisteswissenschaftler fremdeln ja bisweilen ein wenig mit der Wirtschaft, mit der Industrie. Vielleicht aus Hochmut, vielleicht aus Angst. Beides ist aber fehl am Platz. Im Gegenteil: Ich kann Studierenden in den ‚Kleinen Fächern‘ nur den Rat geben: Denken Sie darüber nach, Ihr Studium mit einem Fach etwa aus dem Bereich der Wirtschaftswissenschaften zu kombinieren – an vielen Hochschulen gibt es dazu die Möglichkeit. Suchen Sie die Nähe zu Unternehmen und bemühen Sie sich frühzeitig um Praktika und dergleichen. Lernen Sie verstehen, welche Denkweisen, auch welche Notwendigkeiten und Zwänge es in der Industrie gibt. Ich bin sicher, dass sich das nicht nur gut in ihrem Lebenslauf macht, sondern vor allem auch Ihren Horizont erweitert.

All dies wird Ihnen – und jetzt verwende ich dann doch einmal ganz „un-geisteswissenschaftlich“ eine Formulierung aus der Wirtschaft – all dies wird Ihnen die nachhaltigste und langfristigeste Rendite bringen, die Sie sich vorstellen können: Es entwickelt nämlich Ihre Persönlichkeit. Und davon zehren Sie Ihr Leben lang!

Sollten Sie bereits heute planen, später einmal Verantwortung in der Wirtschaft zu übernehmen, dann denken Sie bitte schon jetzt daran: Wir brauchen in den Führungspositionen verantwortungsvoll denkende und handelnde Köpfe, die neben dem Streben nach Gewinn – das übrigens Grundvoraussetzung für jedes wirtschaftliche Handeln ist – auch die menschlichen Motive, Einstellungen, Haltungen und gesellschaftlichen Konsequenzen ihres Handelns in Betracht ziehen. Die wissen, dass wir von einem über Jahrhunderte gewachsenen Erbe zehren und dass wir Verantwortung tragen für die Generationen nach uns.

Das wäre gut für die Unternehmen, gut für unser aller wirtschaftlichen Erfolg und gut für unser Land.

Ich danke Ihnen.

### 5.2.3. PROFESSOR DR. HERMANN PARZINGER, PRÄSIDENT DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ



Foto: Bildarchiv, Stiftung Preussischer Kulturbesitz

Sehr geehrte Frau Ministerin, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

wenn ich höre, was bisher gesprochen wurde, dann scheint es in Bezug auf Situation und Bewertung der sogenannten ‚Kleinen Fächer‘

doch eine gewisse Einigkeit zu geben. Vielleicht nicht unbedingt in der Frage, was konkret zu tun ist, um die ‚Kleinen Fächer‘ zu stärken und ihre Weiterentwicklung zu gewährleisten, aber – und das finde ich ein wichtiges Zeichen – es gibt ein gemeinsames Problembewusstsein. Sie, Frau Ministerin, haben vollkommen Recht, wenn Sie betonen, dass eine Rückbastrategie ohne Qualitätsdiskussion der falsche Weg ist.

Die Zukunft der ‚Kleinen Fächer‘ beschäftigt uns schon lange. Vor etwa zehn Jahren war ich Mitglied einer Evaluierungskommission unter dem Vorsitz des Freiburger Althistorikers Achim Gerke, die sich den ‚Kleinen Fächern‘ an den Universitäten in Nordrhein-Westfalen widmen sollte. Die Diskussion begann schon mit der Frage, welches Fach eigentlich ein „kleines“ ist. So manches wollte nicht zu diesem Kreis gehören, weil man Schlimmes befürchtete, nämlich die Legitimation für Rückbau. Wir sprachen deshalb dann von „Ausgewählten Sprachen und Kulturen“. Die Evaluierung selbst war eine enorme Kraftanstrengung, denn es galt, umfassende Erhebungen zu analysieren. Die Kernfrage stellte sich dabei sehr schnell: Ist es wirklich der richtige Weg, bestimmte Klein- und auch Kleinstfächer in einem Bundesland an mehreren Universitäten strukturprekär zu erhalten? Oder ist es nicht sinnvoller, solche Spezialisierungen vielleicht nur an „einer“ Universität anzubieten, aber dann gut ausgestattet? Solche Überlegungen scheitern meist schon im Ansatz am so genannten Universitätsfreiheitsgesetz, das die Autonomie der Universitäten garantiert. Doch ohne übergreifende Struktur-

überlegungen lässt sich keine wirkliche Zukunftsstrategie für die ‚Kleinen Fächer‘ entwickeln.

Die Arbeitsstelle ‚Kleine Fächer‘ hat wichtige Grundlagenarbeit geleistet, und die Kartierung der ‚Kleinen Fächer‘ ist enorm hilfreich. Das Abschlusskolloquium dazu fand bei uns im Berliner Kunstgewerbemuseum statt. Wir haben damit ein bewusstes Zeichen gesetzt, weil die Zukunft der ‚Kleinen Fächer‘ für Wissensarchive wie die Museen, Bibliotheken und Archive der Stiftung Preussischer Kulturbesitz (SPK) von herausragender Bedeutung ist. Im Hinblick auf den Umgang mit dem kulturellen Erbe der Menschheit liegt es nahe, sich der komplementären Arbeitsteilung zwischen Universitäten und Wissensarchiven bewusst zu werden.

Doch wie werden wir mit den Ergebnissen der Kartierung der ‚Kleinen Fächer‘ umgehen, welche Folgerungen ziehen wir daraus? Vor einigen Jahren noch war die Mongolistik in Bonn, einer der weltweit renommiertesten Lehrstühle dieses Faches überhaupt, stark bedroht und seine Schließung konnte nur mit viel Mühe verhindert werden. Vielleicht brauchen wir die Mongolistik in Deutschland nicht an zwei oder drei Orten, aber „ein“ Lehrstuhl sollte es schon sein. In Berlin wird es bald keine Indische Kunstgeschichte mehr geben, und das in einer Stadt mit herausragenden einschlägigen Sammlungen im Museum für Asiatische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz aus den Turfan-Expeditionen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die im derzeit entstehenden Humboldt-Forum bald an herausragender Stelle in der Mitte der deutschen Hauptstadt zu sehen sein werden. Viele Direktoren und auch etliche Kuratoren der Staatlichen Museen zu Berlin sind als Honorarprofessoren und Lehrbeauftragte an den Berliner Universitäten tätig und sichern damit den Fortbestand bestimmter Kompetenzen, die an den Universitäten gefährdet oder bereits weggefallen sind. Dieser Weg sollte jedoch zwischen Universitäten und außeruniversitären Einrichtungen strategischer geplant und weniger dem Zufallsprinzip überlassen werden.

Auch im Auswärtigen Amt sieht man die Gefahren für die außenkulturpolitische Wirkung unseres Landes, die sich aus dem verstärkten Abbau ‚Kleiner Fächer‘ wie der Tibetologie oder

# Drei Fragen an Antje von Dewitz

GESCHÄFTSFÜHRERIN DER VAUDE SPORT  
GMBH & CO. KG TETTANANG

## 1) Welches ‚Kleine Fach‘ haben Sie studiert und warum?

Ich habe Wirtschafts- und Kulturraumstudien an der



Universität Passau studiert. Damals war ich in der Orientierungsphase zwischen NGO, Journalismus und der Übernahme unseres Unternehmens. Für diesen Entscheidungsfindungsprozess war dieses Studium hervorragend,

weil es eine breite Basis vermittelt und dazu beiträgt, dass man unterschiedliche Fachrichtungen vermittelt bekommt (Politik, Jura, Wirtschaft etc.).

## 2) Würden Sie ‚Ihr‘ ‚Kleines Fach‘ nochmal studieren?

Für die damalige Situation war es super.

## 3) Ihr Ratschlag für Studierende der ‚Kleinen Fächer‘

Mein Ratschlag: Unterhalten Sie sich mit Absolventen, um einen Überblick zu bekommen, was alles vermittelt wird und was man dann in der Praxis verwenden kann.

Mongolistik ergeben. Als der Staatspräsident der Mongolei in Berlin war und Regierungsgespräche führte, gab es auch ein Treffen in der Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit Vertretern von Institutionen, die über die Geschichte und Kultur der Mongolei forschen. Ein zentrales Anliegen war es dabei, die Mongolistik in Deutschland als Fach weiterhin zu erhalten. Die Mongolei wäre sogar bereit gewesen, Mittel für den Erhalt des Bonner Lehrstuhls bereit zu stellen. Das unterstreicht in besonderer Weise, wie wichtig solche Spezialisierungen für das kulturpolitische Renommee eines Landes sind, das stolz auf seine Traditionen und Geschichte ist.

Lassen Sie mich ein paar Worte zur Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) sagen, aus deren Perspektive sich ein Plädoyer für die ‚Kleinen Fächer‘ gut halten lässt. Museen organisieren nicht allein Ausstellungen oder bildungspolitische Programme, sondern sie spielen eine herausragende Rolle bei der Wissens- und Wissenschaftsvermittlung. Auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die größte und bedeutendste Einrichtung zur Wissenschaftsförderung in Deutschland, unternimmt inzwischen vielfältige Anstrengungen, um das sichtbar zu machen, was Forschung und Forschungsförderung bewegen. Die Wichtigkeit von Wissens- und Wissenschaftsvermittlung in unserer modernen Gesellschaft ist also weithin anerkannt.

Die Vermittlungs- und Bildungsarbeit von Museen und anderen Wissensarchiven kann aber ohne Forschungsbasierung nicht wirklich erfolgreich sein. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die vom Bund und allen 16 Ländern getragen wird, besitzt insofern ein Alleinstellungsmerkmal, als sie unter ihrem Dach alle Sparten der kulturellen Überlieferung und alle Formen von Wissensarchiven vereint. Die 16 Staatlichen Museen zu Berlin umfassen herausragende Sammlungen von der Steinzeit bis zur zeitgenössischen Kunst. Die Staatsbibliothek zu Berlin ist mit elf Millionen Bänden die größte wissenschaftliche Universalbibliothek im gesamten deutschsprachigen Raum. Das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz bildet mit 38 Kilometer Akten und Dokumenten eines der bedeutendsten historischen Archive seiner Art. Das Ibero-Amerikanische Institut ist die wichtigste Einrichtung seiner Art außerhalb der iberamerikanischen Welt.



Hinzu kommt noch das Staatliche Institut für Musikforschung. Mit fast 2.000 Mitarbeitern und einem Jahresetat von 260 Millionen € ist die Stiftung Preußischer Kulturbesitz auch einer der größten Arbeitgeber und Bauherr in Deutschland im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Die Einrichtungen der SPK sind aber nicht nur deshalb von überragender Bedeutung für etliche ‚Kleine Fächer‘ in Deutschland und darüber hinaus. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der SPK betreiben überwiegend sammlungsbezogene und anwendungsorientierte Grundlagenforschung, und das ist ein weiteres Alleinstellungsmerkmal. Museen, Bibliotheken und Archive spielen dabei auch eine wichtige Rolle für die Wissenschaftsinfrastruktur. Ihre Bedeutung in der Forschungslandschaft nimmt schon deshalb zu, weil der ‚material turn‘ die Befassung mit den Quellen der kulturellen Überlieferung wieder stärker in den Vordergrund rückt. Und das dafür unerlässliche Wissen liefern die ‚Kleinen Fächer‘.

Wissensarchive haben eine Fundamentierungsfunktion, sie führen zurück auf das Materielle. Mit ihrer Korrektivfunktion gestatten sie es, Theorien zu überprüfen. Daneben geben sie Impulse und können immer wieder auch provozieren. Schon seit geraumer Zeit entwickelt die SPK zusammen mit den Berliner Universitäten gemeinsame Strategien, um sammlungsbezogene mit universitärer Forschung noch gewinnbringender zu verknüpfen. Die SPK ist derzeit an zwei Exzellenzclustern beteiligt, die alle von ‚Kleinen Fächern‘ getragen werden. Diese tragen damit enorm zur Reputation der deutschen Hauptstadt als Wissenschafts- und Forschungsstandort bei. Das altertumskundliche Cluster ‚TOPOI‘ wird bereits in der zweiten Runde fortgeführt. Neu dazugekommen ist das Cluster ‚Bild, Wissen, Gestaltung‘ unter der Federführung der Humboldt-Universität. Beide schöpfen ganz erheblich aus den Sammlungen von Weltrang, die preußische Gelehrsamkeit im späten 18. und vor allem 19. Jahrhundert in Museen, Bibliotheken und Archiven zusammengetragen hat. Diese Schätze sind das besondere Potenzial, das Institutionen wie die SPK-Einrichtungen in die Wissenschaftslandschaft einbringen, und das ist eines der Erfolgsgeheimnisse Berlins bei der Exzellenzinitiative.

Um diese Potenziale zu erhalten, bleibt in der Zukunft noch etliches zu tun. So gibt es in Deutschland z. B. keinen konservierungswissenschaftlichen Lehrstuhl, obwohl das 1888 in Berlin gegründete und heute zur SPK gehörende Rathgen-Forschungslabor das älteste konservierungswissenschaftliche Labor der Welt ist. Nur mehr eine Handvoll Wissenschaftler betreibt dort derzeit Forschungen auf den Gebieten Archäometrie, Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaften; die kritische Masse im Hinblick auf die Personalausstattung scheint dabei schon fast unterschritten. Vergleichbare Institutionen in Frankreich oder Großbritannien verfügen über ein Vielfaches an Fachleuten. Selbst auf Gebieten, in denen Deutschland im späten 19. Jahrhundert noch eine führende Rolle spielte, hat es inzwischen den Anschluss verloren, obwohl die Bewahrung des kulturellen Erbes anerkanntermaßen eine vordringliche gesellschaftliche Aufgabe ist, die ohne die besondere Kompetenz der ‚Kleinen Fächer‘ nicht bewältigt werden kann.

Das Humboldt-Forum im wiederaufgebauten Berliner Schloss wird eine ganz neue Intensität in der Befassung mit außereuropäischen Kulturen bewirken. Das Humboldt-Forum wird dabei nicht nur Museum und Veranstaltungszentrum sein, sondern eine ganze Etage ist dort den Wissenschaften vorbehalten. Angedacht sind ‚artist-in-residence und scholar-in-residence‘-Programme, in denen renommierte Künstler und Wissenschaftler zusammen mit Postdocs an für das Humboldt-Forum zentralen Themen und Fragestellungen forschen werden.

Die archäologischen Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin schlagen eine ganz besondere Brücke zu ihren Herkunftsländern. Die ‚Kleinen Fächer‘ leisten dadurch wichtige Beiträge zur auswärtigen Kulturpolitik Deutschlands. Ein Beispiel: Das Berliner Museum für Islamische Kunst besitzt mit der dekorierten Fassade des omayyadischen Wüstenschlosses von Mschatta eines der bedeutendsten frühislamischen Architekturdenkmäler. Die Fassade kam seinerzeit als Geschenk des osmanischen Sultans an Wilhelm II. nach Berlin. Heute geht es nicht um die Restitution solcher rechtmäßig nach Deutschland überführten Denkmäler, sondern um gemeinsame Verantwortung und Teilhabe. So wurde der Ort Mschatta im Rahmen eines gemeinsamen

deutsch-jordanischen Kooperationsprojektes baugeschichtlich erforscht. Hinzu kamen Rekonstruktionen, die eine bessere Vorstellung von den Dimensionen der Bauwerke vermitteln. Solche Formen der Zusammenarbeit sind von enormer wissenschafts- und kulturpolitischer Bedeutung.

In der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz gibt es sehr spezialisierte Forschungsbereiche, wie z. B. Wasserzeichen- oder Einbandforschung. Letztere hat große wirtschaftshistorische Bedeutung, weil sie bedeutende Beiträge zur Geschichte des Verlagswesens leistet. Solche Disziplinen werden inzwischen nur mehr von Bibliotheken fortgeführt, weil sie an den Universitäten nie wirklich Fuß gefasst haben. Dies gilt ähnlich für Fachrichtungen wie Musiktheorie oder Musiktechnologie, die z. B. das Staatliche Institut für Musikforschung – Preußischer Kulturbesitz pflegt. Wichtig ist, dass es diese Spezialisierungen überhaupt gibt.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) ist sich durchaus der Bedeutung der ‚Kleinen Fächer‘ und der durch sie vertretenen Kompetenzen bewusst, denn immer wieder werden entsprechende Förderlinien ausgeschrieben. Dazu gehörten die Programme „Übersetzungsfunktionen in den Geisteswissenschaften“ oder zuletzt „Die Sprache der Objekte“. Gerade für die sammlungsbezogenen Forschungen der SPK-Einrichtungen boten sich hier enorme Chancen. Die SPK war bei beiden Förderlinien ausgesprochen erfolgreich, immer auch im Verbund mit Universitäten.

Selbst so genannte Blockbuster-Ausstellung mit langen Schlangen Wartender, wie z. B. die „Gesichter der Renaissance“ im Bode-Museum vor wenigen Jahren, gehen vielfach aus Forschungsprojekten ‚Kleiner Fächer‘ hervor. In diesem konkreten Fall handelte es sich um ein Vorhaben der Berliner Gemäldegalerie und des Metropolitan Museum of Art in New York, in dem es um die Frage ging, welcher Kunstgattung die Portraituren der Renaissance ihre entscheidenden Neuerungen verdankte, der Malerei oder der Skulptur? Die Ausstellung zeichnete dabei ein ganz neues Bild von der Entstehung der Portraituren. Forschungsqualität und Besucherrekorde schließen sich also

keinesfalls aus, vielmehr ist das Gegenteil der Fall. Der Stadt Berlin brachte diese Ausstellung Hunderttausende von Besuchern mehr; auch darin liegt eine ökonomische Dimension musealer Forschung. Die Museen sind aufgrund ihrer Bedeutung für den Tourismus längst ein zentraler Wirtschaftsfaktor in Berlin.

Die Einrichtungen der SPK engagieren sich ferner auf unterschiedliche Weise in der Nachwuchsförderung, und zwar mit Stipendienprogrammen, Volontariaten oder wissenschaftlichen Hilfskraftstellen. Darüber hinaus wird die Lehre in bestimmten Spezialdisziplinen nur mehr von Museums-, Bibliotheks- und Archivfachleuten bestritten. Dazu gehören z. B. Numismatik, Heraldik, Papyrologie, Instrumentenkunde oder auch besondere Fachgebiete der Rechtswissenschaften, wie etwa Kulturgutschutz- und Restitutionsrecht. Dabei macht es nicht immer Sinn, für solche Spezialgebiete eigene Lehrstühle oder Institute an Universitäten zu unterhalten. Ein Weg zu ihrer Erhaltung wäre auch ihre Integration in größere Verbände.

Aus dem altertumswissenschaftlichen Exzellenzcluster TOPOI ist im Zuge der Schaffung nachhaltiger Strukturen das Berliner Antike-Kolleg (BAK) hervorgegangen, das von der Freien und der Humboldt-Universität zusammen mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, dem Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, dem Deutschen Archäologischen Institut und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit ihren Staatlichen Museen und ihrer Staatsbibliothek getragen wird. Im Rahmen des BAK gibt es inzwischen fünf Studiengänge, in denen die außeruniversitären Partner ihre besonderen Kompetenzen und Potenziale einbringen, während das Promotionsrecht bei den Universitäten bleibt. Den Promotionsstudiengang, den die SPK dabei zusammen mit den Universitäten betreibt, trägt den Titel „Material Culture and Object Studies“. Während diese Ansätze – bedingt durch TOPOI und BAK – derzeit noch altertumswissenschaftlich fokussiert sind, wollen wir dieses Format in der Zukunft weiter ausbauen und auch auf andere Fachgebiete übertragen. Außeruniversitäre Forschungseinrichtungen können hier im Verbund mit den Universitäten eine Menge auch zum Erhalt ‚Kleiner Fächer‘ beitragen, nur bedarf es einer gemeinsamen strategischen Planung, und daran fehlt es

noch immer. Solche gemeinsamen Strategien sollten die logische Folgerung aus Kartierungen und anderen Zustandsbeschreibungen ‚Kleiner Fächer‘ sein.

Ich bin der festen Überzeugung, dass sich die Situation der ‚Kleinen Fächer‘ nur dann verbessern und die vorhandenen Potenziale weiterentwickeln lassen, wenn dies zum gemeinsamen Ziel von Bildungspolitikern des Bundes und der Länder einschließlich der Universitäten wird. Es besteht Handlungsbedarf, und auch die Kultusministerkonferenz (KMK) sollte sich dieses Themas annehmen. Schon viele Jahre wird über die ‚Kleinen Fächer‘ geredet, es ist an der Zeit, dass konkrete Schritte unternommen werden. Schon deshalb bin ich Frau Ministerin Bauer dankbar, dass sie diese Initiative ergriffen hat. Auch im Ausland wird sehr wohl beobachtet, welchen Weg die ‚Kleinen Fächer‘ in Deutschland einschlagen und welche Zukunftsstrategien hierzulande entwickelt werden. Zu unserem Ruf als Wissenschafts- und Kulturnation gehören auch die Fächervielfalt und die Breite der kulturgeschichtlichen wie auch anderen Spezialdisziplinen. Und diesen Ruf sollten wir nicht aufs Spiel setzen.

Vielen Dank.

# Sinologie

## „Kleiner Kaffee, großer Effekt“

(Rimma Gerenstein)



*Frappuccino, Salted Caramel Mocha, Iced Latte: Die US-amerikanische Kette Starbucks bietet Kaffeespezialitäten an, die das Lebensgefühl des modernen und eleganten „Westens“ vermitteln sollen.*

„Exquisit, eine exquisite Maschine“, versichert der Verkäufer einem Ehepaar, das einen Kaffeeautomaten beäugt. Im Geschäft gegenüber werfen zwei junge Frauen einem Pullover aus der Kollektion eines französischen Designers begehrlische Blicke zu. Wenn Kaschmir doch nur nicht so teuer wäre. Ein paar Meter weiter reihen sich Restaurants, Buchhandlungen, Juwelierläden, Nagelstudios, Kosmetiksalons und Elektrogeschäfte aneinander.

Die Musik dröhnt, ein ständiges Stimmengewirr begleitet die Menschen bei ihrer Shoppingtour.

Die Freiburger Juniorprofessorin für Sinologie Lena Henningsen erforscht die gegenwärtige Konsumkultur in chinesischen Metropolen wie Schanghai, Peking oder Nanjing. Zu den Attraktionen zählen zum Beispiel Kaffeespezialitäten US-amerikanischer Ketten und überteuerte Nudelsuppen eines japanischen Anbieters.

Die Forscherin hat eine Methode gewählt, die literaturwissenschaftliche und ethnologische Elemente enthält. Sie kombiniert die Lektüre und Interpretation kultureller Texte mit Interviews, die sie in China mit Besucherinnen und Besuchern von Kettenrestaurants geführt hat. Warum kommen sie hierher? Wie verbringen sie hier ihre Zeit? Was bestellen sie am liebsten? „Mich interessiert nicht, was die Leute essen oder trinken. Ich will wissen, was es über ihr kulturelles Selbstverständnis aussagt, wenn sie behaupten: ‚Bei Starbucks gibt es meinen Lieblingskaffee.‘“

Moderne Kaffeespezialitäten und Fast Food haben sich in den vergangenen 20 Jahren fast überall auf der Welt als Trendprodukte durchgesetzt. Im urbanen Durcheinander Chinas kommt den Ketten, die sie vertreiben, jedoch eine besondere Bedeutung zu. „Sie gelten als romantische Orte“, erklärt die Forscherin. In dem sowohl in Taiwan als auch in China erfolgreichen Bestsellerroman „Die erste intime Berührung“ zum Beispiel erzählt der Schriftsteller Cai Zhiheng die Geschichte einer Studentin und eines Studenten, die sich zu ihrem ersten Rendez-



*Harry Potter und das Plagiat: Fälschungen der Romanreihe gehörten zu den meistverkauften Büchern auf dem chinesischen Schwarzmarkt, als die ersten Verfilmungen in die Kinos kamen und einen „Harry-Potter“-Boom auslösten.*

vous in einer McDonald's-Filiale verabreden. Lena Henningsen zufolge verarbeitet das Buch ein Phänomen, das in den späten 1990er Jahren die sozialen Ausdrucksmöglichkeiten junger Erwachsener zu verändern begann. Damals war Privatsphäre in der Volksrepublik China ein knappes Gut: Studierende teilten sich im Wohnheim ein

Zimmer mit mehreren Kommilitoninnen und Kommilitonen, als junge Berufstätige wohnten sie in der Regel bei ihren Eltern. Eine Kaffeehauskultur mit Getränken und Imbissen zu erschwinglichen Preisen gab es in den meisten Städten nicht, und Restaurants waren viel zu teuer für junge Leute.

Die coolen Hipsters sitzen seit ein paar Jahren in den Filialen der Kette. Die Cafés bieten unzählige Kaffeespezialitäten und locken mit gemütlichen Sesseln und überdimensional großen Sofas. Henningsen hat beobachtet, dass unter anderem Menschen mit kreativen Berufen, vom Schriftsteller bis zum Grafikdesigner, die Cafés aufsuchen. Dort haben sie einen zuverlässigen Zugang zum Internet und mehr oder weniger ihre Ruhe, denn nicht jeder kann sich das exklusive Ambiente leisten. Umgerechnet etwa zwei Euro kostet der Kaffee des Tages – in einer Garküche um die Ecke bekommt man für die Hälfte des Preises eine Portion Nudelsuppe. Oft kauften sich die Leute nur einen kleinen Kaffee – doch mit großem Effekt: „Die Konsumgüter dienen als eine Art kulturelle Brücke zum modernen und eleganten ‚Westen‘“, sagt die Sinologin. „Die Menschen empfinden sich als Teil einer globalen Gruppe, nach dem Motto: Auch wenn ich hier in einer Stadt sitze, deren Namen noch nie jemand in den USA gehört hat, kann ich mir vorstellen, ich wäre mit meinem Frappuccino am Broadway in New York.“ Dass ihr „Lieblingskaffee“ eigentlich Iced Latte oder Salted Caramel Mocha heißt, interessiert die meisten Konsumentinnen und Konsumenten übrigens nicht. Henningsen hat herausgefunden, dass Leute in Gästebucheinträgen ganz schnöde Namen wie „Eiskaffee“ benutzen. Daran änderte sich auch nichts, nachdem chinesische Filialen Broschüren herausgegeben hatten, in denen die richtigen Bezeichnungen übersetzt und erklärt wurden.

Quelle: uni\*wissen Freiburg 02'2012, S. 20–23

### 5.3. BEST-PRACTICE BEISPIELE

#### 5.3.1. ALTERTUMSWISSENSCHAFTLICHES KOLLEG HEIDELBERG (AKH), UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Aus der Beteiligung an dem vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst ausgeschriebenen „Ideenwettbewerb für die Einrichtung von Kompetenzzentren, Kompetenznetzwerken und Landesforschungsverbänden“ entstand 2004 als einzige geisteswissenschaftliche Initiative das Altertumswissenschaftliche Kolleg Heidelberg (AKH).

Das wesentliche Ziel des AKH besteht in der Förderung von Forschungskoperationen altertumswissenschaftlicher Fächer (Assyriologie, Ur- und Frühgeschichte, Papyrologie u. a.) mit anderen Geistes- und Sozialwissenschaften (Soziologie, Philosophie u. a.) sowie mit Natur- und Technikwissenschaften. Das verbindende Element liegt darin begründet, dass beide Forschungsvorhaben die gleichen Fragen und Probleme in den Mittelpunkt stellen sollen, die sowohl für das Verständnis der antiken als auch der Gegenwartsgesellschaft von zentraler Bedeutung sind.

Durch einjährige Freistellungen einer Heidelberger Wissenschaftlerin oder eines Heidelberger Wissenschaftlers und einer Vertreterin oder eines Vertreters einer anderen Landesuniversität – einer Altertumswissenschaftlerin / eines Altertumswissenschaftlers und einer Wissenschaftlerin / eines Wissenschaftlers einer anderen Disziplin – kreiert das AKH einen angemessenen Freiraum und schafft die Möglichkeit, genuin eigenen Forschungsinteressen nachzugehen. Gerade dieser Freiraum steht den Vertreterinnen und Vertretern der ‚Kleinen Fächer‘ angesichts der Anforderungen der Wissenschaftspolitik, der administrativen Aufgaben und der Einbindung in verschiedene Forschungsverbände im Alltag häufig nicht mehr in hinreichender Weise zur Verfügung. Zudem wird die Sichtbarkeit der ‚Kleinen Fächer‘ gefördert, indem aufgezeigt wird, wie gewinnbringend deren Wissen bei der Bearbeitung unterschiedlicher zentraler Forschungsfragen eingesetzt werden kann.

Ein wesentlicher Grundgedanke des AKH ist es, dass Fachvertreterinnen und Fachvertreter zweier nicht auf den ersten Blick thematisch und forschungspragmatisch nahe beieinan-

der liegender Disziplinen jeweils den Horizont ihrer eigenen Forschungen erheblich erweitern, indem sie über ein Jahr hinweg intensiv mit Fragestellungen, Methoden, Erkenntnissen und Blickwinkeln einer ihnen weitgehend fremden Disziplin konfrontiert werden.

Jede Wissenschaftlerin / jeder Wissenschaftler, der – von seinen regulären Aufgaben freigestellt – ein Jahresvorhaben durchführt, ist verpflichtet, an seiner Universität einen Arbeitskreis mit Mitgliedern altertumswissenschaftlicher Fächer sowie Vertreterinnen und Vertreter der anderen Disziplin aufzubauen. Dadurch wird das AKH seinem Anspruch auf Nachhaltigkeit der im Kolleg angeregten interdisziplinären Zusammenarbeit und der Nachwuchsförderung gerecht. Diese Struktur schafft einen institutionellen Rahmen für den wissenschaftlichen Austausch mit Forscherinnen und Forscherinnen und (Gast-)Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des In- und Auslands.

Seit der Einrichtung des AKH wurden fünf Jahresprojekte durchgeführt sowie zahlreiche Aufsätze und Monographien hervorgebracht. Als Beispiel für ein Jahresprojekt soll hier das Vorhaben „Zeichen der Herrschaft. Archäologie und Soziologie der Macht“ angeführt werden, in dem der Aspekt der Nachhaltigkeit besonders gut deutlich wird.

Diese Forschungszusammenarbeit wurde 2004/2005 von einem Vertreter der Ur- und Frühgeschichte aus Heidelberg und einem Vertreter der Soziologie aus Freiburg umgesetzt. Es stellte die Frage in den Mittelpunkt, wie und mit welchen Mitteln lokale und globale Herrschaftseliten in sich verändernden und erweiternden Herrschaftsräumen „Zeichen der Herrschaft“ in Stadt- und Landschaftsbildern setzen. Die beiden vom AKH geförderten Wissenschaftler stellten im Anschluss an das Projekt bei der DFG einen Antrag auf Einrichtung einer DFG-Forscherguppe. An der Heidelberger Universität erwachsen darüber hinaus aus dem genannten Jahresvorhaben drei weitere von Drittmittelgebern geförderte Forschungsvorhaben. Zudem ist aus der Kooperation mit den Gastwissenschaftlerinnen und Gastwissenschaftlern dieser Zusammenarbeit eine nachhaltige Verbindung gewachsen, die sich in weiteren Forschungsvorhaben niederschlägt.

Das Altertumswissenschaftliche Kolleg Heidelberg hat, seinem Auftrag entsprechend, auch erreicht, alle großen Landesuni-

versitäten in die fünf Jahresvorhaben einzubeziehen. Eine solche Institution, die auf diese Weise Altertumswissenschaften und Moderne verbindet, um neuartige Blickwinkel und Forschungsergebnisse zu generieren, die weit über das in den Einzeldisziplinen Übliche hinausgehen, ist bislang einzigartig.

*Kontakt: Prof. Dr. Stefan Maul, Universität Heidelberg  
(<http://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zaw/akh/index.html>)*

### 5.3.2. ASIEN-ORIENT INSTITUT (AOI), UNIVERSITÄT TÜBINGEN

Im April 2008 haben sich die asien- und orientbezogenen Regionalwissenschaften sowie das Institut für Ethnologie zum AOI zusammengeschlossen. Das AOI vereint verschiedene ‚Kleine Fächer‘, die sich in die fünf Abteilungen des Asien-Orient-Instituts gliedern: Ethnologie, Indologie und Vergleichende Religionswissenschaft, Japanologie, Orient- und Islamwissenschaft sowie Sinologie und Koreanistik.

Die beteiligten Fächer können bereits auf eine mehrjährige Zusammenarbeit im Rahmen des 2001 gegründeten „Zentrums für Asien- und Orientwissenschaften“ zurückblicken. Mit dieser Maßnahme tragen die involvierten ‚Kleinen Fächer‘ den Anforderungen im Kontext der Einführung der BA/MA-Studiengänge sowie aktueller Entwicklungen der Forschungsbedingungen in den Asien- und Orientwissenschaften Rechnung. Seit der Fusion der Fakultäten im Jahr 2010 ist das „Asien-Orient-Institut“ identisch mit dem Fachbereich „Asien-Orient-Wissenschaften“.

Dass der gesamte asiatisch-orientalische Raum aus wirtschaftlichen, politischen und kulturellen (z. B. religiösen) Gründen von höchster Relevanz auch für die europäische Gegenwart ist, bedarf keiner weiteren Erläuterung – zu offensichtlich sind die Verflechtungen zwischen „Orient“ und „Okzident“ unter den Bedingungen der Globalisierung. Zu Analyse und Erklärung dieser Verflechtungen und Prozesse, die oftmals auch einen direkten Einfluss auf die gesellschaftlichen Gegebenheiten Europas ausüben, bedarf es dringlich umfassender Forschungen ausgebildeter Expertinnen und Experten auf allen asien- und orientwissenschaftlichen Gebieten, deren fundiertes Wissen vor allem

in interkulturellen Kontaktsituationen unerlässlich ist. Darüber hinaus rundet die Ethnologie als systematische Wissenschaft den Verbund der vorwiegend regionalwissenschaftlich ausgerichteten Fächer in idealer Weise ab.

Ganz im Zeichen der Internationalität weist das AOI nicht nur zahlreiche bilaterale Forschungs Kooperationen mit Institutionen in Asien und der MENA-Region auf, sondern es verfügt eigens über Außenstellen in Japan (Kyoto), China (Beijing) und Korea (Seoul). Dieses Konzept einer regulären Ausbildung im Ausland im Rahmen der BA-Studiengänge ist in diesem Umfang beispiellos und zeichnet das Tübinger AOI in Forschung und Lehre aus.

Mit der Gründung des Asien-Orient-Instituts haben die ‚Kleinen Fächer‘ der Asien- und Orientwissenschaften der Universität ein deutliches Signal zur vertieften inhaltlichen Zusammenarbeit in Forschung und Lehre gesetzt.

Es wird weiterhin ein Ausbau der Bereiche „Modernes Korea“, „Modernes Indien“ und „Politik des Vorderen Orients“ betrieben. Hierdurch wird nicht nur der besonderen wirtschaftlichen wie politischen Dynamik dieser Regionen Rechnung getragen, sondern auch der Rang dieser Länder als bedeutende Kulturregionen erfährt eine vertiefte wissenschaftliche Würdigung.

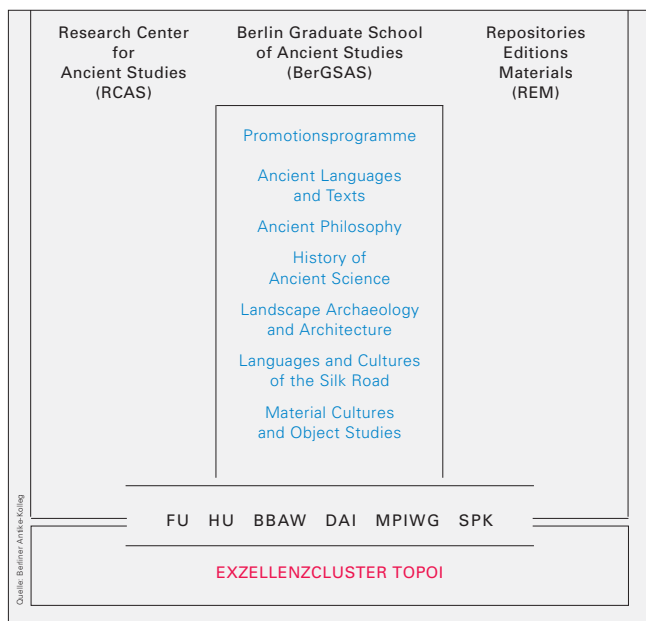
Die Projekte des AOI sind unterschiedlicher Art. So gehört u. a. auch der „Arbeitskreis Japanische Religionen“ (AJR) dazu, der sich aus dem seit 1994 treffenden Kreis von Japanologen formierte. Das Spektrum der Forschungsschwerpunkte umfasst den gesamten Bereich japanischer Religionen in Geschichte und Gegenwart. Hier kann das Forschungsvorhaben „Internet-Schamanismus‘ in Japan – Inhalt und Funktion traditioneller Religionsformen in den Neuen Medien“ genannt werden. Das Projekt strebt an, eine Definition von Schamanismus sowie einen Vergleich von dem im Internet dargestellten „Bild“ von Schamanismus und den realen Praktiken zu erarbeiten.

Ziel des AJR ist es, die Forschung im Bereich japanischer Religionen durch Kooperation unter den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu fördern. Im Frühjahr 2008 wurde mit den Beiträgen des AJR ein online-Publikationsforum eingerichtet.

Zu allen Projekten sind zahlreiche Publikationen erschienen. Neben den offiziellen Forschungsvorhaben sind auch informelle Arbeitszusammenschlüsse von Institutionen und Personen – wie das interdisziplinäre Netzwerk „Islam- und Nahostwissenschaften in Tübingen“ – im AOI zu Hause. Mit Autorenlesungen, Filmfestivals, Konzerten, Tanzaufführungen, Vorträgen und Fotoausstellungen – z. B. im Rahmen von „Spotlight Taiwan“ trägt das AOI dazu bei, die Sichtbarkeit der ‚Kleinen Fächer‘ in der Öffentlichkeit zu fördern.

Kontakt: Prof. Dr. Robert Horres, Universität Tübingen  
 (<http://www.uni-tuebingen.de/fakultaeten/philosophische-fakultaet/fachbereiche/aoi.html>)

**5.3.3. BERLINER ANTIKE-KOLLEG (BAK)**



Das Berliner Antike-Kolleg wurde am 20. Mai 2011 von sechs Trägerinstitutionen mit dem Ziel gegründet, eine auf Dauer angelegte interinstitutionelle Forschungs- und Ausbildungsinfrastruktur neuen Typs aufzubauen. Hierzu gehören die Freie Universität Berlin (FU) und die Humboldt-Universität zu Berlin (HU), die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (BBAW), das Deutsche Archäologische Institut (DAI), das Max Planck Institut für Wissenschaftsgeschichte (MPIWG) und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK).

Das Berliner Antike-Kolleg ist die Antwort auf die besonderen Chancen wie Herausforderungen des Forschungsstandortes Berlin-Brandenburg: Hier besteht eine außergewöhnliche Vielfalt an Institutionen, die sich mit der Alten Welt und ihrer Rezeptionsgeschichte bis in die Gegenwart beschäftigen und die für die Intensität und Qualität der Berliner Altertumswissenschaften im weitesten Sinne stehen.

Mit dem Exzellenzcluster „TOPOI“ ist es gelungen, die bereits vorhandene Konzentration von altertumswissenschaftlicher Forschung in Berlin zu intensivieren: Die enge Zusammenarbeit von Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen wurde systematisch zusammengeführt und durch das gemeinsame Arbeiten an einer übergeordneten Fragestellung auf ein neues Qualitätsniveau gebracht. Im Zuge dieser gemeinschaftlich vorangetriebenen Entwicklung konnten auch kleine, von der Streichung bedrohte Fächer wie etwa die Koptologie oder die antike Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, in Berlin durch mehrere Berufungen etabliert und so in einer Infrastruktur verankert werden. Zur Stärkung der ‚Kleinen Fächer‘ wird das Berliner Antike-Kolleg diesen Kurs fortsetzen.

Die gemeinsamen, von den beteiligten Institutionen vereinbarten Maßnahmen zum weiteren Ausbau des Kollegs und zur Stärkung altertumswissenschaftlicher Fächer in Berlin und über dessen Grenzen hinaus konzentrieren sich im Wesentlichen auf drei Bereiche: 1. die Generierung interdisziplinärer Forschungsthemen und die Entwicklung einer langfristigen Forschungsagenda, 2. die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und 3. die Auseinandersetzung mit den Chancen, Möglichkeiten und Risiken der Digitalisierung für die altertumswissenschaftliche Forschung. Dieser Schwerpunktsetzung entsprechend sind unter dem Dach des Berliner Antike-Kollegs drei vielfältig verschränkte Arbeitsbereiche angesiedelt:

Das „Research Center for Ancient Studies“ (RCAS) ist ein Ort internationaler Zusammenarbeit und zu einer innovativen wie Institutionen übergreifenden Forschung verpflichtet. Das BAK verfolgt in seiner Eigenschaft als Forschungsinfrastruktur in diesem Bereich das Ziel, gemeinsame Potentiale zu aktivieren, zu dynamisieren und in unterschiedliche inter- und transdisziplinäre Forschungsthemen umzusetzen.

Die „Berlin Graduate School of Ancient Studies“ (BerGSAS)



bildet den zweiten Arbeitsbereich. Sie übersetzt das im Kolleg repräsentierte Profil einer interdisziplinären und interinstitutionellen Forschungsplattform zur Alten Welt für die Bedürfnisse der Graduiertenlehre. Die BerGSAS wird von den beiden Universitäten FU und HU getragen, integriert aber in besonderem Maße auch die außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Dabei wird ein breites Spektrum an methodischen und inhaltlichen Instrumenten für die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses genutzt.

Der dritte Bereich „Repositories – Editions – Materials“ (REM) erfüllt innerhalb des BAK die Funktion einer core facility, die die digitalen Ressourcen und Forschungsinfrastrukturen der beteiligten Institutionen auf dem Gebiet der altertumswissenschaftlichen Grundlagenforschung und digitalen Editionen miteinander vernetzt und in Form wissenschaftlicher Endanwendungen nutzbar macht. In REM werden somit digitale Daten- und Materialbestände systematisch erschlossen und Lösungen für deren Langzeitarchivierung erarbeitet.

Zusätzlich zu den beschriebenen Aufgaben in den verschiedenen Arbeitsbereichen wird sich das BAK zukünftig auch auf die Entwicklung öffentlichkeitswirksamer Formate und den Ausbau digitaler Informations- und Kommunikationsstrukturen konzentrieren. Ziel hierbei ist es, die Sichtbarkeit altertumswissenschaftlicher Forschung in Berlin, innerhalb Deutschlands und international zu stärken. Über den eigens zu diesem Zweck eingerichteten Querschnittsbereich „Outreach“ sollen die Ergebnisse und Aktivitäten des BAK sowohl in die Wissenschaftsgemeinschaft als auch in die nicht-wissenschaftliche Öffentlichkeit hinein getragen werden.

Mit dem BAK und seinen verschiedenen Arbeitsbereichen steht eine neue integrierende Infrastruktur zur Verfügung, in der unterschiedliche Kompetenzen zusammenwirken und ausgeschöpft werden können. Durch die Angebote und Programme bietet es ideale Rahmenbedingungen für innovative Forschungen, fördert durch Kooperationen die nationale wie internationale Vernetzung und erhöht die Attraktivität der Altertumswissenschaften für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Nicht zuletzt trägt es damit auch zur Stärkung der ‚Kleinen Fächer‘ bei.

Kontakt: Dr. Henrike Simon, Berliner Antike Kolleg (<http://berliner-antike-kolleg.org/>)

#### 5.3.4. HEIDELBERG CENTER FOR THE CULTURAL HERITAGE (HCCH), UNIVERSITÄT HEIDELBERG



Exkursion zum „Zullestein“ im Rahmen einer HCCH-Lehrveranstaltung.

Das im Jahr 2013 gegründete „Heidelberg Center for the Cultural Heritage“ („Heidelberg Zentrum Kulturelles Erbe“) dient der nachhaltigen Vernetzung sowie dem langfristigen Ausbau der an der Universität Heidelberg bestehenden Kompetenzen in der Grundlagenforschung an kulturellen Hinterlassenschaften vergangener und gegenwärtiger Gesellschaften. Die Anwendung von Ergebnissen disziplinärer und interdisziplinärer Grundlagenforschung – gerade auch in den ‚Kleinen Fächern‘ – auf die Analyse, Dokumentation, Erschließung, Pflege, museale Präsentation und lebendige Vergegenwärtigung dieses kulturellen Erbes zählen daher zu den wesentlichen Aufgaben des Zentrums.

Derzeit gehören dem HCCH 34 institutionelle Mitglieder der Universität Heidelberg aus sieben Fakultäten an. Besonders die ‚Kleinen Fächer‘ sind im HCCH stark vertreten: Von der Assyriologie über das Institut für Ethnologie bis zum Institut für Computerlinguistik und dem Seminar für Alte Geschichte und Epigraphik spiegelt das HCCH die an der Universität vertretenen Kompetenzen wider und ermöglicht durch die Vielfalt seiner Mitglieder einen interdisziplinären Dialog. Mit den assoziierten Mitgliedern (so z. B. den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim oder dem Deutschen Archäologischen Institut) werden enge Kooperationen gepflegt und die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen gefördert. Das HCCH bemüht sich dabei gezielt, die ‚Kleinen Fächer‘ bei denjenigen Aufgaben zu unterstützen, die

diese teilweise aus Personalmangel nicht leisten können.

Die folgenden Punkte haben sich nach der einjährigen Anlaufphase als die tragenden Säulen der Arbeit des HCCH erwiesen und können eindrücklich demonstrieren, wie besonders die ‚Kleinen Fächer‘ von der Arbeit des HCCH profitieren:

Zunächst versteht sich das HCCH als Koordinationsplattform für die Forschungen zum kulturellen Erbe der Menschheit innerhalb der Universität Heidelberg. Das HCCH steht allen Disziplinen offen, die sich mit materiellem, immateriellem und digitalem Kulturerbe befassen. Besonders bemüht sich das HCCH um eine übergeordnete Konzeption für die universitären Sammlungen in Heidelberg.

Ein zentrales Ziel des HCCH ist es ferner, die vielfältigen Beziehungen der Universität Heidelberg zu außeruniversitären Einrichtungen, die im Bereich des Schutzes und der Präsentation des kulturellen Erbes tätig sind, zu intensivieren oder ggf. anzustoßen. In einem ersten Schritt wurde dabei eine enge Zusammenarbeit mit größeren und kleineren Museen sowie Weltkulturerbe-Stätten im weiteren regionalen Umfeld (nördliches Baden-Württemberg, südliches Hessen, Rheinland-Pfalz) in die Wege geleitet bzw. ausgebaut. Diese Kooperationen, die sich sowohl auf die Forschung wie auch auf die Lehre richten, sollen nicht zuletzt den Studierenden der Universität Heidelberg die Möglichkeit eröffnen, durch gemeinsame Projekte wie etwa museumsdidaktische Lehrveranstaltungen sowie durch Praktika u. ä. Einblicke in die Museums- und Öffentlichkeitsarbeit zu bekommen. Besonders Studierende der ‚Kleinen Fächer‘ profitieren hiervon enorm, da ihnen neben der akademischen Laufbahn Karrierealternativen aufgezeigt werden und sie in Bereichen ausgebildet werden, die ihre Arbeitsmarktchancen erhöhen.

Ein weiteres Bemühen des HCCH zielt darauf ab, die Außenwahrnehmung der im HCCH vereinigten Mitglieder durch gemeinsame Aktivitäten zu erhöhen. So wird das HCCH z. B. – gemeinsam mit dem SFB 933 Materiale Textkulturen – im Sommersemester 2015 die Durchführung der „Akademischen Mittagspause“ zum Thema „5300 Jahre Schrift – Eine kleine Menschheitsgeschichte in 61 Motiven“ übernehmen. In 20-minütigen Vorträgen werden Heidelberger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Forschungen in der Peterskirche in Heidelberg einer interessierten Öffentlichkeit vorstellen.

Durch interdisziplinäre Ausstellungsvorhaben in Kooperation mit außeruniversitären Einrichtungen soll die Sichtbarkeit der von Mitgliedern des HCCH geleisteten Forschung und auch der Universität Heidelberg insgesamt erhöht werden. Vier größere, vom HCCH koordinierte Ausstellungsprojekte sind derzeit in der Konzeptionsphase; diese werden jeweils auch in die Lehre zurückgespiegelt und vermitteln somit den Studierenden übergreifende Kompetenzen im Bereich der Erforschung, der Erhaltung und der Präsentation des kulturellen Erbes.

Nicht zuletzt hat sich das HCCH der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in regulären Lehrveranstaltungen und Summer Schools zu zentralen Aspekten des kulturellen Erbes verschrieben. Hierzu werden einerseits regelmäßig vom HCCH organisierte, interdisziplinäre und thematisch breit gefächerte Lehrveranstaltungen an der Universität Heidelberg angeboten. Dabei setzt das HCCH folgende Schwerpunkte: Akzente in der Lehrerausbildung durch Integration der außerschulischen Lernorte (besonders der Weltkulturerbe-Stätten) in die Ausbildung; Angebote im Bereich der „Übergreifenden Kompetenzen“, die sich insbesondere an Studierende der ‚Kleinen Fächer‘ wenden und Tätigkeitsfelder neben der universitären Wissenschaft aufzeigen sollen; Entwicklung und Anwendung von innovativen E-Learning-Angeboten im Bereich kulturelles Erbe, die insbesondere das häufig sehr spezifische Wissen der ‚Kleinen Fächer‘ über die eigene Universität hinaus Studierenden in aller Welt zugänglich machen sollen. Andererseits veranstaltet das HCCH einmal im Jahr eine Summer School zu einem aktuellen Thema der Kulturerbe-Forschung bzw. des Kulturerbe-Schutzes. Im Jahr 2014 wurde mit einer Veranstaltung zum Thema „(Art)Forgery – Cultural, Social, Economic and Juristic Aspects in a Transcultural Perspective“ begonnen.

*Kontakt: Prof. Dr. Christian Witschel, Universität Heidelberg  
(<http://www.uni-heidelberg.de/hcch/>)*

### 5.3.5. HEIDELBERG CENTER FOR THE ENVIRONMENT (HCE), UNIVERSITÄT HEIDELBERG



*Das Heidelberg Center for the Environment (HCE) schlägt Brücken zwischen den Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften an der Universität Heidelberg.*

Das 2011 gegründete Heidelberg Center for the Environment (HCE) dient der nachhaltigen Vernetzung der bestehenden Kompetenzen in den Umweltwissenschaften an der Universität Heidelberg. Ziel des HCE ist es, über Fächer- und Disziplinengrenzen hinweg, den existentiellen Herausforderungen und den ökologischen Auswirkungen des natürlichen, technischen und gesellschaftlichen Wandels auf den Menschen wissenschaftlich zu begegnen. Die Komplexität und kulturelle Gebundenheit der heutigen Umweltprobleme sprengt das Analyseraster einer einzigen Methode oder Disziplin. Aus diesem Grund setzt das HCE auf eine interdisziplinäre und integrative Zusammenarbeit. Dabei wird das gesamte Potenzial der Volluniversität Heidelberg ausgeschöpft. Die Mitglieder vertreten ein breites Spektrum an Umwelt-Perspektiven aus den Natur-, Sozial- und Kulturwissenschaften. Mittlerweile sind zwölf Institute der Ruperto Carola über eine institutionelle Mitgliedschaft im HCE vernetzt. Weitere Disziplinen sind über die insgesamt 56 persönlichen Mitglieder eingebunden.

Im Mittelpunkt stehen Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt auf den unterschiedlichen zeitlichen und räumlichen Skalen. In den interdisziplinären Projekten werden beispielsweise die historische und aktuelle Klimaentwicklung, Gesundheitsfragen, Biodiversität, Energie und Wasser in den Blick genommen. Durch Mittel der Exzellenzinitiative ist es dem HCE

möglich, zwei Nachwuchsgruppen zu betreiben, die von Grund auf fächerübergreifend konzipiert sind. Der Historiker Dr. Dominik Collet beschäftigt sich gemeinsam mit seinem Team mit dem Thema „Umwelt und Gesellschaft. Handeln in Hungerkrisen der Frühen Neuzeit“ und integriert Methoden und Quellen aus der Geschichtswissenschaft mit paläoklimatologischen Untersuchungen aus den Naturwissenschaften. In der Gruppe „Umwelt und Gesundheit in ariden Regionen: Neue Herausforderungen im Kontext von Urbanisierung“ untersucht die Geographin Dr. Juliane Dame zusammen mit einer Kollegin aus dem Bereich Public Health Dynamiken von gekoppelten sozial-ökologischen Systemen. Eine weitere Maßnahme des HCE stellen Ansbuchprojekte dar, in denen interdisziplinäre Forscherteams neue Ideen entwickeln und zu Drittmittelanträgen ausarbeiten. Die beiden bisherigen Runden 2013 und 2014 haben in Summe 13 solcher Keimzellen hervorgebracht, in denen die ganze Bandbreite der im Umweltzentrum vertretenen Fächer genutzt wird.

In vielen der genannten Projekte spielen ‚Kleine Fächer‘ eine maßgebliche Rolle. Die Fragestellungen erfordern ein oft sehr spezialisiertes Methodenspektrum, das an der Universität Heidelberg in hervorragender Qualität und großer Vielfalt vertreten ist. Durch das Netzwerk des HCE, das durch die Geschäftsführerin Dr. Nicole Vollweiler entwickelt und koordiniert wird, kann die spezifische Expertise ‚Kleiner Fächer‘ oder auch kleiner Untereinheiten größerer Fächer – im HCE beispielsweise Nachhaltigkeitsrecht oder Umweltökonomik – gezielt in konkrete Vorhaben eingebracht und mit anderen Einheiten verknüpft werden. Die ‚Kleinen Fächer‘ werden dadurch in größere Forschungsverbünde und Projekte integriert und ihre Themen erlangen eine erhöhte Sichtbarkeit und Bedeutung durch die Mitarbeit an umweltwissenschaftlichen Herausforderungen von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung.

Das HCE kann den ‚Kleinen Fächern‘ auch über den direkten Zugang zu seinen Finanzmitteln und die Integration in sein Netzwerk hinaus wichtige Dienstleistungen bieten. Beispielsweise unterstützt die Geschäftsstelle die Mitglieder bei Fragen der Öffentlichkeitsarbeit, bei der Verwaltung ihrer Teilprojekte in HCE-Verbundprojekten, oder bei der Entwicklung interdisziplinärer Lehrkonzepte. Generell eröffnet die Plattform des HCE den Mitgliedern neue Möglichkeiten zur Präsentation ihrer umwelt-

bezogenen Forschungsinhalte und trägt diese etwa mit Aktionen im Bereich der Nachhaltigkeitsbildung an Schulen in die Gesellschaft hinein. Diese Möglichkeiten offeriert das HCE natürlich allen Mitgliedsinstituten, aber speziell für die ‚Kleinen Fächer‘ kann die Geschäftsstelle unter Umständen Funktionen übernehmen, die diese mangels Personal nicht leisten können.

Kontakt: Prof. Dr. Werner Aeschbach-Hertig, Universität Heidelberg ([http://www.hce.uni-heidelberg.de/index\\_en.html](http://www.hce.uni-heidelberg.de/index_en.html))

### 5.3.6. INSTITUTE FOR ANCIENT NEAR EASTERN STUDIES (IANES), UNIVERSITÄT TÜBINGEN

Das im Jahre 2009 gegründete „Institute for Ancient Near Eastern Studies“ („Institut für die Kulturen des Alten Orients“) ist eine Funktionseinheit des Fachbereichs für Kunst- und Altertumswissenschaften der Philosophischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen. Ziel der Gründung war die Bündelung von Kompetenzen und Ressourcen, die intensivere Vernetzung der Fakultäten übergreifenden Forschung und Lehre sowie die bessere Sichtbarkeit der gesamten im IANES vertretenen ‚Kleinen Fächer‘.

Organisatorisch gliedert sich das IANES in drei Kernbereiche (Ägyptologie, Altorientalische Philologie und Vorderasiatische Archäologie) sowie drei kooptierte Bereiche (Judaistik, Biblische Einleitung und Zeitgeschichte und Biblisch-archäologisches Institut). Die Lehrangebote umfassen sowohl grundlegende B.A.- und M.A.-Studiengänge sowie das Promotionsstudium.

Eine wesentliche Voraussetzung für die Gründung des Instituts war der Standort der Kernbereiche im Nordflügel von Schloss Hohentübingen. Hierzu gehört als zentrale Betriebseinheit die Bereichsbibliothek Schloss Nord der Universitätsbibliothek Tübingen mit über 55.000 Bänden der Fachbereiche Ägyptologie, Altorientalische Philologie, Vorderasiatische Archäologie und Klassische Archäologie. Hierbei machen die Fächer Altorientalische Philologie und Vorderasiatische Archäologie den Kernbereich des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Sondersammelgebietes „Alter Orient“ aus. In diesen Nutzungskontext gehört das von der DFG geförderte Projekt „PROPYLAEUM – Virtuelle Fachbibliothek

Altertumswissenschaften“. Hier sind zahlreiche Fächer auf einer gemeinsamen Internet-Plattform vertreten.

Innerhalb des IANES finden sich zahlreiche Fach-, Fakultäts-, Universitäts- und Kontinentgrenzen überschreitende, langjährig drittmittelgeförderte Forschungsprojekte, so z. B.:

- SFB 1070 „Ressourcenkulturen“ (Beginn 2013),
- ESF-Projekt ARCANE (Associated Regional Chronologies for the Ancient Near East),
- Akademieprojekt „Der Tempel als Kanon der religiösen Literatur Ägyptens“ (Heidelberger Akademie der Wissenschaften),
- Eingetragener Projektpartner der Cuneiform Digital Library Initiative (CDLI): Keilschriftbibliographie Online (in Gemeinschaft mit der UB Tübingen)

Die Außenbeziehungen des IANES sind überwiegend mit dem Nahen Osten verbunden. Obwohl einige der nachstehenden Staaten derzeit als Krisengebiete einzustufen sind, werden die langjährig bestehenden Kooperationen und Kontakte aufrechterhalten – u. a. mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes: Ägypten – Aserbeidschan – Iran – Irak – Katar – Libanon – Oman – Syrien – Türkei.

Das IANES pflegt weiterhin z. T. schon lange bestehende und deshalb intensive wissenschaftliche Kooperationspartnerschaften mit verschiedenen wissenschaftlichen Institutionen in Frankreich, Großbritannien, Iran, Italien, Österreich, Schweiz, Spanien, Syrien, USA, um hier nur die wichtigsten zu nennen.

Abseits der rein wissenschaftlichen, wissenschaftsorganisatorischen und kulturellen Dimension steht das IANES auch für einen breiten Dienstleistungsbereich. Von dieser Einrichtung profitieren im Besonderen die struktur- und stellenprekären ‚Kleinen Fächer‘. Im Zentrum steht hier wiederum der Standort Schloss Hohentübingen, denn dort befindet sich im Südflügel neben dem IANES als Betriebseinheit auch das zugehörige „Museum der Universität Tübingen“ (MUT) / „Museum Schloss Hohentübingen“ mit seinen umfangreichen Sammlungen. Hervorzuheben ist hier insbesondere die Standortgemeinschaft mit den Kernbereichen des IANES, d. h. der optimalen Vernetzung von Studium, Lehre und Öffentlichkeit in einem Gebäude. Neben der Dauerpräsenz des IANES als Teil des genannten Museums

seien hier beispielhaft wenige, über den Standort hinausgehende Aktivitäten aus dem Bereich der Öffentlichkeitsarbeit vorgestellt:

- Große Landesausstellung 2009 „Schätze des Alten Syrien“ im Landesmuseum Württemberg, Stuttgart, eröffnet durch den damaligen Ministerpräsidenten Oettinger,
- Ausstellung „KultOrte“ im Martin-von-Wagner-Museum der Universität Würzburg (2012-2013),
- Zahlreiche Beiträge in den visuellen Medien (ARD, ZDF [Terra X], den Printmedien und dem Rundfunk).

Unter Ausschluss der Öffentlichkeit – soweit es sich nicht um gemeinsame Pressekonferenzen handelt – finden hingegen die Dienstleistungen für Zollfahndung und Kriminalpolizei (Gutachtertätigkeit im Rahmen der Amtshilfe) statt.

Kontakt: Prof. Dr. Konrad Volk, Universität Tübingen  
(<http://www.uni-tuebingen.de/fakultaeten/philosophische-fakultaet/fachbereiche/altertums-und-kunstwissenschaften/ianes.html>)

### 5.3.7. KULTURLANDSCHAFT HOHENLOHE, UNIVERSITÄT HOHENHEIM



Kulturlandschaft Hohenlohe

Die Geschichte des Verhältnisses zwischen Akteurinnen und Akteuren aus der Landnutzung und der Wissenschaft war immer kompliziert. So wurde in den letzten 15 bis 20 Jahren in einem erheblichen Umfang über umweltgerechte Landnutzung und nachhaltige Regionalentwicklung geforscht. Es wurde ein immenser Pool ökologischen und im Prinzip auch praxisrelevanten Grundlagenwissens erarbeitet, der genutzt werden könnte,

um umweltgerechte Landnutzung einzuführen. Bei der Umsetzung der Umweltforschungsergebnisse in die Praxis bestehen jedoch deutliche Defizite.

Die Projektgruppe „Kulturlandschaft Hohenlohe“ wurde daher vom Bundesministerium für Bildung und Forschung mit der Aufgabe betraut, die Umsetzungsdefizite zu identifizieren. Vor allem sollte im Modellvorhaben nach (neuen) Wegen der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und Praktikern gesucht werden. Dies soll einen gegenseitigen Wissensaustausch ermöglichen und so zu einer dauerhaft nachhaltigen Landnutzung und Regionalentwicklung sowie der Gestaltung einer zeitgemäßen, funktionsfähigen Kulturlandschaft beitragen. Damit ist auch schon gesagt, dass dieses Vorhaben inhaltlich, strukturell und organisatorisch anders aufgebaut sein musste als bisherige Forschungen für die ländlichen Räume. Auf der Forscherseite galt es nicht nur eine echte, ihren Namen verdienende interdisziplinäre Zusammenarbeit von Ökonomen, Natur- und Sozialwissenschaftlern – darunter viele Vertreterinnen und Vertretern der ‚Kleinen Fächer‘ – zu garantieren, sondern auch einen neuartigen transdisziplinären Forschungsansatz zu verwirklichen.

Unter dieser Voraussetzung erarbeiteten die beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gemeinsam mit involvierten Akteurinnen und Akteuren aus der Landwirtschaft, der Politik, der Verwaltung und der Bevölkerung konkrete Projekte für eine nachhaltige Landnutzung und begleiteten deren Umsetzung. Der Erfolg der Umsetzungsstrategien wurde in insgesamt 16 Teilprojekten untersucht: Darunter befanden sich beispielsweise die Erstellung von Ökobilanzen für Landwirtschaftsbetriebe oder die Entwicklung kooperativer Marketingkonzepte.

Die Vertreterinnen und Vertreter der ‚Kleinen Fächer‘ – an vielen unterschiedlichen Projekten beteiligt – profitieren in hohem Maß vom direkten Transfer der wissenschaftlichen Forschungen in die landwirtschaftliche Praxis: Konnten sie doch so ihre Sichtbarkeit auch über die Universität Hohenheim und die Region hinaus erhöhen und den Grad ihrer Wahrnehmung steigern.

Kontakt: Prof. Dr. Karl Stahr, Universität Hohenheim  
(<https://www.uni-hohenheim.de/kulaholo/>)

### 5.3.8. REISS-ENGELHORN-MUSEEN (REM) MANNHEIM



Verschiedene Plakatschichten zu Ausstellungen der Reiss-Engelhorn-Museen.

Die Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim haben sich in den letzten Jahren als international agierender Museumskomplex, herausragender Ausstellungsstandort und bedeutendes Forschungszentrum etabliert. Im Zentrum des Mehrpartenmuseums stehen vier Ausstellungsorte mit über 12.600 qm Fläche, in denen die vielfältigen Sammlungen präsentiert werden. Mit über 1,2 Millionen Objekten sind die rem der größte süddeutsche Museumskomplex in kommunaler Trägerschaft.

Die rem sind auch für das Land Baden-Württemberg mit der Archäologischen Denkmalpflege in der Region um Mannheim betraut. Über die Grabungen und deren Aufarbeitung im Austausch mit den Universitäten wird ein wichtiger Beitrag sowohl zur ur- und frühgeschichtlichen als auch zur provinzialrömischen Forschung geleistet. Die Veranstaltung von Fachkollo-

quien ebenso wie Vorträgen für die breite Öffentlichkeit fördert das Bewusstsein für die Bedeutung der Regionalgeschichte.

Das Museum „Weltkulturen“ als einer der vier Ausstellungsorte wurde in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts eigens für die umfangreichen völkerkundlichen und archäologischen Sammlungen der rem errichtet. Auch aus späteren Epochen weist die Sammlung der rem bedeutende Objekte auf. Das Museum Zeughaus widmet sich der Kunst- und Kulturgeschichte in all ihren Facetten. Neben vielen historischen Musikinstrumenten verfügen die rem zudem über die größte Sammlung altamerikanischer Musikinstrumente außerhalb des amerikanischen Kontinents. Dieser Schwerpunkt ergänzt sich mit der starken musikwirtschaftlichen Ausrichtung der Stadt Mannheim. 2002 konnte mit der Gründung des „Forum Internationale Photographie“ und später der Galerie „Zephyr“ für zeitgenössische Fotografie ein weiterer Schwerpunkt ins Leben gerufen werden.

Eine Erweiterung der Sammlungsschwerpunkte auf Glas- und Skulpturen der Gegenwartskunst wird mit der Eröffnung des neuen Museumsgebäudes, des „Peter und Traudl Engelhorn-Hauses“, einhergehen.

Mit ihren Ausstellungshäusern, Forschungsstellen und Instituten sind die rem in besonderer Weise an der Nahtstelle von Natur- und Geisteswissenschaften, Technik und Vermittlung tätig. Die Forschungsstellen und -projekte des „Curt-Engelhorn-Zentrums“ für Kunst- und Kulturgeschichte vertiefen Schwerpunkte einzelner Sammlungen der Reiss-Engelhorn-Museen und verbinden sie mit der internationalen Forschung:

Bereits seit 2004 besteht an den rem das „German Mummy Project“, das in einem internationalen und interdisziplinären Wissenschaftsteam (aus den Bereichen Anthropologie, Anatomie, Medizin, Chemie, Physik, Biologie, Genetik, u. a.) Untersuchungen an über 20 verschiedenen Ganzkörpermumien und Mumienteilen aus den Sammlungen der rem durchführt. Die Ergebnisse werden in Fachzeitschriften publiziert, aber auch durch Ausstellungen dem Laienpublikum vermittelt.

Die Forschungsstelle „Steinzeit/Eisenzeit“ befasst sich mit Themen der Alt- und der Mittelsteinzeit, der Eisenzeit aus der Kurpfalz sowie der Inventarisierung und Neuordnung der Sammlungsbestände.

Die Forschungsstelle „Frühgeschichte“ beschäftigt sich, aus-

gehend von den reichen Beständen der Sammlungen der rem, mit archäologischen Funden aus dem Rhein-Neckar-Raum und dem Mittelrheingebiet und umfasst die Römer- und Merowingerzeit sowie die Epoche der Karolinger. Die Ergebnisse fließen in eine geplante Erweiterung der Dauerausstellung ein.

Die Forschungsstelle „Archäologie und Kultur Ostasiens“ widmet sich insbesondere der Erstellung eines deutsch-chinesischen Fachwörterbuchs zur Archäologie, das die wissenschaftliche Zusammenarbeit chinesischer und deutschsprachiger Archäologinnen und Archäologen erleichtern wird. Erstmals wird ein grabungs- und befundorientierter Wortschatz unter Mitwirkung moderner Partnerwissenschaften, z. B. der Archäometrie, einbezogen.

Die Forschungsstelle „Geschichte und Kulturelles Erbe“ (FGKE) verbindet in neuartiger Weise Kulturwissenschaft und Kulturvermittlung. Sie bildet einerseits eine Forschungseinrichtung der Universität Heidelberg, angesiedelt am Historischen Seminar, andererseits steht sie in engster Verbindung mit den rem. Wissenschaftlich ist die FGKE auf die Erforschung kultureller und transkultureller Prozesse ausgerichtet. Die Ergebnisse internationaler und eigener Forschungen werden im Rahmen von Ausstellungen, Filmproduktionen, Vorträgen und Publikationen einem größeren Publikum zugänglich gemacht.

Daneben gibt es immer wieder eine Reihe zeitlich begrenzter Forschungsprojekte, die ihren Sitz an den rem haben, so z. B. ein Porzellanforschungsprojekt zur Frankenthaler Porzellanmanufaktur, deren weltgrößte Sammlung in den rem beheimatet ist.

Eine zukunftsweisende Verbindung von Geistes- und Naturwissenschaften und Ansatzpunkt für die Arbeit vieler Forschungsstellen wurde 2004 durch die Gründung des „Curt-Engelhorn-Zentrums für Archäometrie“ (CEZA) geschaffen, das institutionell mit der Universität Heidelberg verbunden ist. Europaweit bietet das CEZA als eine von wenigen Einrichtungen beinahe das gesamte Spektrum archäometrischer Untersuchungsmethoden an. Dazu zählen Fragen nach Herkunft, Zusammensetzung, Herstellungstechnologie, Echtheit und Datierung von Kulturgütern.

Darüber hinaus haben sich die rem auf umfangreiche Sonderausstellungen spezialisiert, die neueste wissenschaftliche Ergebnisse zu kulturhistorischen Themen in enger Verzahnung mit der aktuellen Forschung an ein breites Publikum vermitteln.

Kontakt: Prof. Dr. Alfred Wieczorek, Reiss-Engelhorn-Museen (<http://www.rem-mannheim.de/>)

### 5.3.9. SFB 564 – NACHHALTIGE LANDNUTZUNG UND LÄNDLICHE ENTWICKLUNG IN DEN BERGREGIONEN SÜD-OSTASIENS, UNIVERSITÄT HOHENHEIM



*Die Landschaft ist der einzige Rohstofflieferant, den die Menschheit hat. Also muss sie nachhaltig damit wirtschaften.*

Hohe Bevölkerungsdichte und Migration führen zu Land-, Wasser- und Kapitalknappheit, verkürzten Brachezeiten, Erosion und abnehmender Bodenfruchtbarkeit, das wiederum zu Hunger und Armut – dieses komplexe Problem zu bekämpfen hat sich der Hohenheimer Sonderforschungsbereich 564 zur Aufgabe gemacht. 14 Jahre lang arbeitete der SFB 564 „Nachhaltige Landnutzung und ländliche Entwicklung in Bergregionen Südostasiens“ – zusammen mit Partneruniversitäten in Thailand und Vietnam – an der wissenschaftlichen Lösung für die ökologisch sensiblen Bergregionen.

Langfristige Lösungen hierfür sind vielschichtig und nur dann erfolgreich, wenn sie gleichzeitig sowohl die Ressourcen schützen als auch die Armut bekämpfen. Daher entwickelten im SFB 564 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen gemeinsam mit der Bevölkerung vor Ort und lokalen Beteiligten aus dem Agrarbereich Innovationen für eine nachhaltige und Ressourcen schonende Landwirtschaft sowie für verbesserte Lebensbedingungen der ländlichen Bevölkerung. Über 14 Jahre waren Forscherteams aus ca. 20 Teilprojekten, überwiegend aus den ‚Kleinen Fächern‘, in diesem Verbund gemeinsam tätig. Im Zentrum der Arbeit standen Methoden zur Erforschung komplexer Landnutzungssysteme. Experten u. a. aus der Agrarsoziologie, der Biogeophysik, dem tropischen Pflanzenbau und der Ent-

wicklungspolitik arbeiteten interdisziplinär und multimethodisch zusammen, um angepasste und anwendbare Methoden zu entwickeln, die die Wechselwirkungen zwischen Agrarökosystemen sowie sozioökonomischen und institutionellen Rahmenbedingungen berücksichtigen. Ihr häufig sehr spezifisches Wissen können besonders die Vertreterinnen und Vertreter der ‚Kleinen Fächer‘ in diesem Forschungsprojekt hervorragend zur Anwendung bringen.

Diese Innovationen werden seit 2001 in internationalen Konferenzen bekannt gemacht und seit 2009 in sogenannten Transferprojekten mit Partnern des SFB 564 für die praktische Anwendung vorbereitet. So fand im Juli 2010 eine Konferenz in Hanoi mit 200 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Expertinnen und Experten aus 22 Ländern statt, der eine vom DAAD unterstützte Summer School „Sustainable Management of Land Use Change and Agrobiodiversity in Southeast Asia“ vorausging. Durch den hohen Grad der Internationalisierung tragen die ‚Kleinen Fächer‘ in diesem Projekt dazu bei, das internationale Profil der Universität Hohenheim zu schärfen und bekannt zu machen.



Neue Bewässerungstechniken sollen helfen, die Ressourcen zu schonen.

Ein weiterer Spin-off des SFB 564 ist das Joint-Master-Programm „Sustainable Agriculture and Integrated Watershed Management“ (SAIWAM) der Universität Hohenheim und der Chiang Mai University in Thailand, das Spezialistinnen und Spezialisten zum ökologisch, sozioökonomisch und agrartechnisch nachhaltigen Management der Ressourcen in der Landwirtschaft ausbildet.

Kontakt: Prof. Dr. Karl Stahr, Universität Hohenheim  
(<https://www.uni-hohenheim.de/sfb-564>)

### 5.3.10. SPRACHALLTAG IN NORD-BADEN-WÜRTTEMBERG (SNBW), UNIVERSITÄT TÜBINGEN



Interview zur Erforschung der Dialekte in Nord-Baden-Württemberg

Im Herbst 2009 konnte das Projekt „Sprachalltag in Nord-Baden-Württemberg“ – in dem sich zwei ‚Kleine Fächer‘ verbinden – mit der Arbeit beginnen. Finanziell getragen wurde das Projekt vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, von der Universität Tübingen und vom Förderverein Schwäbischer Dialekt e.V. Ausgangspunkt war die Tatsache, dass die Dialekte Nord-Baden-Württembergs noch nie untersucht worden waren, was zur einzigen Forschungslücke innerhalb eines Sprachraums vom Mittelrhein bis nach Südtirol führte. Da die Mundartaufnahmen einen großen zeitlichen und finanziellen Aufwand in Anspruch nahmen, wurden mit den Erhebungen der Grundmundarten weitere Forschungsprojekte verbunden, bei denen auch das kulturwissenschaftliche Interesse zum Tragen kam.

Die dialektologische Seite des Projekts „Sprachalltag“ setzt sich aus folgenden Projektteilen zusammen:

*Hauptprojekt „Sprachatlas“:* Um die Vergleichbarkeit mit den bereits abgeschlossenen Sprachatlasprojekten zu garantieren, wurde bei den Erhebungen dasselbe Fragebuch verwendet, allerdings in einer gekürzten Fassung, da unser Projekt eine kürzere Genehmigungsdauer hatte, als dies bei den Vorgängerprojekten der Fall war. Abgefragt wurden ca. 1500 Wörter und kurze Sätze, aufgeteilt in 35 Themenbereiche. Die Fragen zielten auf Phonologie, Lexik, Syntax und Morphologie.



*Teilprojekt „Sprachverwendung“:* Um zu erfahren, welche Rolle der Dialekt im Alltag der einzelnen Landschaften Baden-Württembergs spielt, wurden 150 Ortsverwaltungen mit der Bitte angeschrieben, einen Fragebogen zur Verwendung des Dialekts auszufüllen.

*Teilprojekt „Regionalismen im Schriftlichen“:* Um herauszufinden, inwiefern süddeutsche Regionalismen im Schriftlichen akzeptiert bzw. abgelehnt werden, wurden 250 Deutschlehrerinnen und Lehrer aus allen Landesteilen gebeten, einen Fragebogen mit 40 Sätzen, die Regionalismen enthielten, bezüglich ihrer Richtigkeit zu bewerten.

*Teilprojekt „Sprachwandel“:* Im Rahmen des Projekts arbeitete Rudolf Bühler an seiner Dissertation zum Sprachwandel an der schwäbisch-fränkischen Dialektgrenze, wobei er kulturwissenschaftliche Fragestellungen mitberücksichtigt.

Nach 4,5 Jahren lässt sich folgende Bilanz ziehen: 160 Ortschaften, meist kleinere Gemeinden, aber auch alle größeren Städte, wurden aufgenommen. Interviewt wurden 550 Personen, wobei die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stets gemeinsam unterwegs waren, was die Kosten senkte. Um die große Datenmenge zu überblicken, wurde das Gesamtgebiet in vier Teilgebiete unterteilt. Für jedes Teilgebiet sind ca. 250 Karten vorgesehen. Die ersten 90 Karten pro Teilgebiet wurden bereits im Internet auf unserer Homepage veröffentlicht.

Das Projekt fand in der Öffentlichkeit eine enorme Beachtung. Alle regionalen SWR-Sender sowie sämtliche Regionalzeitungen berichteten ausführlich. Hubert Klausmann war bei SWR-1-Leute und der SWR-Landesschau zu Gast. Einige Gemeinden luden uns zu Vorträgen ein und Schulklassen ließen sich über das Projekt informieren. 2012 fand in Tübingen ein Symposium zum Thema „Sprachalltag“ statt, wo Hubert Klausmann erste Ergebnisse aus den Erhebungen zu den „Regionalismen im Sprachalltag“ vorstellte. 2014 folgte die Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie unter dem Motto: Dialekt und Öffentlichkeit.

Die kulturwissenschaftliche Seite des Projekts „Sprachalltag“ ist durch die Dissertationen von Rebekka Bürkle zum Thema „Sprachverhalten im beruflichen Alltag“ und von Nina Kim Leonhardt zum Thema „Territoriale Dialektgrenzen als soziokulturelle Konstrukte – Subjektive Dialektlandschaften in Nord-

Baden-Württemberg“ vertreten. Letztere hat ihre Dissertation bereits eingereicht. In ihrer Arbeit geht Frau Leonhardt u. a. folgenden Fragestellungen nach: Was sind dem Gefühl und den Erfahrungen nach die Vorteile des Dialekts? Wo spricht man wie am Ort, wo wird anders gesprochen? Wie benennen die Sprecher ihren Dialekt?

Fazit: Das Projekt „Sprachalltag“ verbindet mit der klassischen Dialektologie (= Untersuchung von sprachgeographischen Räumen) und der Empirischen Kulturwissenschaft (Sprachräume als soziokulturelle Konstrukte; Funktion sprachlicher Register am Arbeitsplatz) zwei ‚Kleine Fächer‘ auf außergewöhnliche Art und Weise.

Die praktische Umsetzung des Projekts zeichnet sich durch folgende Aspekte aus: (1) schlankes Finanzierungskonzept; (2) Auf- und Ausbau von fachrelevanter Infrastruktur; (3) Beteiligung verschiedener Einrichtungen; (4) enormer Synergieeffekt durch gemeinsame Erhebungsphase; (5) Ergänzung der wissenschaftlichen Methoden durch das andere Fach.

Als weitere Besonderheiten des Projekts können folgende Merkmale genannt werden: (1) Reaktivieren einer fachspezifischen Sammlung: Das „Arno-Ruoff-Spracharchiv“ mit über 800 Mundartaufnahmen wurde mit unseren Aufnahmen ergänzt; (2) Profilbildung durch Innovation in traditionellen Forschungsfeldern; (3) Hohes Translationspotential (Dialekt und Öffentlichkeit, Regionales Bewusstsein); (4) Zusammenarbeit bei der Datensicherung mit universitären Einrichtungen; (5) Zusammenarbeit mit außeruniversitären Einrichtungen (Schulen, Radio, Fernsehen, Zeitungen, Förderverein, Landesmuseum „Schwaben“ 2016).

Kontakt: Prof. Dr. Hubert Klausmann, Universität Tübingen  
(<http://www.uni-tuebingen.de/de/8340>)

# Wirkungsgeschichte der Technik

## Originell Scheitern

(Thomas Ramge im Gespräch mit Reinhold Bauer)



Reinhold Bauer, Jahrgang 1965, lehrt Wirkungsgeschichte der Technik an der Universität Stuttgart.

*brandeins:* Herr Bauer, muss Technik originell sein?

*Reinhold Bauer:* Um das zu beantworten, muss man zunächst auf die Verbindung der Begriffe Originalität und Technik schauen. Ein technisches Konzept gilt als originell, wenn es ein Problem auf neue, überraschende Weise löst – das gilt als positiv, besonders unter Laien. Allerdings sind viele der besonders erfolgreichen Konzepte der vergangenen Jahrzehnte gar nicht originell. Nehmen wir das Smartphone. Es war extrem naheliegend, ein Handy und einen kleinen Computer zu einem Gerät zu machen.

*be:* Als originell wahrgenommene Ideen, so schreiben Sie in Ihrer Typologie gescheiterter Innovationen, floppen besonders oft. Warum?

*RB:* Wenn eine Lösung zu weit von den Nutzungsgewohnheiten weg ist, tut sie sich auf dem Markt schwer. Die Leute sind nicht bereit, sich an neue Anwendungen zu gewöhnen, selbst wenn

sie einen Mehrwert haben. Radikale Innovationen sind zudem am Anfang sehr teuer. Auch daran scheitert dann das vermeintlich Originelle.

*be:* Wenn sich eine Innovation nicht durchsetzt, ist die Verschwörungstheorie nicht weit: So wird immer wieder gemunkelt, der technisch überlegene Wankel-Motor sei von einer Branche, in diesem Fall den Automobilherstellern, kollektiv ausgebremst worden.

*RB:* Da wäre ich sehr vorsichtig. In der Tat hat der Kreiskolbenmotor einige Konstruktions- und einige Leistungsvorteile. Doch er hat auch einen entscheidenden Nachteil: Er verbraucht mehr. 1973 wurde mit der ersten Ölkrise die Sparsamkeit von Motoren zu einem wichtigen Kriterium. Insofern hatte der Erfinder des Wankel-Motors Pech mit dem Timing. Hinzu kam dann ein zweites Hindernis, das noch typischer für das Scheitern von originellen Innovationen ist: Die Automobilindustrie hätte die gesamte Motorproduktion für viel Geld umkrempeln müssen, wenn sich das Konzept durchgesetzt hätte. In Verbindung mit den hohen Verbrauchswerten und den raschen Entwicklungsschritten der konventionellen Hubkolben-Motoren ergab das betriebswirtschaftlich für kein Unternehmen Sinn.

*be:* Aber Erfindung und Erfinder waren schon originell, oder?

*RB:* Natürlich waren sie das. Aber da kommen wir dem Kern des Mythos näher: Der Wankel-Motor war ein mediales Ereignis, inszeniert von einem als genial apostrophierten Erfinder. Um das Phänomen zu verstehen, muss man sich in die Zeit zurückversetzen. Alte Bundesrepublik, Mitte der Sechzigerjahre. Die großen Erfindungen, zum Beispiel in der Mikroelektronik, werden bereits von anonymen Entwicklerteams gemacht und nicht mehr von Helden wie Gottlieb Daimler oder Thomas Edison. Und dann taucht da aus dem Nichts einer auf, der nie studiert hat, kein Ingenieur ist, aber mit viel Überzeugung vermittelt: Ich habe den Motor der Zukunft entwickelt. Der Erfinder wird ein Medienstar, die NSU Motorenwerke verkaufen Lizenzen in alle Welt, aber das ändert nichts daran, dass der Wankel-Motor bei einem entscheidenden Kriterium technisch unterlegen war. Insofern sagt das Beispiel mehr über die öffentliche Sehnsucht nach genialen, originellen Erfindertypen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus als über den technischen Wert seiner Idee.

*be:* Inspirieren Science-Fiction-Romane oder -Filme Ingenieure?

*RB:* Da bin ich mir unsicher. Ich denke nicht, dass Kennedys Apollo-Projekt eine indirekte Folge von Jules Vernes „Reise zum Mond“ ist. Aber: Science-Fiction-Autoren und Techniker leben in derselben Zeit und im selben gesell-

schaftlichen Kontext. Da liegt es nahe, dass beide ähnliche Fantasien entwickeln, welche Innovationen für die Zukunft wünschenswert wären. Im 19. Jahrhundert war es die gemeinsame Freude an Großprojekten, von denen viele ja auch Wirklichkeit wurden – befeuert von der Vorstellung, dass sich Nationen in einem darwinistischen Wettbewerb befänden. Heute sind es vielleicht Zukunftsbilder von künstlicher Intelligenz. Die Autoren haben dabei allerdings einen strukturellen Vorteil. Ihre Ideen müssen nur originell sein, aber nicht umsetzbar.

*be:* Erleben wir zurzeit eine Renaissance von kühnen Ideen? Ich denke an Entwicklungen wie Passagierflugzeuge, die sechsfache Schallgeschwindigkeit fliegen sollen, die Kolonisierung des Mars' oder Rohrpostsysteme, durch die Menschen über Tausende Kilometer geschuttet werden sollen.

*RB:* In Deutschland erleben wir eher das Gegenteil, nämlich eine gesteigerte Skepsis gegenüber solchen Großprojekten nach dem Motto: Das geht doch sowieso schief. Die deutsche Industrie ist in den vergangenen Jahrzehnten gut damit gefahren, nicht zu große Entwicklungsbudgets auf Durchbruchinnovationen zu verwetten. Sie hat Technik konstant und mit kleinen Schritten verbessert. Ein innovatives, weltmarktfähiges Auto ist ein technisches System, das sich aus vielen Ideen zusammensetzt. Technische Qualität ist kein Wert an sich. Gute Ideen kommen meist weiter als radikale.

Quelle: brand eins 16 (2014), 1, S. 66–70

# Danksagung

Der Dank der Expertenkommission gilt zunächst Frau Ministerin Theresia Bauer MdL für Ihre Bereitschaft, sich des Themas ‚Kleine Fächer‘ anzunehmen und gemeinsam mit den Landesuniversitäten, mit Expertinnen und Experten sowie mit Fachvertreterinnen und Fachvertretern aktiv nach konkreten Lösungen für die politische Herausforderung strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen zu suchen.

Die Expertenkommission dankt weiterhin Michaela Böttner, die als Leiterin der Geschäftsstelle der Expertenkommission einen wesentlichen Beitrag zum Erfolg der Kommissionsarbeit geleistet hat. Sie hat die Befragung der Landesuniversitäten koordiniert und begleitet, die Befragungsergebnisse wissenschaftlich ausgewertet und die Redaktion des vorliegenden Abschlussberichts durchgeführt. Tatkräftig unterstützt wurde sie dabei von Johanna Baumgärtel, Bonka Nedeltscheva und Stefan Kerres.

Die Rektorate bzw. Präsidien der Landesuniversitäten sowie die Vertreterinnen und Vertreter ‚Kleiner Fächer‘ in Baden-Württemberg haben durch ihre Bereitschaft, sich an der Befragung durch die Expertenkommission zu beteiligen, die Arbeit der Expertenkommission maßgeblich unterstützt und die Erstellung dieses Abschlussberichts überhaupt erst ermöglicht. Dafür gebührt ihnen unsere Anerkennung und unser herzlicher Dank.

Besonders dankbar für ihre fortgesetzte Unterstützung ist die Expertenkommission auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, allen voran Martina Ritter, Referat 31: Gemeinsame Forschungsförderung, Forschung im Bereich Wirtschafts-, Sozial- und Geisteswissenschaften, wissenschaftlicher Nachwuchs.

Weiterhin danken wir den Rednern des Symposions ‚Vielfalt. Kompetenz. Zukunft. ‚Kleine Fächer‘ in Baden-Württemberg‘ dafür, dass Sie uns ihre Redemanuskripte für den Abdruck in diesem Abschlussbericht zur Verfügung gestellt haben: Ministerin Theresia Bauer MdL, Dietrich Nelle, Bernhard Eitel, Nicola Leibinger-Kammüller und Hermann Parzinger. Die Vorstellung der best practice-Beispiele wurde ermöglicht durch Werner Aeschbach-Hertig, Robert Horres, Hubert Klausmann, Stefan Maul, Henrike Simon, Karl Stahr, Konrad Volk, Alfried Wiczorek und Christian Witschel. Auch ihnen gilt der Dank der Expertenkommission.

Die Expertenkommission dankt darüber hinaus dem Alemannischen Institut Freiburg i. Br. e. V., dem Deutschen Archäologischen Institut, dem Linden-Museum Stuttgart, den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, dem Zentrum für Populäre Kultur und Musik der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Friederike Elias, Rüdiger Glaser und Werner Konold für die Bereitstellung von Fotos zur Bebilderung des Berichts.

Weiterhin freuen wir uns sehr, dass die an der Erhebung beteiligten Landesuniversitäten den Abschlussbericht durch die Bereitstellung von Artikeln, Interviews und Fotos in der Rubrik ‚Kleines Fach im Fokus‘ bereichert haben. In diesem Sinn danken wir auch dem Magazin brand eins und Thomas Ramge für die Abdruckerlaubnis des Interviews ‚Originell scheitern‘.

Petra Gerster, Ulrike Groos, Jennifer Grünewald, Eckart Köhne und Antje von Dewitz danken wir schließlich dafür, dass sie uns bereitwillig von ihrem Studium der ‚Kleinen Fächer‘ berichtet haben.

# Literatur/Quellen

- Assmann, J.: Kollektives Gedächtnis und kollektive Identität. In: Assmann, J. / Hölscher, T. (Hg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1988.
- Berwanger, K. / Franz, N. / Hoffmann, B. / Stein, J.: Abschlussbericht des Projekts Kartierung der sog. Kleinen Fächer. Universität Potsdam, 2012.  
([http://www.kleinefaecher.de/files/2013/06/KleineFaecher\\_Abschlussbericht\\_2012.pdf](http://www.kleinefaecher.de/files/2013/06/KleineFaecher_Abschlussbericht_2012.pdf) Stand: 06.01.2015)
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg.): Zur Situation der „kleinen Fächer“. Analyse und Empfehlungen der DFG-Senatskommission für Kulturwissenschaften. 26.12.2000.  
([http://www.dfg.de/download/pdf/dfg\\_im\\_profil/reden\\_stellungnahmen/download/kleine\\_faecher.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/reden_stellungnahmen/download/kleine_faecher.pdf) Stand: 06.01.2015)
- Deutschlands Zukunft gestalten. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD. 18. Legislaturperiode.  
([http://www.bundesregierung.de/Content/DE/\\_Anlagen/2013/2013-12-17-koalitionsvertrag.pdf;jsessionid=B35290FA32508C7ABEAC63984A1FABFB.s4t1?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](http://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/2013/2013-12-17-koalitionsvertrag.pdf;jsessionid=B35290FA32508C7ABEAC63984A1FABFB.s4t1?__blob=publicationFile&v=2) Stand: 06.01.2015)
- Expertenkommission zur Evaluation der „Sprachen und Kulturen ausgewählter Epochen und Regionen“ an Universitäten in Nordrhein-Westfalen (Hg.): Abschlussbericht des Evaluationsverfahrens „Sprachen und Kulturen ausgewählter Epochen und Regionen“ in Nordrhein-Westfalen. 2008.  
([https://www.evalag.de/dedievl/projekt01/media/pdf/evalag\\_berichte/abschlussbericht\\_sprachen\\_und\\_kulturen\\_080909.pdf](https://www.evalag.de/dedievl/projekt01/media/pdf/evalag_berichte/abschlussbericht_sprachen_und_kulturen_080909.pdf) Stand: 06.01.2015)
- Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (Hg.): Bund-Länder-Eckpunktepapier zu den Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft. 2012.  
(<http://www.bmbf.de/pubRD/Bund-Laender-Eckpunktepapier-Forschungsmuseen-Leibniz.pdf> Stand: 06.01.2015)
- Hochschulrektorenkonferenz (Hg.): Die Kleinen Fächer an den deutschen Universitäten. Bestandsaufnahme und Kartierung, Reihe: Beiträge zur Hochschulpolitik, 4/2008.  
(<http://www.kleinefaecher.de/files/2013/06/Die-Kleinen-Fächer-an-den-deutschen-Universitäten.-Bestandsaufnahme-und-Kartierung.-Beiträge-zur-Hochschulpolitik-4.pdf> Stand: 06.01.2015)
- Hochschulrektorenkonferenz (Hg.): Die Zukunft der Kleinen Fächer. Potentiale – Herausforderungen – Perspektiven. Empfehlung der HRK-Projektgruppe „Kleine Fächer“. Zur Kenntnis genommen vom 103. Senat der HRK vom 13.2.2007.  
([http://www.hrk.de/uploads/tx\\_szconvention/Empfehlung\\_Kleine\\_Faecher.pdf](http://www.hrk.de/uploads/tx_szconvention/Empfehlung_Kleine_Faecher.pdf) Stand: 06.01.2015)
- Hochschulrektorenkonferenz (Hg.): Ergebnisse eines HRK-Projekts. Kleine Fächer an den deutschen Universitäten interdisziplinär und international. Berlin, 2011.  
([http://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-10-Publikationsdatenbank/EVA-2012\\_Kleine\\_Faecher.pdf](http://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-10-Publikationsdatenbank/EVA-2012_Kleine_Faecher.pdf) Stand: 06.01.2015)
- Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitäts-sammlungen in Deutschland (HG.): Qualitätskriterien für wissenschaftliche Universitäts-sammlungen. Berlin, 2013.  
(<http://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/service-material/handreichungen/qualitaetskriterien-fuer-wissenschaftliche-universitaetssammlungen-2013> Stand: 06.01.2015)
- Leiden Statement „The Role of the Social Sciences and Humanities in the Global Research Landscape“ announced by AAU, AEARU, LERU, GO8, RU11, Russell Group and the U15 Canada.  
([http://www.german-u15.de/en/presse/ressourcen/leiden\\_statement\\_-\\_21\\_nov\\_2014\\_0.pdf?1416732406](http://www.german-u15.de/en/presse/ressourcen/leiden_statement_-_21_nov_2014_0.pdf?1416732406) Stand: 25.01.2014)
- Website der Arbeitsstelle Kleine Fächer (<http://www.kleinefaecher.de/> Stand: 06.01.2015)
- Wissenschaftsrat (Hg.): Empfehlungen zu den Regionalstudien (area studies) in den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Mainz, 2006.  
(<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/7381-06.pdf> Stand: 06.01.2015)
- Wissenschaftsrat (Hg.): Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen. Berlin, 2011.  
(<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10464-11.pdf> Stand: 06.01.2015)
- Wissenschaftsrat (Hg.): Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland. Berlin, 2006.  
(<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/geisteswissenschaften.pdf> Stand: 06.01.2015)
- Wissenschaftsrat (Hg.): Stellungnahme zur Strukturentwicklung der Hochschulen in Berlin. Mainz, 2000.  
(<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4560-00.pdf> Stand: 06.01.2015)



Impressum

Herausgeber

Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg  
Königstraße 46, 70173 Stuttgart

[www.mwk.baden-wuerttemberg.de](http://www.mwk.baden-wuerttemberg.de)

Redaktion

Prof. Dr. Markus Hilgert, Michaela Böttner M.A.

Layout und Herstellung

Ossenbrunner Wagner Gestaltung GbR, Stuttgart

Druck

Offizin Scheufele Druck und Medien GmbH + Co. KG, Stuttgart

2. neu durchgesehene Auflage

300 Stück

Stand

12. Mai 2015





Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST